Gs
3216
-2-

J. Blaschke sc.

Geschichte

des

osmanischen Reiches

von

seiner Entstehung

bis

auf die neuesten Zeiten.

Nach Kantemir, Galletti, d'Ohsson, Gebhardi, Spittler
und anderen.

Zweyter Band.

Wien, 1811.
Bey B. Ph. Bauer.

Geschichte

des

osmanischen Reiches,

von

seiner Entstehung bis zur Thronbesteigung

Mustâfa IV.

Zweyter Band.

Fortsetzung des zweyten Zeitraums.

Süleymans I. Regierung.

Süleyman I., mit dem Beynahmen Kanuni (Gesetzgeber), hatte den Thron seiner Väter bestiegen, ein Mann, der den osmanischen Staat den höchsten Gipfel von Macht ersteigen hieß. Seine Regierungsgeschichte ist eine der glänzendsten, und verdient die ganze Aufmerksamkeit eines Geschichtforschers. Bey seiner Thronbesteigung erschienen zahllose Weissagungen über den bevorstehenden Glanz seiner Regierung und die Glückseligkeit des osmanischen Staates. Die schmeichelnden Wahrsager, welche Süleymans Vorliebe zu den theurgischen Wissenschaften kannten, stützten sich besonders auf die sonderbare Meinung, welche man von den runden Zahlen hat, weil Süleymann im Jahre 900 der Hedschira (nach der christlichen Zeitrechnung 1485) geboren und der 10. Kaiser aus Osmans Hause war. Auf dieses Vertrauen gründete der Großherr seine großen Unternehmungen, welche seine Regierung so berühmt machten. Er hatte auch wirklich seinem Reiche die schönsten Tage verschafft, und den Staat in allen drey Theilen unserer Halbkugel erweitert *).

Unzählige Weissagungen bey der Thronbesteigung Süleymans I. 1520.

*) Galletti S. 62—63. Spittler l. c.

Gäßelibegh erregt einen Aufruhr;

Kaum hatte Süleymann den Thron erstiegen, als schon ein großer Aufruhr in Asien ausbrach. — Als der bekannte Verräther Gäßelibegh, Statthalter von Damaskus, die Nachricht von Selims Tode erhielt, so glaubte er, daß mit diesem Monarchen alle Tapferkeit und alles Glück von dem Reiche der Osmanen gewichen sey, und faßte daher auch den Entschluß, sich die Oberherrschaft derjenigen Länder anzumaßen, die er bisher als Statthalter verwaltete. Um dieses auszuführen, zog er seine Völker zusammen, und belagerte Aleppo mit so unerwarteter Schnelligkeit, daß kaum der Bothe, welcher die Nachricht dieses Aufruhrs an den Großherrn bringen sollte, entwischen konnte. Aleppo hatte, mittlerweile von Kodscha Mustäfa Pascha commandirt, eine tapfere Gegenwehre geleistet, und dem Kaiser Zeit gelassen, die Flamme des Aufruhrs, ehe sie noch weiter griff, vollends zu ersticken. Süleyman, der seine Unterthanen vergebens auf Hülfe warten lassen wollte, schickte, unter den Befehlen des Ferhad Pascha's, so viele Truppen nach Asien, als er in der Geschwindigkeit zusammen bringen konnte, und gab Befehl, daß man diese auf dem Wege durch asiatische Völker verstärken sollte. Gäßelibegh, dem es einleuchtend war, daß er zu schwach sey, der gegen ihn heranziehenden Macht im offenen Felde Widerstand zu leisten, hob die Belagerung auf, und lagerte sich nicht weit von Damaskus an einem Platze, den die Einwohner Mästaba nennen, wo er sich stark verschanzte, in der Hoffnung, das osmanische Heer würde sich, der Theurung des Getreides und der schlechten Jahreszeit wegen, zurück ziehen, und ihm freye Hand lassen müssen, in die benachbarten Provinzen einzufallen. Ob nun schon Ferhad bey seiner Ankunft Aleppo von dem Insurgenten-Haupte befreyet fand; so erinnerte er sich doch des großherrlichen Be-

fehls, setzte dem Letzteren nach, und griff ihn, wider alles Vermuthen, in seinem verschanzten Lager an. Nach einem hartnäckigen und zweifelhaften Gefechte, das 10 Stunden lang dauerte, wurde Gäzelibegh erschlagen, und dessen ganzes Heer völlig zu Grunde gerichtet. Darauf zog Ferhad als Ueberwinder zu Damaskus ein, bestimmte den Ajas Pascha zum Beghlerbegh, traf in der dortigen Gegend die nöthigen Einrichtungen, und kehrte mit seinen Völkern nach Constantinopel zurück *). — wird erschlagen.

Nach Selims Tode schien sich Ungarn, unter Ludwigs II. schwacher Regierung, einige Ruhe zu versprechen, weil sich der neue Großherr erboth, den Waffenstillstand verlängern zu wollen; allein diese Hoffnung verschwand bald, denn Süleyman ging (1521) mit einer großen Armee nach der Save und Donau, um die an letzterem Flusse liegenden Festungen zu erobern. Der König hatte zwar mehr als 60,000 Edle mit ihren Knechten zu seinem Dienste aufgebothen; allein seine Befehle wurden nicht geachtet, und nur einige wenige, welche nicht von Trägheit oder Geiz beherrscht wurden, und die der Geldmangel nicht drückte, erschienen auf das königliche Geboth. Der Schloßhauptmann, Franz von Hedervara, verließ die Stadt und Festung Belgrad **), und übertrug seine Verrichtungen dem Michael Moro, ei- — Sabacz, Sumo und Belgrad fallen.

*) Kantemir S. 261—263.

**) Ludwig, sagt Palma, hat den Emerich Török von Erning und Franz von Hedervara von der Commandanten-Würde abgesetzt, und den Andreas von Báthor, einen Bruder des Palatinus, an ihrer Stelle ernannt. Als der Letztere, so wie ihm befohlen wurde, nach Belgrad kam, ließen ihn die Ersteren, welche die Entsetzung äußerst kränkte, nicht in die Stadt, und nöthigten ihn, nach Ofen, wo er herkam, wieder zurück zu kehren, P. 2. p. 564—565.

nem furchtsamen und treulosen Menschen. Johann von Zapolya, von dem wir weiter unten mehr sprechen werden, hatte das schwere Geschütz dieser Stadt geborgt, und nicht wieder zurück gestellt, und da ein Mangel an Pulver und Lebensmitteln war, so nahm Moro davon einen Vorwand, die von Ludwig zugeschickte Verstärkung nicht in die Festung zu lassen. Der Großherr schickte zwey Beghs vor sich her, welche die Städte Sabacz und Sumo, obschon mit nicht geringem Verluste, eroberten, und darauf Belgrad von der slavonisch-ungarischen Seite einschlossen. Süleyman eröffnete selbst die Belagerung von der servischen Seite, und bestürmte die Stadt zwey Mahl, aber ohne Erfolg, weil man beyde Stürme abgeschlagen hatte. Zum Unglücke der Besatzung hatte der Großherr einen französischen Feuerwerker in seinem Lager, der eine hinlängliche Kenntniß vom Miniren hatte, und mittelst diesem ein großes Stück von der Stadtmauer in die Luft sprengte. Natürlicher Weise mußte dieses Ereigniß unter der Besatzung einen Schrecken verursachen und dieselbe dem Geschütze der Osmanen aussetzen. Ungeachtet dieser unvermutheten Lücke war die Besatzung doch entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu wehren; allein der erbärmliche Commandant Moro, welchen Palma mit Recht einen der verworfensten Menschen nennt, schlich sich aus der Stadt in das feindliche Lager, wo er mit Süleyman ein schändliches Verständniß errichtete, und die Besatzung am 29. August 1521 zur Uebergabe beredete *). Dieser wurde zwar von dem Groß-Sultan ein freyer Abzug, des Vertrages gemäß, zugesagt; allein als sie die Stadt verließ, ließ er sie, wenn man Palma, der es dem Ludwig Tubero nacherzählt, trauen

*) Palma. P. II. p. 566.

kann, durch seine Janitscharen niederhauen; nur die Rascier habe er, ohne ihnen etwas Böses zuzufügen, frey gelassen, um dieser Nation einen Beweis seiner Gnade zu geben und sie an sich zu ziehen. Als Süleyman durch die Eroberung der Festung Belgrad sich gleichsam die Pforte Ungarns geöffnet hatte, eilte er in seine Hauptstadt zurück, um durch sein längeres Verweilen keine ungarische Armee ins Feld zu locken, durch welche ihm dieser feste Platz vor der Ausbesserung der zertrümmerten Mauern (sie waren vor der Eroberung schon in einem sehr schlechten Zustande) geraubt werden könnte. Er erreichte seinen Zweck; denn so bald Ludwig die Nachricht von dem Falle Belgrads erhielt, dankte er die wenigen Leute, die er mit dem Golde der Venetianer geworben hatte, wieder ab, und gab den Befehl, daß die Donau-Flotte, welche bisher in Belgrad war, sich nach Peterwardein zurück ziehen und in Zukunft dort verbleiben sollte *).

Süleyman läßt Scheh Süwar ermorden.

Kaum war der Großherr nach den gemachten Eroberungen wieder in seiner Residenz angekommen, als er schon Nachricht erhielt, daß der Fürst von Marasch, Scheh Süwar Ogli, Unruhen in Asien errege, um das osmanische Joch abzuschütteln; die Ausführung seines Vorhabens aber verschiebe, weil der Aufruhr noch nicht reif sey. Der Kaiser gab darauf unverzüglich seinem Feldherrn Ferhad, dem die Beschützung Asiens anvertraut war, den Befehl, dem verrätherischen Fürsten den Kopf abschlagen zu lassen. Da aber eine öffentliche Enthauptung gefährlich zu seyn schien, so hielt es Ferhad für sicherer, den Angeklagten durch List an sich zu locken. In dieser Hinsicht schrieb er an Süwar Ogli einen freundschaftlichen Brief, und zeigte ihm an, daß er in öffentlichen An-

*) Gebhardi's Gesch. von Ungarn.

gelegenheiten sich mit ihm besprechen müsse, weil der Großherr seines Beystandes nöthig hätte. Der Fürst, welcher nichts Böses ahndete, fiel in die Schlinge, und ward, so bald er an Ferhads Zelt kam, mit seinen zwey Söhnen ermordet *).

Der Groß-Vezier Mustáfa Pascha, dem der Kaiser die Eroberung der Insel Rhodus aufgetragen hatte, erschien vor derselben mit einer Flotte von 400 Schiffen und einem Landheere, das aus 20,000 Mann bestanden haben soll. Die Macht des Johanniter-Ordens war sehr gering, er zählte nur 6000 Ritter und bey 5 bis 6000 andere Soldaten; diese konnten die Landung der Osmanen nicht verhindern. Der damahlige Großmeister des Ordens, Philipp Villiers de l'Isle Adam, ein bekannter, kluger und tapferer Mann, hätte sich alle nur mögliche Mühe gegeben, die vornehmsten Regenten Europa's zur Hülfsleistung zu bewegen; allein keiner unterstützte seine Bemühungen so lebhaft als der Papst Adrian VI. Von Kaiser Carl V. und dem französischen Könige Franz I. erwartete er vergeblich eine Hülfe, weil der Krieg, den sie mit einander führten, es platterdings unmöglich machte, den östlichen Händeln Europa's ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Die einzige Hülfe, die der Orden aus Westen erhielt, waren einzelne Freywillige, die aus Frankreich, Italien, Spanien und England herbey kamen.

Eroberung von Rhodus. 1522.

Der Groß-Vezier wußte sehr gut, wie gering die Macht des Ordens sey. Nicht allein ein Jude, der sich zum Spion gebrauchen ließ, sondern, was noch schändlicher ist, auch ein treuloser Ritter theilte dem Feinde alle Berathschlagungen mit, die man über die Anstalten zur Vertheidigung machte. Der Letztere war

*) Kantemir S. 264—265.

der Ordenskanzler Andreas d'Ameral; dieser hatte Aussichten zur Großmeister-Stelle, und konnte sie doch nicht erhalten; Ursache genug, ihn zur Rache zu verleiten, und zum Verräther zu machen. Dessen ungeachtet vertheidigten die Ritter doch die Festung mit solcher Kunst und Tapferkeit, daß sie die wüthendsten Angriffe der Osmanen vereitelten, und vorzüglich die Janitscharen, welche ihren großen Verlust nicht ertragen konnten, so unwillig machten, daß sie die Belagerung nicht weiter fortsetzen wollten. Mustáfa bath den Padischah Süleyman, selbst herbey zu kommen, der ihm, im Ausbruche des Zornes, den Oberbefehl nahm, als ein Hauptsturm wieder unglücklich ausfiel. Piri Pascha, der nun das Commando führte, hatte zwar einen langsameren, aber desto sichereren Weg zur Eroberung des Platzes eingeschlagen. Diesem setzte er durch ein anhaltendes Feuer aus Kanonen und Bombenmörsern so schrecklich zu, daß der Großmeister, dessen Besatzung durch ansteckende Krankheiten gewaltig schmolz, sich genöthigt sah, die Festung, nach einer Belagerung von sechs Monathen, zu übergeben. Dem Großherrn kostete diese Belagerung wenigstens 40,000 Mann; er erlaubte den Rittern, sich wegzubegeben, und noch 5000 andere Bewohner der Insel folgten ihrem Beyspiele.

Um dem Mittelpuncte seines Reiches desto mehr Festigkeit zu geben, hatte der Großherr den zu entfernten Krieg mit dem Perser-Könige aufgegeben. Es lag ihm daher viel daran, die Johanniter-Ritter, seine unversöhnlichsten Feinde, von der seinen Staaten nahen Insel Rhodus zu verbannen. Mit neidischen Blicken sah er auf sie, die mit so herrlichen Erzeugnissen versehen und Aegyptens Holz-Magazin war. Verdrießen mußte es ihn, daß diese schöne Insel schon im Jahre 1309 seinen Vorfahren durch die Johanniter ent-

rissen wurde. Hierzu kam noch, daß die Letzteren den Handel der osmanischen Hauptstadt und jenen der Städte des Archipels störten, und die Wallfahrter nach Mecca verhinderten. Lauter wichtige Gründe, die Süleyman bewogen, alles zur Eroberung der Insel Rhodus aufzubiethen *).

Dschümani Kjaschif empört sich.

Während der Belagerung von Rhodus starb Chäjrbegi, der Statthalter von Aegypten, und hinterließ einen großen Schatz. Dschümani Kjaschif (ein arabischer Scheykh, der sich zu Selims Zeiten dem osmanischen Zepter unterwarf) hatte gleich nach erhaltener Nachricht von dem Tode des Statthalters die Aegypter aufgewiegelt. Wo Vorstellungen von einer glücklichen Unabhängigkeit nichts vermochten, suchte er das Volk durch Geschenke an sich zu ziehen. Süleyman, der von diesen Unterhandlungen unterrichtet war, schickte den abgesetzten Groß-Vezier Mustáfa mit fünf Kriegsschiffen nach Aegypten, um die ausbrechende Flamme zu ersticken. Dieser langte mit einem günstigen Winde in wenigen Tagen zu Alexandria an, überraschte unvermuthet die Insurgenten, zerstreuete sie, trieb sie in die Flucht, und setzte dadurch die osmanische Oberherrschaft in Aegypten wieder in ihr voriges Ansehen. An Mustáfa's Stelle kam der

Ibrahim Pascha wird Groß-Vezier.

berühmte Ibrahim Pascha, der mit den übrigen großen Männern des Divans und der Armee (es waren eine Menge unter Süleymans Regierung) des Großherrn Entwürfe thätig unterstützte. Seinen Rathschlägen und seiner Entschlossenheit ist gewiß ein großer Theil desjenigen zuzuschreiben, was Süleymans Regierung so glänzend macht. Dieser berühmte Renegat war schon von seiner frühesten Jugend an bey dem Serail, und erwarb sich einen außerordentlich starken Einfluß, hob

*) Galletti S. 63—66.

sich so wohl durch seine Verdienste als durch die Gunst seines Gebiethers schnell empor, und schwang sich endlich bis zur ersten Würde des Staates, wo er sich 13 Jahre lang im größten Glanze erhielt, und sogar den Titel Ser-Asker-Sultan annahm; ein bis dahin unerhörtes Beyspiel. Nach Kantemir war Ibrahim Pascha ein gemeiner Janitschar aus der neunten Oda *).

Der Großherr hatte dem Mustáfa durch die Absetzung eine solche Wunde geschlagen, die nicht so leicht verharrschen konnte; er sah sich unverdient herabgesetzt, und glaubte daher die empfangene Beschimpfung rächen zu müssen. Um das Innere des gekränkten Herzens nicht zu verrathen, sendete er seinen Bericht über die glücklich ausgeführte Unternehmung an den Kaiser ab, und bath zur Belohnung um die Statthalterschaft von Aegypten. Süleyman gewährte seine Bitte, und ließ dem entsetzten Groß-Vezier bedeuten, daß er sich in dem ganzen Königreiche Aegypten nichts vorbehalte als den königlichen Nahmen und das Recht Münzen zu prägen; alles Andere überlasse er dem Bittenden gern und willig. Mustáfa, der sich jetzt mit der Würde eines Statthalters bekleidet und im Besitze der Reichthümer des Chájrbegj sah, strebte, nachdem er auch die Güter der Ueberwältigten und Verbannten an sich gezogen hatte, nach der Oberherrschaft. Sein Geheimschreiber Mehemmed, der von Mustáfa's Vorhaben genau unterrichtet war, arbeitete diesem mit kluger Entschlossenheit entgegen, und hatte nebst einigen seiner Gehülfen nichts weniger im Sinne, als Mustáfa im Bade zu ermorden; allein dieser erhielt von einem treuen Diener frühzeitig Nachricht von

Mustáfa wird Statthalter von Aegypten, und empört sich.

*) Galletti S. 67. D'Ohsson l. c. 1. B. S. 271. Kantemir S. 265—266.

der ihm drohenden Gefahr, und entwischte daher durch die hintere Thür, um so mit wenigen Begleitern zu einem arabischen Scheykh, dessen Nahme nicht genannt wird, fliehen zu können. Bey diesem brachte er gar bald eine zahlreiche Bande Araber zusammen, und bekriegte seinen Geheimschreiber, den er, als einen Unerfahrenen, geringschätzte. Mittlerweile hatte der Letztere den Kaiser von allem, was vorging, unterrichtet, und von demselben zur Belohnung die Statthalterschaft von Aegypten erhalten. Um nun seine Treue gegen seinen Kaiser noch mehr zeigen zu können, munterte er seine Soldaten durch reichliche Geschenke auf, und führte sie gegen Mustáfa, den er nach einem blutigen Treffen überwand und den Kopf abschlagen ließ.

Ibrahim Pascha wird mit Süleyman's Schwester vermählt; 1523.

Um sich der Treue Ibrahims zu versichern, vermählte der Großherr diesen mit seiner Schwester, und wohnte dem Vermählungsfeste bey. Die Freude wurde späterhin um ein Merkliches verdoppelt, da die Prinzessinn mit einem Sohne genas, dem der Nahme Selim gegeben wurde.

bringt Aegypten in Ordnung.

Kurz darauf ging Ibrahim Pascha mit einigen Galeeren ab, um die Sachen in Aegypten in Ordnung zu bringen; wurde aber durch ungestüme Witterung wieder zurück getrieben, und legte sich mit seinen Schiffen in dem Marmormeere, unter dem Eilande Kizil Ada, 4½ Meilen von Constantinopel, vor Anker. Hierher begab sich Süleyman in seinem kaiserlichen Ruderschiffe unverzüglich zu dem Groß-Vezier, nahm die Flotte in Augenschein, und kehrte, nachdem er sich, öffentlicher Angelegenheiten wegen, mit ihm berathschlagt hatte, wieder nach Constantinopel zurück. Als Ibrahim günstigen Wind bekam, segelte er aus der Meerenge bey den Dardanellen ab; in dem ägeischen Meere wüthete aber wieder ein Sturm, der ihn nöthigte, mit dem Verluste seiner Galeeren in Rhodus

einzulaufen. Da er jetzt sah, daß ihm das Meer nicht günstig war, so ließ er seine Schiffe zurück, und ging zu Lande nach Aleppo und von da nach Cairo. Hier brachte er alles im Königreiche wieder in Ordnung, und zerstreuete die Insurgenten durch sein Ansehen. Die Rädelsführer (die Söhne Omers und Bekaars) wurden ergriffen und gehenkt. Unter dem Vermögen der Verurtheilten, das eingezogen wurde, fand man viel Gold; aus diesem ließ Ibrahim Ducaten schlagen, die den venetianischen ähnlich, aber um dreyßig Asper leichter waren und noch heut zu Tage Ibrahimi heißen. Als er hierauf dem Süleyman Pascha die Leitung überlassen hatte, kehrte er wieder nach Constantinopel zurück *).

Mittlerweile machten einige osmanische Statthalter Zurüstungen, um ihres Kaisers Absicht auf Ungarn zu vollziehen. Ferhad, der Statthalter von Verbosania in Bosnien, fiel mit 15,000 Mann in das syrmische Gebieth, ward aber von dem Erzbischofe Paul Tomori überwunden und erschlagen. Ferhads Nachfolger im Amte, Usreff, wollte die Niederlage rächen, und belagerte Jaicza mit 20,000 Mann. Dieß geschah so unvermuthet, daß die Belagerung außer Stande war, sich in den gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Ludwig befahl dem Grafen Frangepani, einen Versuch zu machen, ob Jaicza nicht entsetzt werden könne, und dieser entsprach den königlichen Wünschen auf die vollkommenste Weise; denn er erschien mit 16,000 Mann vor dem Lager des Feindes, dehnte seine Reihe in der Gestalt eines Halbmondes weit aus, und lieferte auf dem einen Flügel ein Treffen, indem der andere die Stadt beynahe berührte, und Pulver und Soldaten in dieselbe brachte.

1524. Krieg mit dem Könige von Ungarn. 1525.

*) Kantemir S. 267—270.

Nachdem dieß geschehen, und der Feind zum Weichen gebracht wurde, lagerte sich Frangepani, und fiel aus dem Lager am dritten Morgen auf die sicher gewordenen Belagerer, machte eine beträchtliche Menge nieder und zerstreute sie gänzlich *).

Während daß der ungarische König Ludwig sein Vermählungsfest mit einer spanischen Infantinn feyerte, erzählt Galletti, mußte man das nachlässig vertheidigte Belgrad dem Großherrn überlassen. Ludwig soll nachher dem Gesandten desselben, der ihm einen Friedensantrag machen wollte, die Nase und Ohren haben abschneiden lassen, welches dem Kaiser der Osmanen einen Vorwand zum Kriege gab, den er, wie wir gesehen haben, fortzusetzen angefangen hatte.

Peterwardein wird erobert. 1526.

Suleyman fing seinen neuen Angriff mit der Erstürmung der Feste Peterwardein an. — Der schwache König Ludwig, der auf diesen Angriff nichts weniger als vorbereitet war, both spät genug den Adel auf, und hoffte, daß die Feste Peterwardein, welche der Großherr belagern wollte, die Macht der Osmanen lange aufhalten werde; allein diese erschien mit dem Groß-Sultan, der im ersten Anlaufe die Stadt, und bald darauf, nachdem er einen Theil der Mauer eingeschlossen hatte, auch die Feste eroberte. Die aufgebothenen Ungarn blieben in Unthätigkeit auf ihren Gütern, und achteten auf des Königs Befehl nicht, der mit etwa 3000 Mann, die er in der Eile zusammen raffte, sich dem Großherrn zu nähern wünschte, in der Hoffnung, daß er nicht unglücklich seyn werde, wenn der siebenbürgische Woywode, Johann von Zapolya **) mit 40000 Mann, wie er be-

*) Gebhardi's Geschichte von Ungarn.

**) Dieser Mann hatte durch die Künste der so genannten politischen Volkslehrer außerordentliche Hoffnungen zu erregen gewußt. Er war das erklärte Haupt des kleinen ungarischen

fahl, sich den Osmanen zeigen würde. Dieser Muth des Königs beschämte viele ungarische Edelleute, die den kleinen Haufen desselben nach und nach bis auf 13,000 Mann vergrößerten. Der siegreiche Süleyman gewann überall, schleifte alle Donau-Schanzen mit der Stadt Ujlak, und eilte nach Essegg. Jetzt war es nöthig, die Drau zu besetzen, um Süleyman von dem Eintritte in das Königreich Ungarn abzuhalten. Dieses Geschäft hatte Ludwig dem Palatinus Báthor aufgetragen, der aber keine Unterstützung fand, weil der Adel nicht folgen wollte, und sich auf einen alten Freyheitsbrief stützte, vermöge welchem der Adel nur unter dem Commando des Königs zu kämpfen verpflichtet ist. Ludwig stellte zwar den Widerspänstigen vor, daß es die Nothwendigkeit erheische, unter Báthors Anführung zu fechten; allein diese äußerten ihren Unwillen über die Verletzung ihrer Vorrechte, und schienen aus einander gehen zu wollen. Daher mußte der königliche Jüngling sich bequemen, mit ihnen zu ziehen. Man schlug ein Lager bey Mohátsch (ich schreibe die ungarischen Nahmen, wie sie ausgesprochen werden müssen), und erwartete mit Sehnsucht die Siebenbürger, Croaten, Böhmen und die geworbenen Deutschen, welche von verschiedenen Seiten, aber sehr langsam, herbey kamen, und suchte mehr den Großherrn vom Uebergange abzuschrecken, als abzuwehren. Dieser, der durch seine vielen Ausspäher von der Schwäche seines Feindes unterrichtet war, rückte an die Drau, und Ludwig befahl dem Heere, sich zurück zu ziehen, weil er einsah, daß er außer Stande sey, mit einer so schwachen Armee dem Groß-

Adels, der von den Prälaten und Baronen niedergehalten wurde. Wir werden weiter unten sehen, was für eine wichtige Rolle er spielte.

herrn eine Schlacht zu liefern; allein dieser Befehl wurde eben so, wie der vorige, beym Anzuge von einem Theile der Armee verworfen, und es folgten ihm nur die Bischöfe und einige Edle, welche bey Báth ein neues Lager bezogen. Süleyman hatte nun die Save übersetzt, und man hielt einen Kriegsrath über diesen Vorfall. Die Veteranen pochten voll Stolz auf ihren erfochtenen Ruhm und die ungarische Tapferkeit. Der Erzbischof von Kolotscha, Paul Tomori, der, weil er einst ein Mönch war, gewiß seiner Tapferkeit wegen keine Verachtung verdient, und dem unparteyischen Geschichtsforscher gleich ehrwürdig ist, erklärte sich, aus zu großer Kampflust, gleichfalls für eine Schlacht. Als man ihm vorstellte, daß es nicht zu glauben sey, daß man mit 13,000 Mann und ohne Geschütz 200,000 mit sehr vielem Geschütze werde zurück schlagen können, gab er zur Antwort, daß er ein geheimes Verständniß mit den griechischen und europäischen Christen, die allein das Geschütz in ihrer Verwahrung hätten, errichtet habe; er könnte sich auf diese verlassen, daß sie während der Schlacht zu den Ungarn übergehen würden.

Schlacht bey Mohátsch.

Ludwig wurde dadurch nebst dem klügeren Theile der Feldherrn überstimmt; beyde Lager rückten wieder zusammen, und die Ungarn erwarteten den Angriff bey Földvár, eine Meile von Mohátsch. Die Osmanen waren in dem Besitze eines Hügels, auf welchen sie sehr vieles und großes Geschütz gestellt hatten, das aber die Ungarn nicht erreichen konnte. Um nun die Letzteren unter ihre Kanonen zu bringen, unternahmen sie einen Angriff, wurden aber mit einem ziemlichen Verluste zurück geschlagen. Der König und Tomori merkten nicht, daß ihre Flucht, zum Theile wenigstens, verstellt war, und eilten daher, von einer Kampfwuth getrieben, bis auf zehn Schritt vor die

feind-

feindlichen Kanonen, die plötzlich los gebrannt wurden. Die Verwüstung, die diese angerichtet hatten, der dicke Rauch und Staub, der jeden Gegenstand unkenntlich machte, und das wilde Geschrey brachten die Ungarn sogleich in Unordnung. Die Leibwache des Königs floh, ohne auf den König zu achten, und die Osmanen erfochten am 29. August 1526, innerhalb 1½ Stunden, einen zwar sehr wichtigen, aber leicht erkämpften Sieg. Dieser kam so unerwartet, daß ihn Süleyman selbst bezweifelte, und bis auf den Abend seine Leute beysammen ließ, weil er die Flucht seiner Feinde für eine Kriegslist hielt. Nur durch das Dunkel der Nacht und einen eingefallenen heftigen Regen hatten sich 4000 Ungarn gerettet. Alle übrigen Flüchtlinge erstickten theils in den nahen Morästen, theils starben sie an ihren Wunden, oder wurden gefangen und vor dem Lager der Osmanen enthauptet. Unter den Todten waren Tomori und Ladislaus Zalkan, Erzbischof von Gran, fünf Bischöfe und über 500 Baronen und Edle. Die Häupter der Bischöfe, mit papiernen Bischofsmützen bedeckt, ließ Süleyman auf Stangen vor seinem Lager als ein Siegeszeichen stecken, welches, wie man sagt, den Großherrn sehr belustigt haben soll. Der Palatin Báthor entkam noch, ungeachtet seiner podagrischen Anfälle, aber der König, welcher nach Fünfkirchen fliehen wollte, hatte das Unglück, bey dem Uebersetzen eines kleinen Baches bey Tschelye mit dem Pferde zu überschlagen und so im Schlamme stecken zu bleiben. Ulrich von Zetteritz, ein Schlesier, der den König begleitete, zog ihn zwar unter dem Pferde aus dem Schlamme hervor, und nahm ihm den Helm ab; allein in dem Augenblicke, als er sein Haupt entblößte, hauchte der Unglückliche seine Seele aus. Zetteritz entkam zur Königinn, und brachte ihr die traurige

Ludwigs Tod.

Nachricht von dem Tode ihres Gemahls, dessen Körper erst nach zwey Monathen aufgesucht werden konnte. Man fand ihn unversehrt und entkleidet unter einem Hügel, den unbekannte Leute über ihn aufgeworfen hatten, und brachte ihn nach Stuhlweissenburg.

Zur nähmlichen Zeit, als die unglückliche Schlacht von Mohátsch verloren ward, drang Graf Christoph Frangepany fast bis an die Drau, die böhmisch-mährische Armee bis Raab und Stuhlweissenburg, und Zapolya bis an die Theiße. Allein jene kehrten, so bald sie Nachricht von der Niederlage erhielten, zurück, und nur Zapolya blieb im Felde, der andere Absichten hatte. Die Königinn floh von Ofen nach Preßburg, und sogleich verließen alle Schloßhauptleute, Einwohner und Soldaten die erstere Stadt mit allen benachbarten Festungen *).

Allgemeine Flucht der Ungarn.

Süleyman ließ durch einen ausgesandten südlichen Haufen das Schloß Aurana, den berühmten Sitz des Johanniter-Ordens, erobern und zerstören, und zog nach Ofen und Gran. Einige Bauern und Mönche retteten durch ihre Gegenwehre die Kleinodien des Reiches und das Schloß Vischegrád, so wie ein Unter-Officier mit sehr wenigen Freywilligen das Graner Schloß.

Aurana wird zerstört.

Ofen, welches völlig ausgeleert war, ward von den Osmanen bis auf einen Theil des königlichen Pallastes geschleift und abgebrannt. In dem bey Gran gelegenen Orte Maróth hatten sich 25,000 Ungarn von jedem Alter und Geschlechte mit einer Wagenburg verschanzt, die zwar lange alle Stürme abschlug, am Ende aber durch das schwere Geschütz doch zerschossen

Ofen fällt.

*) Broderich, ein Augenzeuge, hat die Schlacht in seinem Werke (descriptio cladis Mohátsianae) genau beschrieben, dem es Palma und Gebhardi nacherzählt haben, und die ich hier benutzte.

wurde. Darauf wandte sich der Großherr über die Donau nach der Theiße, wo er (nach Kantemir) Szegedin und Titel weggenommen haben soll. Er verheerte auf dem Zuge alles, was er nur berühren konnte, steckte die Wohnungen in Brand, machte die veralteten Menschen nieder, schleppte die brauchbaren jüngeren in die Sclaverey, ließ aber in keinem Orte eine Besatzung zurück.

Als dieß alles in Ungarn vorging, breitete sich mittlerweile in den entlegensten asiatischen Provinzen ein falsches Gerücht von des Großherrn Tode aus. Dieses verursachte, daß viele Parteygänger der Provinz Ssülkadir die umliegenden Länder durch öftere Einfälle verwüsteten. Der Statthalter von Adana, Piri Pascha, stellte sich zwar dieser Räuberrotte herzhaft entgegen, machte viele sogleich nieder, und ließ alle, die er gefangen nahm, tödten; allein er hatte zu wenig Truppen, um den Aufstand, der schon zu sehr um sich griff, stillen zu können. Kalenderbegj, das Haupt der Insurgenten, schlug jedes Anerbiethen zu einem Vergleiche aus, und wollte sich durchaus nicht zur Unterwerfung bewegen lassen. Um diesen Menschen zu überwältigen, schickte der Großherr seinen Groß-Vezier, Ibrahim Pascha, mit einem hinlänglichen Heere nach Asien. Dieser traf mit Kalenderbegj nicht weit von Kajsarije zusammen, griff ihn muthvoll an, schlug ihn in einem blutigen Treffen, und machte 30,000 Insurgenten nieder, die sehr tapfer gefochten hatten. Sülejman vertilgt die Insurgenten in Asien.

Johann von Zapolya, der sich zum Könige von Ungarn aufgeworfen hatte, und König Ferdinand I. verdrängen wollte, hatte sich jetzt auf seinen Feldherrn Franz Bodó verlassen, von dem er überzeugt war, daß er ihm ganz ergeben und ein wackerer Krieger sey; allein dieser verlor ein Treffen bey Erlau, und wurde gefangen genommen. Ferdinand be- Johann von Zapolya schließt einen Bund mit dem Großherrn. 1527.

stellte jetzt unter dem Vorsitze des Palatins eine Regierung in Ofen, und kehrte nach Deutschland zurück. Sein Gegner Zapolya brachte mittlerweile wieder einen Haufen Kriegsvolkes zusammen, das er sogleich durch das Treffen von Kaschau einbüßte, in welchem sein Heer gänzlich zerstreut wurde. Diese letzte verlorne Schlacht nahm dem Zapolya allen Muth; und nöthigte ihn, aus Ungarn nach Siebenbürgen zu fliehen. Nur eine schwache Hoffnung nährte ihn noch, daß er nähmlich einst durch Pohlens Hülfe siegen würde; mit dieser wandte er sich auch wirklich an den pohlnischen König. Auf dem Wege zu diesem fand er unter Pohlens Adel viele Freunde, und einer dieser Edlen, der Woywode von Siradien, Hieronymus Lasky, nahm ihn mit so vieler Ergebenheit und Dienstfertigkeit auf, daß er bey ihm blieb. Der Pohlen-König erklärte sich, daß er nichts zu seiner Unterstützung thun könnte; allein Lasky both ihm sein und seiner Freunde Vermögen und persönliche Hülfe an. Zapolya nahm dieses Anerbiethen unbedingt an, und Lasky schlug ihm vor, den osmanischen Kaiser zu Hülfe zu rufen. Dieser Rath fand Eingang, nur fürchtete Zapolya, daß seine Abgeordneten nicht nach Constantinopel kommen würden, weil schon verschiedene, die er in ähnlicher Absicht abgeschickt hatte, aufgefangen wurden, und weil, wenn diese Abgeordneten auch wirklich die Hauptstadt der Osmanen erreichten, der Großherr ihnen kein Gehör geben würde, ohne zuvor versichert zu seyn, daß sich ihm Zapolya gänzlich unterwerfen wolle. Lasky hatte des Letzteren Zweifel so gegründet gefunden, daß er sich selbst der Gefahr unterwarf, und, um diese zu heben, nach Constantinopel reisete. Hier fand er den Juwelenhändler Ludwig Gritti, den natürlichen Sohn des berühmten venetianischen Doge Andreas Gritti, der, wie Ursinus Velius in seinem panonischen

Kriege sagt, ein schlauer und arglistiger Mann war. Diesen wußte Lasky durch Geschenke so an sich zu ziehen, daß er schon am andern Tage seiner Ankunft (den 23. Dec. 1527) beym Groß-Vezier, der Gritti's unentbehrlicher Freund war, Gehör erhielt, und sein Geschäft innerhalb einigen Wochen nach seinem Wunsche beendigte. Der Groß-Vezier drang zuerst darauf, daß Zapolya sich dem Schutze des Großherrn, oder wenigstens einer Zinspflicht unterwerfen sollte; allein da Lasky Muth und List genug besaß, seinen Fallstricken auszuweichen; so erkannte der Großherr am 27. Jänner 1528 den Zapolya nicht mehr für den Woywoden von Siebenbürgen, sondern für einen unabhängigen König von Ungarn und seinen Bruder, und versprach, selbst zu ihm zu kommen, um seinen Gegner zu verjagen. Süleymanns zu warme Freundschaft mißfiel zwar dem Lasky; allein er konnte es nicht dahin bringen, daß ihm der Großherr ein besonderes Corps anvertraute und selbst zurück blieb *). 1528.

Cabiz Efendy vertheidigt die christliche Religion.

Noch im Jahre 1526 trug sich in Constantinopel eine höchst merkwürdige Begebenheit zu. Cabiz Efendy, oder, wie ihn Kantemir nennt, Kabißi Aedschem, war in der Gesellschaft der Ulemas schon weit vorgerückt, und zeichnete sich als Mann von sonderbarer Denkungsart aus. Als ein Gelehrter von Profession, hatte er den Cur'ann und das Evangelium genau studiert. Das Studium des Letzteren gab ihm eine Vorliebe zu den Christen, die er in sein Haus kommen ließ, und mit denen er sich über die Reinheit der Glaubenslehren und über die Erhabenheit der christlichen Sittenlehre besprach. Er wagte es, öffentlich zu den Ulemas selbst zu sagen, daß Jesus Christus weit über Muhammed, und das Evan-

*) Gebhardi's Geschichte von Ungarn.

gelium erhabener als der Cur'ann sey, und bestritt verschiedene Puncte der muhammedanischen Religion aus den Stellen des alten und neuen Testaments. Man kann leicht denken, welch großes Aufsehen solche fremde Meinungen unter den Osmanen in Constinopel machen mußten. Alle Ulemas sprühten Feuer und Flammen; man warf den neuen Ketzer ins Gefängniß, und ließ ihn vor den Divan laden, um dort in Gegenwart des Groß-Veziers Ibrahim Pascha und zweyer Cazi-askers (die höchsten Reichsrichter) verhört zu werden. Ueber Rumilien war damahls Fenarizadeh-Meûhhy'ed-dinn Efendy und über Natolien Cadry Efendy gesetzt. Ihr ganzes Verdienst bestand in ihrer Geburt, der Gunst ihres Herrn und ihrem großen Vermögen. Vom Rechte und der Theologie hatten sie nur seichte Begriffe. Das Verhör fing mit dem an, daß sie den Angeklagten befahlen, sein Glaubensbekenntniß abzulegen. Cabiz Efendy that dieß am 15. November 1526 mit festem Tone, sprach von den vornehmsten Glaubenslehren des Islamismus, die dem Cur'ann zuwider wären, aus dem er eine Menge Stellen anführte, und diesen eine ganz andere Auslegung gab, als die Imans in ihren Erläuterungen über dieses Buch geben. Er behauptete mit unerschütterlichem Muthe, daß alles verfälscht worden sey, und daß der Cur'ann sich großen Theils auf die Bibel der Christen und insbesondere auf das Evangelium stütze, Bücher, welche die muhammedanische Religion selbst für göttlich anerkenne, und in denen ein Geist wehe, welcher in dem Cur'ann nicht zu finden sey, indem er von den beyden älteren heiligen Büchern der Christen abweiche, in welchem die Gebothe Gottes für alle Völker der Erde enthalten sind. Die schwachen Richter, welche die gelehrten und kühnen Behauptungen des unvorsichtigen Cabiz Efendy nicht

verstanden, folglich nicht widerlegen konnten, erklärten ihn, ohne eine weitere Untersuchung anzustellen, für einen Gottlosen und Ungläubigen, verurtheilten ihn als einen solchen zum Tode, und begleiteten das Urtheil mit tausend niedrigen Beschimpfungen und Verwünschungen. Ueber dieses unkluge Benehmen gerieth der ganze Staatsrath in Erstaunen und Unwillen, und Ibrahim Pascha nahm jetzt das Wort, indem er, den beyden erhitzten Richtern seinen Zorn fühlen lassend, sagte, daß ihr Verfahren für ihre erhabene Würde sich nicht zieme; die Religions-Lehre und das Gesetz seyen ihre einzigen Waffen, mit denen sie die Trugschlüsse und Irrthümer des Angeklagten bekämpfen müßten; es könnte niemand, setzte er hinzu, nach dem Gesetze zum Tode verurtheilt werden, der nicht gerichtlich seines Verbrechens überwiesen sey. Die durch Ibrahims Zorn bestürzten Cazi-askers verschoben die Untersuchung auf den folgenden Tag. Der Kaiser, welcher, wie gewöhnlich, hinter einem Gitter, das ober dem Sitze des Groß-Veziers angebracht ist, dem Staatsrathe beywohnte, hörte zwar alles, konnte es aber doch nicht deutlich genug verstehen. Als die Sitzung aufgehoben war, ging der Groß-Vezier, dem Gebrauche nach, in das Thronzimmer, und ihm folgten sieben Cubbeh-Veziere, welche in den damahligen Zeiten eine Art von Raths-Versammlung vorstellten. Hier berichtete er dem Großherrn alles umständlich, welcher auch über die Unwissenheit und das Benehmen der Cazi-askers äußerst aufgebracht war, und befahl, die Sache sollte den folgenden Tag von dem Mufti selbst und dem Istambol Cadissy untersucht werden. Er hielt es für wichtig genug, diese Ausnahmen von der Staatsverfassung und den gewöhnlichen Formalitäten bey alltäglichen Streitigkeiten zu machen; denn weder dem Mufti, der doch das Oberhaupt des

Gesetzes und des osmanischen Richteramtes ist, noch dem Istambol Cadissy, der den dritten Gerichtshof des Reichs besetzt, wird erlaubt, im Divan zu erscheinen. Dieses Mahl war eine Art von außerordentlicher Commission für jene beyde obrigkeitliche Personen gestattet, welche den unwissenden Cazi-askers zu einer großen Unehre gereichte. Der Hof und die ganze osmanische Kaiserstadt war erstaunt, als man den folgenden Tag den Mufti, Kemal Pascha Zadeh, Schems'üd-dinn Ahmed Efendy, und den Istambol Cadissy nach dem Serail in den Divan gehen sah. Beyde waren sehr gelehrte Männer. Der Mufti setzte sich dem Groß-Vezier zur Seite, und der Istambol Efendy vor jenen zwey höchsten Personen des Reiches. Diese Neuerung hatte auf die Anwesenden einen so großen Eindruck gemacht, daß der Cazi-asker von Rumilien aus Scham und Verdruß seinen Platz verließ, und aufgebracht aus dem Staatsrathe ging. Cabiz Efendy stand vor seinen neuen Richtern ein neues Verhör aus, und antwortete mit der nähmlichen Entschlossenheit, wie des Tages vorher. Er erklärte noch Ein Mahl das System seines Glaubens, mit allen jenen Gründen und Erläuterungen, die er schon vorher über mehrere Gegenstände der Lehre und des Gottesdienstes der Muhammedaner gegeben hatte. Der Mufti bestritt sie alle Punct für Punct, und suchte die Grundsätze des Cabiz Efendy zu widerlegen, indem er seine Behauptungen mit mehreren Stellen des Cur'anns und der Bibel und mit den Erläuterungen der berühmtesten Ausleger des muhammedanischen Gesetzes unterstützt hatte. Die Wahrheit, sagt der türkische Geschichtschreiber, durch die Gelehrsamkeit und Beredsamkeit des berühmten Mufti unterstützt, mußte endlich über alle Trugschlüsse dieses neuen Ketzers siegen, welcher Tages zuvor unüberwindlich ge-

wesen war, nun aber besiegt und stumm da stand. Da er also gesetzmäßig und theologisch seiner Irrthümer überführt war, ermahnte ihn der Mufti, dieselben abzuschwören, den Allerhöchsten um Verzeihung zu bitten, und durch ein neues Glaubensbekenntniß wieder in den Schooß des Islamismus zurück zu kehren; allein nichts konnte seine Meinung erschüttern. Er verharrte auf seinen Grundsätzen, und erklärte, daß er nie von seinem Glauben und seiner Ueberzeugung weichen, sondern dabey leben und sterben wollte. Auch die neueren Versuche, den Cabiz Efendy zum Islamismus zurück zu führen, fruchteten nichts, und der Mufti sah sich genöthigt, seines Amtes gemäß, dem Istambol Cadissy zu bedeuten, (der Erstere darf keine gerichtliche Handlung unternehmen) daß er die Rechte seiner obrigkeitlichen Macht gebrauchen, und das förmliche Todesurtheil über den Angeklagten, als einen Gottlosen, Unglaubigen und Abtrünnigen, sprechen könnte. Das unterzeichnete Todesurtheil wurde sogleich vollzogen, und der unglückliche Cabiz Efendy im Serail enthauptet. Der türkische Geschichtschreiber stellt mehr aus Politik als aus Fanatismus diesen abtrünnigen Muhammedaner als einen ausschweifenden Menschen dar, und sagt, daß dessen Verstand durch den häufigen Umgang mit den Christen gelitten hätte *).

Im Jahre 1527 brachen einige Diebe zu Constantinopel, nicht weit von Selims Tempel, in das Haus eines christlichen Handelsmanns, ermordeten den Eigenthümer dieses Hauses und schleppten nicht nur sein Geld, sondern auch seine Waaren mit sich fort. Des andern Morgens wurde bey dem Gerichte die Klage erhoben, und es zeigte sich, daß die That durch einige Albanier verübt worden sey. Da man die

1527. Alle Albanier werden in Constantinopel ermordet.

*) D'Ohsson l. c. 1. B. S. 119—123.

Nahmen der Thäter nicht ausfindig machen konnte, und aus den Umständen zu ersehen war, daß ihrer viele in dem Diebs-Complotte verwickelt waren, so befahl der Großherr, daß alle Albanier, wären sie gleich Einwohner von Constantinopel, oder hielten sie sich nur des Handels wegen daselbst auf, bis auf einen Mann, dieses einzigen Mordes wegen, um das Leben gebracht werden sollten.

Zur nähmlichen Zeit erhob sich zu Aleppo zwischen den dasigen so genannten geistlichen Richtern, dem Mewla *) und dem Cazi-asker **), ein großer Streit. Der Zänkereyen müde, machten die Bürger von Aleppo eine Verschwörung, und brachten die Streitenden sogar in dem Dschami während des Morgengebethes um. So bald der Großherr hiervon Nachricht erhielt, gab er einigen Paschen den Befehl, mit einem Heere sich dahin zu begeben, und alle Einwohner der Stadt, Schuldige oder Unschuldige, hinrichten zu lassen. Nur die Fürbitte des Groß-Veziers vermochte den Kaiser, daß dieser schreckliche Befehl bloß an den Häuptern und Vornehmsten der Verschworenen vollzogen wurde, die man mit mancherley Arten von Todesstrafen belegte. Das gemeine Volk, welches keinen wahren Antheil an dem Verbrechen nahm, ward nach Rhodus verbannt ***).

Der Großherr züchtigt die Bürger von Aleppo.

1528. Die Osmanen erobern einen Theil von Bosnien und Dalmatien.

Unter den Befehlen des Bey von Belgrad und Semendria brach 1528 ein ansehnliches Heer von Osmanen in Bosnien ein, erhielt, durch die Feigheit des Schloßhauptmanns, Jaicza, und eroberte darauf Dalmatien und Bosnien, so weit es nähmlich dem Könige Ferdinand gehörte.

*) So nennt man die Richter der größeren Städte.

**) Von diesen war Seite 22 die Rede. Hier mag aber von dem Richter beym Heere die Rede seyn.

***) Kantemir S. 273—276.

Um den Krieg mit Süleyman zu vermeiden, schickte Ferdinand einige Gesandten nach Constantinopel ab, welche den Auftrag hatten, den Großherrn zur Verlängerung des Waffenstillstandes und zur Rückgabe der Festungen Belgrad, Jaicza und anderer neuen Eroberungen zu bewegen; allein diese kamen zu spät, und hatten überhaupt nicht Lasky's Gewandtheit, daher sie auch abgewiesen die Antwort erhielten, daß der Großherr ihren König zwingen wolle, das Land, welches er unrechtmäßig besitze, seinem wahren Eigenthümer, dem Könige Johann (Zapolya) zurück zu geben, und ihn (Ferdinand) werde er in Mohátsch, Ofen oder Wien aufsuchen und durch eine Schlacht überwältigen.

Zapolya hielt sein Bündniß mit Süleyman geheim, und suchte fast die ganze Christenheit gegen Ferdinand in Waffen zu bringen. Er wandte sich an den König von Frankreich (Franz I.), den unversöhnlichen Feind Carl's V. und des Erzhauses Oesterreich, und an den Papst Clemens VII.; er bath auch den russischen Großfürsten Wassili Iwanowitsch um Hülfe, und ließ an die deutschen Churfürsten und Reichsstände ein Schreiben ergehen, in dem er sich sie zu überzeugen bestrebte, daß Ferdinand von Oesterreich kein Recht auf Ungarns Krone habe, die Vertheidigung der Gränzen gegen die Osmanen verabsäume, und sich gegen Süleyman zinsbar erklärt habe. Er ermahnte nebstbey die Stände, dafür zu sorgen, daß dieser Schritt des Königs der Christenheit nicht nachtheilig werden möchte. Diese Gesandtschaften und Briefe, so wie sie es auch wirklich verdienten, hatten fast nirgends einen Eindruck gemacht. Der Papst gab ihm zwar in einem ziemlich zweydeutigen Schreiben den Titel eines Königs von Ungarn; allein so bald er von der nichts weniger als rühmlichen Verbindung

Zapolya sucht Hülfe.

mit Süleyman Nachricht erhielt, änderte er die Sprache, und ermunterte am 14. Junius 1529 nicht nur Ungarns Magnaten zur schuldigen Treue gegen ihren rechtmäßigen König Ferdinand, sondern ließ auch den Bannstrahl über Zapolya ergehen, und ermahnte den Ersteren, die Waffen gegen die Osmanen zu ergreifen.

Ferdinand sucht Hülfe gegen die Osmanen. 1529.

Ferdinand nahm davon Gelegenheit, am 28. August ein allgemeines Schreiben an alle christlichen Mächte auszufertigen, und diese um eine Beysteuer zu einem Zuge gegen die Osmanen zu ersuchen; allein außer den deutschen Reichsständen hatte keiner auf dieses königliche Schreiben geachtet, weil die Osmanen noch weit entfernt waren.

Die osmanische Hülfe, welche Johann von Zapolya erwartet hatte, und einige Rotten osmanischer Freybeuter, die Lasky mitbrachte, ermunterten den Ersteren, einen gewissen Simon Literatus mit pohlnischen und ungarischen Abenteuerern nach Ungarn zu schicken, und diesen Bittschriften um Unterstützung, die an Ungarns Einwohner gerichtet waren, mitzugeben. Literatus, der Ferdinands Truppen bey Kaschau geschlagen hatte, bekam dadurch einen großen Zulauf.

Süleyman brach im Anfange des Aprill-Monathes mit einer großen Armee aus seiner Hauptstadt auf und kam in einigen Monathen bis Mohátsch. An diesem Orte schloß sich Johann von Zapolya mit 6000 Mann an ihn, dem er seinen Schutz, ohne Zinspflicht oder Unterwürfigkeit zu fordern, versprach *). Johann Szeretschen, der das Bisthum von Fünfkirchen usurpirt hatte, fing unweit Schiklosch den Peter von Perény auf. Dieser wollte die den Ungarn heilige Krone in Sicherheit bringen, und hatte das Unglück, dem Großherrn ausgeliefert zu wer-

*) Gebhardi's Geschichte von Ungarn.

den, der ihn in seinen eigenen Gewahrsam nahm, und sich bald darauf (am 22. August) auf den Pesther Feldern am jenseitigen Donau-Ufer, der Stadt Ofen gegen über, lagerte. Die so genannte Wasserstadt war nicht befestigt genug, da durch lange Zeit her die Mauern nicht ausgebessert wurden; auch fehlte es an Vertheidigern, welches verursachte, daß sie von den Osmanen bald besetzt war. Nur die Festung, in welcher eine kleine Besatzung von 700 Deutschen, unter den Befehlen des Thomas von Nádaschd, lag, hatte einige Zeit die Bemühungen der Belagerer zu vereiteln gesucht. Hätten die Uebrigen der Besatzung die Standhaftigkeit, Tapferkeit und Treue des Commandanten nachahmen wollen, so wäre der Großherr noch lange nicht zum Ziele gekommen; allein diese ergriff sogleich ein panischer Schrecken, als das feindlische Geschütz einen kleinen Theil der Mauern zertrümmerte. Obschon Nádaschd nichts von der Uebergabe wissen wollte, so drangen doch die Feigen darauf. Da weder Bitten noch Drohungen etwas über den Commandanten vermochten, so hatte die Besatzung diesen, nach einer ausgebrochenen Meuterey, in Fesseln gelegt, und mit dem Feinde einen Vertrag gemacht, vermöge welchem der freye Abzug mit aller Habe gestattet, und der Commandant mit der Festung dem Feinde übergeben wurde. Doch blieb die Treulosigkeit der Garnison nicht lange unbestraft; denn so bald sie Alt-Ofen erreichte, erlag sie, auf Süleyman's Befehl, den Schwertern der Janitscharen. Nádaschd erhielt allein die Freyheit, dessen Seelenstärke Süleyman nicht genug loben konnte. Ungeachtet dieser Auszeichnung traute Nádaschd den Osmanen doch nicht, hielt sich daher nicht länger in ihrem Lager auf, und ergriff in Eile einen Fischerkahn, mit dem er an das jensei-

Ofen wird eingenommen.

tige Ufer kam *). So wie Ofen fiel, ward auch Gran, durch freywillige Unterwerfung des Erzbischofs, den Osmanen übergeben.

Süleyman belagert Wien;

Süleyman zog nun vor Wien. Diese wichtige Kaiserstadt war von langer Ruhe wie eingeschläfert; es fehlte ihr an allen Mitteln zur Vertheidigung. Ihre Gräben waren trocken, die Mauern alt und baufällig, kaum 6 Schuh dick, hin und wieder zerfallen, die Lebensmittel nicht hinreichend, das Geschütz größten Theils unbrauchbar. Ferdinand, der sich nach Linz verfügte, hatte das vollste Zutrauen auf den Muth der wackeren Bürger, an deren Spitze Hanns Griessenecker stand. Das Ober-Commando über die Truppen führten Wilhelm von Rogendorf, der rühmlich bekannte Kampfgenosse Maximilian's I., Graf Niklas von Salm, einer der Helden von Pavia, der junge Pfalzgraf Philipp, ein eben so unternehmender und kühner als bedächtlicher Mann, und Johann Kazianer, der sich unter dem Helden Freundsberg so vielen Ruhm erwarb. Den dritten Theil von Menschen (Weiber, Greise und Säuglinge nicht ungerechnet) fraß das Würgeschwert des osmanischen Vortrabes unter Mihal Ogli's Befehlen. Es war eine schreckliche Nacht, deren Finsterniß durch den Brand der umliegenden Dörfer verschwand. Das Städtchen Bruck an der Leitha widerstand allein dem furchtbaren Süleyman mit bewunderungswürdiger Unerschrockenheit, wie vor 40 Jahren dem großen Mathias von Ungarn. Es erklärte sich, daß Süleyman erst Wien bezwingen sollte; es würde dem Beyspiele der Hauptstadt folgen.

Am 26. September sah man endlich von dem Thurme des ehrwürdigen, dem heiligen Stephan ge-

*) Palma l. c. P. III. p. 17—18.

weihten Münsters die ungeheuere Heeresmacht der Osmanen von Nußdorf bis nach Trautmannsdorf und Schwöchat in 30,000 Gezelten ausgebreitet. Süleymans abgesondertes Lager ging von St. Marx durch Simmering bis unter Ebreichsdorf. Wo heut zu Tage das Neugebäude steht, ragte hoch über die andern Gezelte im Schimmer das großherrliche Zelt hervor. Muhammeds heilige Fahne wehte auf seinem Giebel. — Die ganze Wuth des Angriffes ging auf die schwache Seite der Kaiserstadt, zwischen dem Kärnthner-Thore und der Kirche der Augustiner. Da es an Geschütz mangelte, führte man den Krieg meistens unter der Erde durch Minen. Bewundernswürdig war der Muth, mit dem die Besatzung fünf Hauptstürme und 16 einzelne Angriffe abschlug; nur ihre Ausfälle waren immer unglücklich.

Da der Großherr sah, daß er Wien, Trotz aller Anstrengung, nicht erobern konnte, hob er, voll Unmuthes, am 14. (nach Einigen am 17.) October die Belagerung auf, nicht etwa darum, weil sich die schwachen Truppen des Pfalzgrafen Friedrich von Krems her zum Entsatze näherten, sondern weil er einen Verlust von 30,000 Janitscharen, den osmanischen Kerntruppen, erlitt, Mangel an Nahrung für die ungeheure Menge von Menschen und Vieh war, mörderische Seuchen entstanden, und das Murren der an diesen Himmelsstrich und solche Unternehmungen ganz ungewohnten Truppen Asiens zu laut wurde *). hebt die Belagerung auf.

Gebhardi sagt in seiner Geschichte von Ungarn, daß Süleyman nichts übersah, was der Stadt Wien hätte schaden können. Sein einziger Fehler, den er beging, war, daß er seine schwersten Kanonen und Mörser bey Belgrad zurück ließ, und zwar aus dem

*) Oest. Plut. 6. B. S. 178—181.

Grunde, weil der Groß-Vezier Ibrahim aus heimlicher Neigung gegen die Christen ihm vorgestellt hatte, daß es eine Unmöglichkeit sey, dieß schwere Geschütz zu Lande fortzuschaffen. Dem sey, wie ihm wolle; genug daß die wackeren Vertheidiger Wiens nicht allein Oesterreich, sondern ganz Deutschland von dem Untergange gerettet haben.

Der Großherr hatte sich jetzt nach Ofen gewandt; sein Nachtrab litt durch die nacheilende Besatzung und durch die Geschicklichkeit des Johann Kazianers, der ihm viele Gefangene wieder entriß. Ohne Zweifel hatte Sûleyman das Königreich Ungarn für sich selbst erobern wollen; da er aber sah, daß er dieß nicht füglich thun konnte, änderte er sein stolzes Betragen gegen Zapolya, und übergab ihm die vorbehaltene Krone und den Zepter mit großer Feyerlichkeit. Der Großherr hatte allen Ungarn, Siebenbürgern, Croaten und anderen zu dem ungarischen Reiche gehörigen Nationen befohlen, dem Johann von Zapolya als seinem Bundesgenossen und ihrem Herrn und König zu gehorchen, und vertraute dem Ludwig Gritti einige osmanische Fahnen, um die Widerspänstigen zu demüthigen. Darauf trat er seine Rückreise nach Constantinopel an, wo er einen Schutzbrief (er steht in Pray's Annalen S. 228) ausfertigen ließ, und über 60,000 gefangene Christen seinen Unterthanen als einen Beweis seines glücklichen Feldzuges zeigte *).

Die Moldau kömmt unter die osmanische Landeshoheit.

Der Großherr wurde im Abendlande immer mächtiger, und schloß, da die Wallachey unter seinem Zepter stand, die krimischen Tatarn (auch Muhammedaner) seinen Befehlen gehorchten, und da bloß er eine Flotte im schwarzen Meere hatte, die Moldau von

*) Gebhardi's Gesch. von Ungarn.

von allen Seiten ein. Als dieß der Woywode Peter VI. sah, fand er es für nöthig, sich noch mehr als seine Vorfahren dem osmanischen Kaiser zu unterwerfen; er schickte in dieser Hinsicht, in seinem und seiner Reichsstände Nahmen, den ersten Reichsrath Teutuk zum Groß-Sultan in das Lager vor Ofen. Dieser both als ein schlauer, staatskluger, gelehrter und muthiger Mann dem Großherrn eine beständig dauernde Oberherrschaft über die Moldau an; allein nur unter der Bedingung, daß dieses Land seine Verfassung, Gesetze, Staatseinkünfte und Religion unangefochten behalte, und daß der Fürst, der stets durch die Bojaren erwählt werden sollte, zwar vom Großherrn bestätigt, aber weder eingesetzt, noch verworfen werde. Dieses Anerbiethen erregte Sulehmans Aufmerksamkeit, der dadurch zwar nur die Gewißheit erhielt, daß die Moldau seiner Feinde Macht nicht verstärken dürfte, und daß ihr Woywode einen Lehndienst mit einigen tausend Mann leisten und ein beständig dauerndes freywilliges Jahrgeschenk von 4000 Goldkronen, 40 Pferden und 24 Falken entrichten müsse; allein auch diese, obschon geringen Vortheile schienen ihm und seinem Groß-Vezier so wichtig zu seyn, daß er mit augenscheinlicher Zufriedenheit die Bedingungen genehmigte, und die Urkunde über dieselben selbst unterzeichnete. Als er bald nachher ruhmlos von Wien zurück kehrte, kam ihm der neue Lehnsmann (der Woywode Peter) bey Sophia entgegen, und war ihm jetzt um so willkommener, als er glaubte, seinen Beystand nöthig zu haben. Schon in dieser Rücksicht ertheilte er ihm alle Vorzüge, die er sonst nur den Königen zu geben pflegte, beschenkte ihn mit dem Ehrenkleide (Chiláti Fachir), welches nur der Groß-Vezier und die Paschen von drey Roßschweifen erhalten können, gab ihm 4 Mann von seiner Leibwache zu seiner Bedienung, verlieh ihm,

außer der Amts-Standarte, zwey Roßschweife, nahm ihn in die Schaar der Janitscharen Odschak auf, ließ ihm die mit Edelsteinen und Straußfedern gezierte Mütze (Kuka) auf das Haupt setzen, welche die obersten Officiere der Janitscharen als ein Amtszeichen tragen, und gab ihm ein prächtig geschmücktes Lehnsroß *).

Im nähmlichen Jahre (1529), als Süleyman nach Constantinopel zurück kehrte, veranstaltete er die Beschneidung seiner drey Söhne Mustáfa, Muhammed und Selim mit großer Pracht. Bey dieser Feyerlichkeit waren nicht nur alle Veziere und Paschen des osmanischen Reiches gegenwärtig, sondern es fanden sich auch die Gesandten der christlichen Fürsten und der von Persien mit großen und kostbaren Geschenken dabey ein. Nach der feyerlichen Handlung wurden alle Anwesenden auf das köstlichste bewirthet. Süleyman ließ den Mufti Kjemal Pascha Sade und den Kadyjúláskjer Kadri Tschelebi zu seiner Rechten, und seinen Lehrer und Muhi Illedin Tschelebi zu seiner Linken sitzen. Eine andere Tafel war für die Veziere zubereitet, die dritte für die Paschen, und die vierte für die Ulemas. Die übrigen bürgerlichen und militärischen Beamten mußten sich nach ihrem Range setzen, und die fremden Gesandten wurden wieder an einer anderen Tafel bedient. Der persische und deutsche Gesandte hatten damahls den Vorrang **).

Ofen wird von Rogendorf belagert. 1530.

Im November des Jahres 1530, als nähmlich von Süleyman keine Hülfsvölker mehr zu erwarten waren, hatte Rogendorf Ofen belagert, da er aber von der tapferen Besatzung öfter zurück geschlagen

*) Gebhardi in der Geschichte der Moldau nach Kantemir.

**) Kantemir S. 290 — 291.

wurde, und die kalte Witterung die belagernden Soldaten ungeduldig machte, hob er die Belagerung auf *).

Schon am 17. Februar both König Ferdinand Ungarns Macht auf, bath die Könige von Frankreich und England und die schweizerische Eidgenossenschaft um ihre Hülfe. Sein Bruder, Kaiser Carl V., wollte selbst das Heer anführen, und der Papst schickte, unter den Befehlen eines Cardinals, Hülfstruppen. Die oben genannten Könige und die Eidgenossen lehnten den Antrag ab. Franz I. von Frankreich wünschte dem Großherrn vom Herzen den Sieg über Ferdinand, um Carls Macht zu brechen, und erklärte sich daher, daß Deutschland, ohne fremde Hülfe, die Osmanen demüthigen könnte. Das Reichsheer und die kaiserlichen und österreichischen Völker bestanden aus 65,000 Fußgängern und 11,000 Reitern; ein Heer, was zuvor und darnach nie gewesen, und an dessen Spitze Kaiser Carl selbst und König Ferdinand standen, die sich mit ihrer Macht bey Korneuburg und am Bisamberg lagerten, um hier die Osmanen zu erwarten.

Carl und Ferdinand rüsten sich gegen die Osmanen. 1532.

Mittlerweile war der Großherr mit einer Armee von 300,000 Mann nach Belgrad gekommen, und Zapolya hatte, auf sein Geheiß, durch Gritti, den damahligen Gubernator des Königreichs Ungarn, das Schloß zu Gran belagern lassen, welches der Erzbischof Paul im Nahmen der Schiedsrichter verwahrte, und nun gegen Gritti tapfer zu behaupten wußte. Zur nähmlichen Zeit bath der Woywode Peter Perény den Großherrn um seinen Schutz, und bestrebte sich, ein besonderes osmanisches Lehnfürstenthum in Ungarn zu errichten; allein diese Bitte brachte Süleyman in Zorn,

*) Palma l. c. P. III. p. 22.

und er sandte den Perény gefangen zur Bestrafung an Zapolya, welcher er sich aber durch List und Schmeicheley entzog. Darauf theilte Süleyman seine Armee, und nahm mit dem größten Theile derselben, (so glaubt man) auf des Groß-Veziers Veranlassung, den man bestochen haben soll, einen schädlichen Umweg, auf welchem er sich zu lange mit der Verheerung des benachbarten Landes beschäftigte. Erst im August stieß er auf die unbedeutende Festung Günz, in welcher der unerschrockene Niklas Juriczicz mit 100 Mann lag. Obschon er diesen Platz mit einer großen Anzahl schwerer Kanonen beschoß, und die Mauern schon an drey Orten niederstürzten, so konnte er ihn doch nicht einnehmen, und sah sich genöthigt, nach 28 Tagen die Belagerung aufzuheben.

Süleyman kann Günz nicht einnehmen;

muß sich zurück ziehen.

Im September berennte er Grätz, und schickte zugleich einen gewissen Kassan mit 20,000 Mann durch den Wiener Wald, um das Land an der Enns zu verheeren. Um diesen aufzuhalten, schickte das Christenheer einige tausend Mann aus. Sechs hundert von diesen jagten, unter den Befehlen des geschickten Reichs-General-Lieutenants, Sebastian Schertlin von Burtenbach, den großen Haufen der Osmanen, den sie am 19. September plötzlich überfielen, in die Flucht, und der großen deutschen Armee zu, die ihn gänzlich zu Grunde richtete. Süleyman gerieth im Lager vor Grätz in keine kleine Unruhe, und hatte fest beschlossen, dem deutschen Kaiser auszuweichen. Als er von Kassans Niederlage unterrichtet wurde, ergriff ihn ein solcher Schrecken, daß er fast alle Besinnung verlor, und in größter Unordnung mit seiner Armee gleichsam nach Ungarn floh; weil die Brücken zerstört waren, so stürzte er vor lauter Eile in voller Rüstung in die Drau und schwamm mit der größten Lebensgefahr über den angeschwollenen Strom. Um den Feind

aufzuhalten, ließ Süleyman bey seinem Rückzuge Gran belagern, und ging auf das eilfertigste mit 30,000 gefangenen Landleuten nach seiner Hauptstadt *).

Olame, der Fürst von Oßerbedschan, welcher bisher ein persischer Unterthan war, floh jetzt, seiner Sicherheit wegen, zu dem Großherrn, und bath um Schutz, für den er ihm die Art entdeckte, wie er Bagdad erobern könne. Süleyman, der sich durch Olame's lebhafte Vorstellungen überreden ließ, schickte seinen Groß-Vezier Ibrahim sammt einem Heere nach Asien, mit dem Befehle, das Winter-Quartier bey Aleppo zu wählen, und die Unternehmung gegen Persien im nächstkommenden Frühlinge auszuführen. Ibrahim befolgte zwar den Willen seines Herrn; da er aber bey der Eroberung von Bagdad mehr Schwierigkeiten fand, als er vermuthete; so zog er sich nach Wan zurück, und nahm dieses sogleich mit dem ersten Sturme ein. Bewegungen gegen die Perser. 1533.

Im folgenden Jahre kam der Großherr mit dem Reste des Heeres seinem Groß-Vezier zu Hülfe, der noch in Ruhe bey Wan lag. Als der Kaiser von hier aufbrach und zu Tibris (Tauris) anlangte, so schlossen sich Sultan Mußaffer, der König von Gjilan (das ehemahlige Hyrkanien) mit 10,000 Mann und Mehemmed Chan an ihn, und versprachen, in Zukunft seine Vasallen zu seyn. Süleyman flößt ihnen Muth ein, versichert sie seiner Gewogenheit, und führt darauf seine Armee nach Sultanija, von wo aus er, nach einer kurzen Rast, mit dem Anfange des Winters den Zug nach Bagdad unternimmt. Einige Fürsten schlagen sich zu Süleyman. 1534.

*) Gebhardi's Geschichte von Ungarn. — Oest. Plut. 6. B. S. 181.

Bagdad wird erobert. Als der persische Statthalter von Bagdad, Tekkjelü Mehemmed Chan, von diesem Zuge Nachricht erhielt, zog er sich aus der Schlinge, und gab das ganze Land umher dem Großherrn preis, dem er nicht widerstehen konnte. Da dieser Statthalter sich mit seinen Völkern weiter hinein ins persische Gebieth zog; so konnte Süleyman unangefochten in die syrische Stadt Bagdad, die ehemahlige Residenz der Chalifen, ziehen. Er widmete hier einige Tage dem Besuche der alten Heldengrabmähler, und besah den Platz, welcher dem Jamami Aßäm (dem Stifter einiger muselmänischen Kirchengebräuche) geweiht war. Von diesem Platze konnte sich Bagdad vor einem jeden Angriffe schützen, und seine Einwohner im Falle eines Aufstandes gar leicht bezähmen. Diesen Platz ließ der Großherr unverzüglich und stark befestigen, mit allen Lebens- und Kriegsbedürfnissen versehen, und eine Besatzung von Janitscharen hinein legen. Da er übrigens Zeit und Muße hatte, untersuchte er die Rechnungen des Defterdars (Schatzmeisters, eigentlich Finanz-Ministers) mit strenger Genauigkeit, und fand, daß dieser nicht allein verschiedene Beutel Geldes zu seinem Nutzen verwendete, sondern sich auch von dem Geitze so weit habe verleiten lassen, sein (des Großherrn) Vorhaben den Persern zu verrathen; er befahl daher, daß man ihn als Hochverräther henken sollte. Als jetzt der Verbrecher unter den Galgen gebracht wurde, verlangte er Feder, Dinte und Papier, und sagte, er habe dem Kaiser vor seinem Lebensende noch einige Dinge zu entdecken. Nachdem Jskender Tscheleby (so hieß der Defterdar) die verlangten Schreib-Materialien erhielt, schrieb er einen Brief an den Kaiser, und berichtete ihm, daß der Groß-Vezier eben so schuldig wie er sey, indem er auch von den Persern bestochen worden wäre, und dem Großherrn nach dem

Leben trachte. Dieser Brief ward von Süleyman Anfangs unterdrückt; kostete aber nachher dem eben so berühmten als klugen Ibrahim Pascha das Leben.

Der Großherr schreckt die Perser von der Belagerung von Wan ab.

Während sich Süleyman in Bagdad aufhielt, kamen häufige Bothen von den feindlichen Gränzen, daß der persische Sofi mit einem großen Heere im Anzuge sey, um Wan zu belagern. Um die Belagerung zu verhindern, kehrte er unverzüglich nach Tauris zurück, und als er in den großen Dschami ging, den Sultan Hassan mit ungemein großen Kosten erbaut hatte, hörte er die Nahmen der vier Nachfolger *) Muhammeds nebst seinem eigenen Nahmen von dem Chätib (Leser oder Prediger) erwähnen. Am folgenden Tage brach er wieder auf, und lagerte sich bey Dergedschine, um jeder feindlichen Unternehmung entgegen arbeiten zu können. Dadurch hatte er den Schah nicht nur von der vorgehabten Belagerung des Platzes Wan abgehalten, sondern ihn auch so furchtsam gemacht, daß er ungesäumt einen Gesandten mit Friedensanträgen an Süleyman abschickte, den dieser aber ohne Antwort wieder zurück wies.

Ibrahims Hinrichtung 1535.

Im Jahre 1535 führte der Großherr, nachdem von den Persern nichts mehr zu befürchten war, seine Truppen über Chawit auf Derdschidsche zu. Hier kam der Chan von Bitlis (eine bekannte persische Stadt an den Gränzen von Georgien) zu Süleyman ins Lager, und überreicht diesem die Schlüssel von vielem unter seiner Gerichtsbarkeit stehenden Städten, die Kantemir nicht nennt. Der Großherr empfängt seinen neuen Vasallen mit vieler Freundlichkeit, entläßt ihn mit großen Ehrenbezeigungen, und reiset nach Constantinopel zurück, wo er am dritten

*) Ebubekjir, Omer, Osman und Aly. Die Perser erkennen bloß den Letzteren für Muhammeds Nachfolger.

Tage seinen einst so innig geliebten Groß-Vezier Ibrahim Pascha hinrichten ließ *).

D'Ohsson erzählt die Begebenheit mit Ibrahim Pascha und dem unglücklichen Iskender Tschelebi anders. Es ist nothwendig, daß ich sie ihm genau nacherzähle. Obgleich Ibrahim in den letzten Jahren seines Minister-Amtes seine Gewalt so sehr mißbrauchte, daß er sich bey dem ganzen osmanischen Volke sehr verhaßt machte; so konnten weder sein Betragen noch die gegen ihn gespielten Ränke, noch die gegründetsten Klagen dem Großherrn die Augen über einen Minister öffnen, dem er seine Liebe und sein vollstes Vertrauen geschenkt hatte. Eine Erscheinung, welche den Monarchen so sehr erschütterte, war allein vermögend, den Groß-Vezier zu stürzen. Im Jahre 1534, während des Krieges mit den Persern, verleumdete Ibrahim, der keine größere Sorge kannte, als die Angesehensten des osmanischen Staates und alle jene aus dem Wege zu räumen, welche ihm gefährlich werden konnten, den Finanz-Minister Iskender Tschelebi, einen Mann von großen Verdiensten, und ließ ihn sogar hinrichten. In der nähmlichen Nacht wähnte der Großherr den unglücklichen Iskender im Traume zu sehen, wie er, mit Lichtstrahlen umgeben, ihm Vorwürfe machte, daß er schwach genug sey, sich von einem verrätherischen und meineidigen Vezier leiten zu lassen; es wäre unbehuthsam und grausam, durch übereilte Machtsprüche, ohne gehörige Untersuchung und Formalität, einen unschuldigen und tugendhaften Minister zum Tode zu verurtheilen, welcher doch der Religion und dem Staate so wichtige Dienste leisten konnte. Nachdem er dieß gesprochen hatte, fiel er wüthend über

*) Kantemir S. 294—297.

den Großherrn her, und warf ihm einen Strick um den Hals, um ihn zu erdrosseln. Laut schrie jetzt der erschrockene Monarch auf, sprang voll Angst aus dem Bette, betrachtete diese Erscheinung als einen Wink des Himmels, stellte eine geheime und genaue Untersuchung über Ibrahims Betragen an, und da er ihn schuldig fand, verwandelte sich plötzlich seine große Liebe in Haß, der dem Groß-Vezier das Todesurtheil sprach *).

Chäjrüddin wird von dem Großherrn zum Admiral gemacht.

Die Oberherrschaft der Osmanen hatte sich mittlerweile auf der nördlichen Küste von Afrika immer mehr und mehr erweitert. Der ehemahlige große Staat auf dieser Küste zerfiel in mehrere kleinere Staaten. Unter diesen befanden sich auch Algier, Tunis und Tripoli. Schon im Jahre 1516 hatte sich Aruk, der Sohn eines Töpfers von einer griechischen Insel, der, seines rothen Bartes wegen, den Nahmen Barbarossa erhielt, und sich als Corsar sehr hervor that, zum Regenten empor geschwungen. Als dieser im spanischen Kriege umkam, ersetzte sein Bruder Chäjrüddin, welcher auch den Nahmen Barbarossa hatte, seine Stelle. Dieser sah sich durch innere Feinde so wohl, die mit seiner Regierung unzufrieden waren, als durch die auswärtigen (die Spanier) so gedrängt, daß er noch im Jahre 1520 Selim I. die Herrschaft über Algier antrug. Der Großherr schickte ihm 2000 Janitscharen, die durch andere Osmanen

*) L. c. 1. B. S. 271—272. — Obschon Kantemir's Werk eine Hauptquelle für die Geschichte des osmanischen Reiches ist; so muß man doch mit Recht den unersetzlichen Verlust beklagen, den wir dadurch erlitten haben, daß d'Ohsson's classische Schilderung des osmanischen Reiches unvollendet blieb. Kaum würde ein vollständigeres Werk aufzuweisen seyn, hätte d'Ohsson, den ein früher Tod überraschte, das seinige vollenden können.

bald zu einem so furchtbaren Corps anwuchsen, daß sie nicht nur den afrikanischen Arabern und Mauren, sondern auch den spanischen Kriegsvölkern den kraftvollsten Widerstand leisten konnten. Chájrúddin, der dem Groß-Sultan die Oberherrschaft über Algier verschaffte, unterwarf seiner Gewalt auch Tunis. Alraschid, ein Prinz von der Regenten-Familie dieses Staates, hatte ihn um Beystand gegen seinen jüngeren Bruder Hassan gebethen. Chájrúddin nahm ihn nach Constantinopel mit. Súleyman rüstete eine Flotte von 250 Schiffen aus, um Tunis in Alraschids Nahmen, der in dem Haran zurück blieb, in Besitz zu nehmen. Barbarossa ward über diese Flotte als Ober-Admiral (erster Kapudan-Pascha) gestellt, mit welcher er auslief *).

Tunis fällt unter Súleyman's Landeshoheit.

Als durch Hassans schnelle Flucht der Platz eines Königs von Tunis erledigt war, erwarteten die Landeseinwohner, daß nun, im Nahmen eines ihrer eingebornen Fürsten, Barbarossa zum Regenten ausgerufen werden würde: allein sie sahen sich durch Verrätherey getäuscht; denn mitten unter den freudigen Zurufungen hörten sie sehr oft Súleymans Nahmen von den osmanischen Kriegern ausrufen. Das Volk, welches außer Stande war, ohne Vorbereitung eine kraftvolle Gegenwehre zu leisten, wurde genöthigt, den osmanischen Kaiser als seinen Oberherrn und Barbarossa als Statthalter zu erkennen.

Der muthvolle Seeräuber machte sich nun zum Besitzer eines weit ausgedehnten Bezirkes, den er noch zu erweitern sich bestrebte; er fiel in die christlichen Staaten ein, und verwüstete diese mit unbeschreiblicher Wuth. Die Cittadelle von Tunis, und Golet-

*) Galletti S. 73—75.

ta, die Vormauer der Tuneser, wurden neu befestigt, und man bestimmte den Standpunct so wohl für die Flotte als für das Zeughaus.

Die christliche Flotte, die den Unternehmungen des Corsaren Gränzen zu setzen wußte, ging, unter den Oberbefehlen des berühmten Andreas Doria, aus dem sardinischen Hafen von Cagliari unter Segel. Nach einer sehr glücklichen Fahrt landete das aus 30,000 Mann regelmäßiger, vom Kaiser Carl selbst befehligter Truppen bestehende Heer vor Tunis. Barbarossa bereitete sich mit eben so viel Verstand als Kraft zur Gegenwehre vor. Er hatte zwar 20,000 Reiter und ein ansehnliches Corps Fußgänger gesammelt; allein er wagte es doch nicht, seine leichten Kriegsvölker den geübten alten Kriegern des deutschen Kaisers entgegen zu stellen. Sein größtes Vertrauen setzte er in die tunesische Vormauer Goletta, die von 6000 Osmanen unter dem Commando des jüdischen Renegaten Sinan, der unter die tapfersten und geschicktesten Seeräuber damahliger Zeiten gehört, geschätzt wurde. Kaiser Carl ließ sogleich das Fort einschließen. Mit gleichem Muthe und Eifer griffen die Deutschen, Spanier und Italiäner die Feste an. So geschickt auch Sinan war, so sehr er auch von der untergeordneten Besatzung unterstützt wurde, und so viele Ueberfälle auch Barbarossa in das Christenlager that, so wurden die Lücken der Mauern zuletzt doch so bedeutend, daß der Commandant sich genöthigt sah, mit dem Ueberreste der Besatzung den seichteren Ort der Bucht durchzusetzen und sich in die Stadt zu retten.

Tunis wird von Carl eingenommen.

Mit dem Fort, das der Kaiser bald überwältigte, ward er Herr der Flotte der Tuneser und des Zeughauses. Dieser unwiderbringliche Verlust hatte jedoch den beherzten Corsaren nicht muthlos gemacht. Der

Umfang und die Schwäche der Mauern von Tunis hatten ihn bestimmt, die Belagerung seiner Hauptstadt nicht abzuwarten; er ging an der Spitze von 50,000 Mann der Armee des Kaisers entgegen. Vor seinem Ausmarsche hinterließ er den Befehl, die Hälfte der in Tunis eingesperrten Christensclaven (11,000 an der Zahl), worunter sich viele Vornehme befanden, in die große Citadelle einzuschließen. So blutdürstig auch diese Renegaten waren, so entsetzten sie sich doch vor einem so grausamen Befehle. Kaum hatte ihnen Chäjreddin den Rücken gekehrt, als sie schon die Gefangenen entfesselten und in Freyheit setzten.

Barbarossa wird geschlagen.

Die Annäherung der christlichen Armee war das Signal zum Kampfe. Ohne alle Ordnung, mit einem gräßlichen Geschrey, stürzten die arabischen Schaaren auf ihre Gegner los; allein sie konnten nicht lange den kraftvollen Angriff der regelmäßigen Truppen aushalten. Eine allgemeine Verwirrung hatte dem Kampfe ein Ende gemacht. Umsonst war Barbarossa's Bemühung, die zerstreuten Truppen wieder zu sammeln, die Flucht derselben hatte ihn in keine kleine Verlegenheit gesetzt; er sah sich daher gezwungen, durch einen Gießbach, der in die Stadt führte, sein Heil zu suchen. Sein eigenes Geschütz donnerte von den Wällen von Tunis Tod und Verderben auf ihn und seine Leute herab. Während dieser Zeit bemächtigten sich die frey gemachten Christensclaven der Citadelle, und hieben die osmanische Besatzung nieder. Barbarossa, der in der Wuth alle Besinnung verlor, ließ den Muth vollends sinken, und floh in aller Eile nach Bona.

Tunis kömmt unter spanische Oberherrschaft.

Langsam rückte jetzt der Kaiser gegen Tunis vor, und hörte von einem Abgeordneten der Christensclaven den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmung. Zu gleicher Zeit erschienen die Deputirten der Stadt Tunis,

die ihm die Schlüssel überbrachten, und um seinen Schutz fleheten. Zum Unglücke war dieser Platz von Carls Kriegern schon erstürmt, die, aus Beutelust, die nöthigen Befehle ihres Herrn nicht abwarteten, und die unglückliche Stadt allen Drangsalen aussetzten, die nur immer Ausschweifung und Habsucht veranlassen. Man sagt, daß 30,000 Menschen in einem Tage zu Grunde gegangen seyen.

Hassan wurde vom Kaiser am 4. August wieder eingesetzt, dafür erkannte der Erstere Tunis als ein spanisches Lehen, gab alle Christensclaven ohne Unterschied und ohne alles Lösegeld frey, erlaubte den Christen in seinem Staate freye Ausübung der Religion, versprach, daß die osmanischen Corsaren aus den tunischen Häfen ausgeschlossen seyn würden; auch trat er dem Kaiser das Fort Goletta ab, und bezahlte zum Unterhalte der Garnison einen jährlichen Tribut von 12,000 Kronen *).

In eben diesem Jahre eroberte Barbarossa Tripoli (Algier wußte er zu behaupten), welches erst die Genueser und später einige Zeit hindurch die Spanier im Besitze hatten, bis es Carl V. seinem eigenen Könige wieder einräumte. Dieser Kaiser eroberte es zum zweyten Mahle, und trat es den Maltesern ab, denen es aber im Jahre 1551 eine osmanische Flotte wieder entriß **). Barbarossa erobert Tripoli.

Um die gemachten Eroberungen in Persien nicht zu verlieren, wollte zwar Süleyman einen neuen Feldzug gegen den persischen Sofi unternehmen; allein die Länge und Beschwerlichkeit der Reise schreckten ihn ab, und so schickte er den Mehemmed Chan, welcher

*) Siehe Adams Geschichte von Spanien 2. B. S. 156 bis 160.

**) Galletti S. 75.

Georgien unterwirft sich der Pforte. 1536. sich neulich seiner Oberherrschaft unterwarf, mit einem wohlgeübten Heere nach Georgien, der so glücklich war, nach vielen blutigen Treffen dieses Land dergestalt zu demüthigen, daß die Einwohner desselben Abgeordnete an Süleyman schickten, und ihm ihre ganze Landschaft unter gewissen Bedingungen unterwarfen *).

Vierzehn Inseln im Archipel fallen durch Barbarossa. Auch in dem Archipel hatte Barbarossa die Herrschaft der Osmanen erweitert. Mit einer Flotte von 70 Schiffen fielen in weniger als 6 Wochen 14 Inseln, und unter andern Scio, Patmos, Nio, Stampalia, Paros, Tine, und im folgenden Jahre (1537) auch Sciro. Candia konnte er nicht erobern; er hatte es nur geplündert und verwüstet **).

Süleyman griff jetzt die Insel Corfu an, welche ehemahls den Venetianern gehörte. Man war mit den Belagerungsarbeiten schon sehr weit gekommen, als ein außerordentlich starker Hagel im Lager der Osmanen großen Schaden verursachte, und viele Soldaten und vieles Vieh verwundete. Der Großherr, welcher dieses für eine böse Vorbedeutung hielt, hatte sogleich befohlen, die Belagerung aufzuheben, und das Signal zum Rückzuge zu geben. Vergebens versicherten ihm seine Feldherren, daß die Festung in wenig Tagen entweder durch Capitulation oder durch Sturm eingenommen werden würde; sie mußten seinen Befehlen gehorchen, und sich zu ihrem nicht geringen Verdrusse zurückziehen ***).

Barbarossa erobert Yemen. 1538. Barbarossa hatte den Staat der Osmanen auch durch Arabien vergrößert. Auf des Großherrn Befehl zog er mit dem Süleyman Pascha aus, und eroberte das glückliche Arabien, das man im

*) Kantemir S. 297—298.

**) Galletti S. 76.

***) D'Ohsson l. c. 1. B. S. 272.

weiteren Verstande Yemen nennt, nachdem er die wichtige Handelsstadt Aden am arabischen Meerbusen durch List und Gewalt wegnahm.

Ein Jahr vorher eroberte der berühmte Andreas Doria die Stadt Coron in Morea, und bemächtigte sich der kleinen Dardanellen an dem Meerbusen von Lepanto. Beyde Eroberungen blieben nicht lange in fremden Händen; sie kamen bald wieder unter die Herrschaft der Osmanen *).

Andreas Doria erobert Coron und die kleinen Dardanellen. 1537.

Ich sehe mich hier genöthigt, zur deutlicheren Kenntniß des Ganzen, weiter auszuhohlen. Zapolya's Statthalter, Ludwig Gritti, kam mit einigen tausend Soldaten aus Constantinopel zu dem Woywoden der Moldau, in der geheimen Absicht, seines Herrn Land an sich zu bringen. Um diesen Fürsten einzuschläfern, beschenkte ihn Gritti reichlich, und zeigte ihm einen Befehl des Großherrn vor, vermöge welchem er (der Woywode Peter) dem Statthalter mit Rath und That an die Hände gehen sollte. Gritti, der wieder sein Kriegsglück in Siebenbürgen versuchen wollte, wagte es im Jahre 1534, den siebenbürgischen Woywoden Emerich Tzibak, einen Mann, den Zapolya sehr liebte, eigenmächtig genug, als einen vorgeblichen Feind des Vaterlandes, in Medyesch hinrichten zu lassen. Allein diese That blieb nicht ungerochen, die Siebenbürger ergriffen die Waffen, und belagerten den Mörder ihres Woywoden in der ersterwähnten Stadt. Peter fand jetzt kein Bedenken, seinen in die Enge getriebenen Freund zu verlassen, und sich auf die Seite der Belagerer zu schlagen. Als der Statthalter endlich in das Lager der Moldauer floh, und mit dem empor gehaltenen großherrlichen Befehle den Woywoden (zur Pflicht zurück führen wollend) um Rettung

Moldauer Angelegenheiten.

*) Galletti S. 73 und 76.

anflehete, blieb der Letztere unbewegt, nahm ihn gefangen, lieferte ihn zum schmählichen Tode den Siebenbürgern aus, und hatte bloß Sorge getragen, daß die Osmanen verschont blieben. Des Statthalters Kinder hatte Peter zwar mit sich nach der Moldau gebracht, aber bald hinweg geschafft. Eine natürliche Tochter des Ersteren nahm Stephan zur Gemahlinn, der Petern später von der Woywodschaft verdrängte.

Obschon durch des Letzteren Vermittelung die Osmanen, welche dem Gritti zu Hülfe waren, wieder unangefochten in ihr Vaterland zurück kamen; so waren sie doch nichts weniger als dankbar, sondern schilderten dem Vezier vielmehr Peters Treulosigkeit gegen Gritti. Viele andere seefahrende Osmanen führten noch ärgere Klagen gegen den Woywoden; sie sagten, daß er einige ihrer Landsleute und Blutsverwandten gemeuchelmordet, oder unter dem Scheine eines begangenen Verbrechens durch die Hand des Nachrichters habe hinrichten lassen, um sich der Pflicht der Wiedererstattung der abgepreßten Geldanlehen entledigen zu können. Er sey gewohnt, setzten sie hinzu, ihnen viele Waaren mit Gewalt wegzunehmen, sie weit unter dem Werthe oder gar nicht zu bezahlen, und über dieß noch mit einem hohen Zolle zu belegen. Jetzt trat auch Zapolya zu Peters Feinden, und zeigte dem Großherrn 1535 an, daß Peter mit dem Könige Ferdinand, dem Gegner der Pforte, enge verbunden sey, seine Unterthanen im Szekler-Lande ausgeplündert, verschiedene feste Plätze in Siebenbürgen erobert und für sich behalten habe. Obgleich dieß alles natürlicher Weise bey den Osmanen Aufsehen erregen mußte; so hatte man es doch nicht gewagt, den Woywoden zur Verantwortung zu ziehen. Peter fing jetzt die Feindseligkeiten mit Pohlen im Jahre 1537 wieder an, und ver-

verheerte zum zweyten Mahle Pokuze. Der Pohlen-König Sigmund hatte im folgenden Jahre 1537 den Adel zusammen berufen, um Geld und Leute zu seiner Vertheidigung zu erhalten; allein der Adel versagte alles, und mußte von dem Aufgebothe befreyet werden. Sigmund schickte nun zwar seine Hausvölker nach Pokuze; allein der Woywode überwältigte sie, und ließ Podolien verwüsten, welches den Pohlen-König nöthigte, das ärgste Mittel zu ergreifen; er klagte nähmlich den Woywoden bey seinem Oberherrn Süleymann des Straßenraubes an. Zu eben der Zeit, als dieß geschah, gerieth die osmanisch-tatarische Besatzung der Seestadt Kilia über einen Wald, der den Moldauer Einwohnern des Dorfes Kjegetschi gehörte, und von der Besatzung zum Hausbau verwendet wurde, in eine Fehde, die zum Vortheile der Moldauer ausfiel, welche die Besatzung überwältigten und Kilia in Brand steckten.

Dieses Ereigniß hatte den schon lange gegen die Moldauer beschlossenen osmanischen Heereszug beschleunigt, und Süleyman ließ dem Pohlen-Könige 1538 zur Antwort geben, daß er ihm selbst Genugthuung verschaffen wollte; den Moldauern aber bedeuten, daß er (wie Jovius, Löwenklau in den türkischen Jahrbüchern und Ischtwánfy sagen) durch ihr Land ziehen würde, um Pohlen zu unterjochen. Peter, der die wahre Absicht des Großherrn leicht errathen konnte, schickte seine Gemahlinn, Kinder und Schätze in das in Siebenbürgen gelegene Schloß Tschitschó, und versammelte 60,000 Mann, um dem Großherrn Widerstand zu leisten; allein die Bojaren und das Volk, welches ihn, seiner Grausamkeit wegen, schon lange haßte, und über dieß auch noch sich vor den Osmanen fürchtete, hatten ihn verlassen, und als endlich Süleyman kam, konnte er sich nur mit genauer

1538. Die Moldau wird verwüstet.

Noth auf unbekannten Abwegen durch die Flucht retten, und in das Schloß Tschitschó entrinnen. Den Großherrn hielt diese Flucht gar nicht ab, die Moldau auf das schrecklichste zu verheeren, und zuletzt Sutschawa zu belagern.

Die Baronen bathen zwar um Gnade und Schonung; allein Süleyman betheuerte, daß sie durch die in Brand gesteckte Festung Kilia (er hatte dieß dem ganzen Volke der Moldau zugeschrieben) und durch das dabey vergossene Blut der so genannten Rechtgläubigen des Todes schuldig wären, und daher hart bestraft werden müßten. Nur nach vielen Bitten ließ sich der Großherr zuletzt doch besänftigen, und zwar unter der Bedingung, daß für die Verwüstung der Festung Kilia der Schatz des entwichenen Woywoden herbey geschafft, und außer dem bisherigen Geschenke noch ein Tribut von 12,000 Kronen entrichtet werden sollte. Als beydes zugestanden wurde, hatte Süleyman den Woywoden Peter feyerlich abgesetzt, und den Stephan Tomsche zum Fürsten der Moldau ernannt, dem er diesen Sandschak und Kuk gab, und ihm befahl, in jedem dritten Jahre die Schwelle der erhabenen osmanischen Pforte zu küssen, das ist: nach Constantinopel zu kommen.

Des Großherrn ausgeschickte Diener haben nicht nur Peters Schatz, sondern auch die Kostbarkeiten und Gelder des Staates weggenommen, und nachdem Süleyman bey Braila über die Donau zurück kehrte, so gab er die Brücken zur Wiedererbauung der verbrannten Stadt Kilia her. Gern hätte er jetzt schon die Moldau in eine osmanische Provinz umgeschaffen; allein da er einsah, daß sich dieß nicht so füglich thun ließe, so begnügte er sich damit, daß er die Hälfte des Landes, die zwischen dem Meere und dem Pruth-Flusse liegt, mit der Pforte vereinigte, und über diese

einen Sandschak bestellte. Ferdinand und Johann Zapolya (der Letztere jetzt durch den Großwardeiner Frieden als König von Ungarn erkannt) hatten in geheim eine Armee in den Hohlwegen von Siebenbürgen, die nach der Moldau und Wallachey führen, verlegt, um den Großherrn von Siebenbürgen abzuhalten. Der Letztere erfuhr dieß auf seinem Rückwege, und gerieth gegen den König Johann in den heftigsten Zorn; allein dieser wußte sein Verfahren durch eine geschickte Wendung zu verantworten, wodurch er den osmanischen Kaiser wieder besänftigte; er belagerte nähmlich den abgesetzten Woywoden in seinem Schlosse, und meldete dem Großherrn, daß er dieß thue, um seinen Wunsch auch ohne erhaltenen ausdrücklichen Befehl zu erfüllen. Da Peters Soldaten größten Theils Johanns Unterthanen waren, und gegen ihren Landesherrn nicht kämpfen wollten, konnte sich der Erstere nicht lange halten. Daher bath er dem Letzteren die Beleidigungen ab, öffnete ihm sein Schloß, und wurde so nicht nur in seinem Eigenthume bestätigt, sondern auch gegen die Osmanen, seine Feinde, in Schutz genommen. Stephan, der kein Mittel unversucht ließ, Petern in seine Gewalt zu bekommen, brachte es endlich dahin, daß Sülepman dem Könige Johann befahl, ihn gefesselt nach Constantinopel zu schicken. Auf diesen Befehl erhielt der Großherr von dem Könige zur Antwort, daß ihn sein gegebenes Wort verpflichte, für Peters Leben ein Wort zu reden, und daß er diesen nicht eher ausliefern könne, bevor er völlig Ueberzeugung hätte, daß der Großherr Gnade für Recht werde ergehen lassen. Peter öffnete jetzt Gritti's Schatzbehältnisse, und verehrte der vornehmsten großherrlichen Favoritinn daraus ein Paar kostbare Ohrgehänge von Perlen, welche eine außerordentliche Größe hatten. Auf ein solches Geschenk folgte unmittelbar die

Begnadigung, und als er sich dem Kaiser zu Füßen warf, und mit der ihm eigenen Beredsamkeit gegen die Klagen des Pohlen-Königs und einiger Bojaren sich rechtfertigte, ward er nur nach Pera, einer Vorstadt von Constantinopel, verwiesen, und genoß dort alle Ehren, die einem wirklich regierenden Woywoden zustehen *).

Barbarossa schlägt eine vereinigte christliche Flotte. 1539.

Als Barbarossa aus Aegypten und Arabien zurück kam, ward von ihm eine aus päpstlichen, genuesischen und anderen italiänischen Schiffen bestehende Flotte, welche die albanische Stadt Prevesa belagerte, geschlagen, und sie mußte darauf wieder abziehen. Selbst Carls V. großer Ober-Admiral Doria mußte vor dem furchtbaren Corsaren fliehen; der größte Theil seiner Galeeren wurde erobert und zerstört. Barbarossa hatte auch das zum dalmatinischen Gebiethe gehörige Castelnovo den Venetianern entrissen. Die Republik Venedig war jetzt in einem solchen Gedränge, daß sie dem Großherrn nicht allein die eroberten 14 Inseln des Archipels überlassen, sondern ihm auch noch die kleine Insel Malvasia und die Stadt Napoli in Morea abtreten mußte **).

Zapolya stirbt.

Zapolya hatte den Frieden so schnell gebrochen, als er beschlossen gewesen. Die Heirath mit der Prinzessinn Isabella, der Tochter des Königs von Pohlen, erfüllte ihn mit neuen Hoffnungen; seine Statthalter in Siebenbürgen, Stephan Mayláth und Emerich Balascha, machten ihn aber bald darauf für Krone und Leben zittern. Am 7. Julius 1541 ward die Königinn mit dem Prinzen Johann Sigmund entbunden, und am 21. dieses Monaths hatte ihn (Zapolya) ein durch Gähzorn verursachter Schlag-

*) Geschichte der Moldau. Palma l. c. P. III. p. 28.
**) Galletti S. 76—77.

fluß hinweg gerafft. Seinen vierzehntägigen Sohn empfahl er seinen Anhängern zum Könige; Vormünder und Regenten waren: Georg Uthyſenich, Martinuzzi genannt, Bischof von Großwardein, „ein Sohn der Natur," wie Freyherr von Hormayr sagt, „erfinderisch, kühn, durchgreifend, abergläubisch und treulos;" der Feldherr Valentin Török und der treue Peter Petrowich. Sie übergaben ihren Mündel dem Schutze des Großherrn. Die von den Vormündern an Süleyman abgeschickten Gesandten kamen mit einem Feyerkleide, Streitkolben, Säbel und Schild als Bestätigungszeichen für den Prinzen Johann zurück, und brachten einen Befehl an Usreff, den Pascha von Bosnien, zur Unterstützung der Königinn mit. König Ferdinand ließ eine neue Armee vor Ofen rücken, und da ihr Anführer, Freyherr Wilhelm von Rogendorf, ein Mahl schon Ofen in seine Gewalt bekam, so hoffte er, daß er auch dieses Mahl so glücklich seyn würde; aber er wurde jetzt in seiner Erwartung getäuscht. Die Königinn Isabelle hielt den Feldherrn Rogendorf mit Friedensvorschlägen eine Zeit lang auf, bis Usreff mit einem großen osmanischen Heere zum Entsatze der Stadt Ofen herbey kam. Dieser hatte zuerst Waitzen erobert und in Brand gesteckt, dann zog er nach Pesth, wurde aber durch die tapfere Besatzung zurück geschlagen. Jetzt rückte Rogendorf vor Ofen, und lagerte einem gewissen Platze gegen über, der ehedem sehr schwach gewesen, nun aber sehr wohl befestigt war. Nachdem er diesen einige Zeit lang vergebens beschossen hatte, so wandte er sich endlich gegen einen andern Theil der Mauer. Diese stürzte zwar gegen Abend durch sein Geschütz; weil er aber und seine deutschen Truppen es für schimpflich hielten, nächtlicher Weile eine Stadt zu überfallen; so verschob er den Sturm bis zum an-

Die Vormünder seines Sohnes. 1541.

brechenden Tage, und fand bey seinem Angriffe die Lücke so vortheilhaft ausgebessert, daß er mit beträchtlichem Verluste sich zurück ziehen mußte.

Rogendorf muß die Belagerung von Ofen aufheben.

Bald darauf meldete sich der Stadtrichter von Ofen, (Bornemissa) und versprach dem Feldherrn Rogendorf, Nachts einen gewissen geheimen Eingang in die Stadt zu öffnen. Dieses Anerbiethen ward angenommen; allein da Rogendorf, anstatt der versprochenen Ungarn, Deutsche schickte, die das Losungswort nicht verstehen und beantworten konnten; so wurden seine Leute aus Mißverstand, als sie schon einen Theil der Stadt in ihrer Gewalt hatten, zurück getrieben und niedergehauen. Jetzt sank ihm der Muth, und er beschäftigte sich bloß mit Miniren, bis er sich genöthigt sah, die Belagerung gänzlich aufzuheben. Zu dieser Aufhebung trug das Gerücht von drey verschiedenen osmanischen Heeren bey, welche im Anzuge waren. Von diesen stieß eines zu dem Woywoden der Moldau, fing mit diesem den Siebenbürger Statthalter Majlath auf, und brachte Siebenbürgen unter die Herrschaft der Osmanen; die übrigen rückten gegen Ofen, bey welchem sich Rogendorf verschanzte. Die Osmanen, und der Anführer des ersten Heeres Muhammed (vielleicht Mehemmed Pascha nach Kantemir) folgten seinem Beyspiele. Rogendorfs ungarische Truppen wollten, daß man über die Donau nach Pesth rücken sollte; allein die Deutschen widersetzten sich diesem Vorschlage. Zuletzt folgte Rogendorf doch dem Verlangen der Ersteren, und opferte dadurch sich und seine Armee dem Feinde auf; denn die Osmanen fielen die Deutschen bey dem Uebergange mit so vielem Muthe an, daß sie flohen und dem Schwerte der Nachsetzenden unterlagen. Die deutsche Besatzung zu Pesth ergriff ein panischer Schrecken, und sie rannte aus der Stadt. Rogendorf, der schwer verwundet

Siebenbürgen wird osmanisch.

wurde, starb am nächsten Abende, und das Heer wurde gänzlich aufgerieben und zerstreut.

Gleich nachher kam der Großherr auf dem Wahlplatze an, und war sehr unzufrieden, daß nicht er, sondern sein Feldherr den Feind geschlagen habe, welchen er selbst schlagen wollte. Nichts desto weniger soll es ihm doch angenehm gewesen seyn, daß noch 800 Gefangene vorhanden waren, an denen er seinen Blutdurst stillen konnte. Gebhardi sagt, daß er diese Unglücklichen gebunden den Recruten und Jünglingen seiner Armee übergeben hätte, um eine Uebung im Morden zu haben.

So bald dieß geschah, schickte er zur Königinn in die Stadt, und ließ diese bitten, ihren Prinzen in das osmanische Lager zu senden, weil er sich nach dem Herrn sehne, für den er eben so vieles thue; er würde selbst die Königinn besuchen, wenn ihn nicht die osmanischen Sitten hinderten. Dieß Verlangen befremdete die Königinn sehr, und sie war nichts weniger geneigt, es zu erfüllen; allein Martinuzzi, der die gelegten Fallstricke nicht ahndete, drang sehr in sie, und brachte es dahin, daß sie unvorsichtiger Weise den kleinen Prinzen dem mächtigen Süleyman überlieferte. Sie schickte ihn in das osmanische Lager in Begleitung aller Großen ihres Hofes, so wie es nähmlich der Großherr verlangt hatte.

Freundlich empfing Süleyman den kleinen Prinzen, und erlaubte einigen Osmanen die Stadt Ofen zu besehen. Man ließ diese, weil man nichts Arges vermuthete, ohne alles Bedenken ein. Diesen folgten andere, von welchen viele wieder zurück kamen, um die Einwohner zu täuschen, als ob nichts zu besorgen wäre. Da zuletzt die Osmanen merkten, daß sie stark genug waren, bemächtigten sie sich der Thore und Gassen, und entwaffneten die Bürger. Süleyman nimmt Ofen mit List.

Zu gleicher Zeit hatte der Großherr den Commandanten der Feste Ofen gefangen nehmen, und einen Staatsrath zusammen sitzen lassen, um sich über die Maßregeln zu berathschlagen, die er nun zu nehmen habe. Dieser Staatsrath dauerte 4 Tage, weil viele dem Großherrn den Rath gaben, die Königinn nach Pohlen, den kleinen Prinzen nach Constantinopel, und die vornehmsten und reichen Familien der Ungarn nach Asien zu schicken, die Reichs-Baronen aber niederhauen zu lassen; Andere sagten hingegen, daß eine solche Handlung den osmanischen Nahmen im Abendlande auf immer brandmarken würde. Endlich wählte Süleyman das mittlere zwischen beyden Meinungen. Er behielt die Stadt Ofen mit allem Geschütze und Kriegsbedürfnissen für sich, erklärte Ungarn für ein Paschalik seines Reiches, schickte den königlichen Vormund nach Galata, wo er bald nachher starb, gab der Königinn den Prinzen wieder zurück, wies ihr das Land zwischen der Theiße und Lipa zum Zinsfürstenthume an, und fügte später auch Siebenbürgen hinzu *).

Süleyman schließt ein Bündniß mit den Franzosen. 1541.

In diesem Jahre (1541) hatte der französische König Franz I. einen in seine Dienste getretenen meineidigen Spanier, Anton Rincon, nach Constantinopel, und den verbannten Genueser Cäsar Fregoso nach Venedig geschickt; der Erstere sollte mit Süleyman, Franzens einzigem Bundesgenossen, den Angriffsplan wider Carl V. verabreden, und der Letztere die Republik für Frankreich gewinnen. Auf des wackeren Marquis del Vasto geheimen Befehl wurden beyde Unterhändler aufgefangen, und nach einer hartnäckigen Vertheidigung ermordet. Die Folgen dieses Mordes sind aus der französischen und spanischen

*) Gebhardi's Geschichte von Ungarn.

Geschichte bekannt und gehören nicht hierher. Nur das muß angemerkt werden, daß Franz einen zweyten Abgeordneten nach Constantinopel geschickt habe, durch den er den Großherrn bewog, daß dieser seinem Groß-Admiral Barbarossa befahl, eine Flotte zur Beunruhigung der spanischen Küste auszurüsten, während Franz selbst in Catalonien einfallen wollte *). Galletti sagt, Süleyman habe sich durch die Italiänerinn Roscelane (Roxelana), einer der schönsten und gebildetsten unter seinen Favoritinnen, zu dieser Verbindung mit Franz I. bereden lassen.

In eben diesem Jahre mißlang Carln V. der Versuch, dem Barbarossa Algier zu entreissen; des Kaisers Flotte wurde durch einen schrecklichen Sturm vernichtet **).

Süleyman erobert viele ungarische Städte. 1543.

Franz brachte den Großherrn im Jahre 1543 dahin, daß er selbst nach Bosnien mit einer Armee zog, um Ungarn zu erobern. Süleyman hielt sich einige Zeit vor Walpo, dem Hauptflecken einer Herrschaft gleichen Nahmens, das er am 23. Junius einnahm, nachdem es von der Besitzerinn lange genug mit seltener Tapferkeit vertheidigt wurde, auf. Die benachbarten Schlösser und Städte, auf die der Sieger stieß, fand er verlassen, ob sie schon unter einem männlichen Commando standen. Zu diesen gehörte auch Fünfkirchen, Gran und Tata (Totis). Stuhlweissenburg hatte sich unter gewissen Bedingungen ergeben, die nicht gehalten wurden, weil der Großherr die Besatzung bey ihrem Abzuge, die vornehmsten

*) Heinrich's Geschichte von Frankreich 2. Band 1. Abth. und Adams Geschichte von Spanien 2 B. S. 172—173.

**) Umständlich ist dieses in Adams Geschichte von Spanien im 2. Bande S. 168—172 erzählt, wohin ich den Leser verweise.

Bürger aber bey einer angestellten Versammlung barbarisch-treulos niederhauen ließ.

Indem er sich mit der Eroberung der Festungen beschäftigt hatte, mußten die Tatarn das flache Land verwüsten, welche mit der ihnen eigenen Grausamkeit so lange herum wütheten, bis ihnen der croatische Ban Niklas Zriny bey Schomlyó eine schwere Niederlage beybrachte. Ferdinand, der seine Hauptstadt in Gefahr sah, ließ diese befestigen, schickte eine Flottille nach Komorn, und zog mit einer Armee von 40,000 Mann nach Preßburg; allein der Großherr endigte zur nähmlichen Zeit den Feldzug, und ging nach Constantinopel zurück.

Ferdinand hätte wahrscheinlich das Glück gehabt, die verlorenen Plätze wieder zu erobern; allein seine böhmischen Truppen wollten nicht länger dienen, weil sie keine andere Absicht hatten, als den Großherrn von ihren Gränzen zu entfernen. Ein anhaltendes stürmisches Wetter und ein ununterbrochener Regen verursachten, daß das Heer auf den Rückzug drang, den Ferdinand nicht hindern konnte, und daher dasselbe aus einander gehen lassen mußte.

Die Witwe des Königs Johann, Isabella, ward durch Ferdinands Heer so erschreckt, daß sie sich zwar in neue Unterhandlungen einließ (den ersten Vertrag
1544. hatte sie nicht erfüllt); allein im Jahre 1544 änderte sie wieder ihren Entschluß, und unterbrach die neueren Unterhandlungen, weil ihr zu Ohren kam, daß eine neue osmanische Armee nach Ungarn kommen würde.

Ein neues osmanisches Erobe-rungsheer erscheint in Ungarn.

Diese erschien wirklich noch im Winter, verheerte viele Gespannschaften, und eroberte die Plätze Wischegrad, Neograd, Hatwan und verschiedene Schlösser Croatiens, ohne daß es auch nur den geringsten Widerstand fand. Die Besatzungen litten Mangel an allen Bedürfnissen, und flohen daher vor der

Ankunft ihrer Feinde. Der Pascha von Stuhlweissenburg ließ einige Gräber der Könige von Ungarn eröffnen und ward dafür von dem Großherrn gestraft, vermuthlich bloß aus dem Grunde, weil er die in diesen Gräbern gefundenen Schätze ihm nicht zugeschickt hatte. Süleyman befahl, alle Gräber der Könige zu öffnen, und die darin befindlichen Kostbarkeiten und andere Dinge von einigem Werthe nach der osmanischen Kaiserstadt zu schicken. Der Pascha, dem dieß Geschäft aufgetragen wurde, stieß zuletzt auch auf Zapolya's Leichnam, ließ ihn ausgraben und aus der Kirche werfen, weil er, wie er sich ausdrückte, nicht verdiente, unter den Gebeinen wahrer Könige zu ruhen. Aus dieser Handlung konnte Isabella leicht wahrnehmen, daß der Großherr nicht entschlossen sey, ihrem Sohne, wie er vorgab, alle ungarischen Besitzungen zu verwahren; sie sah klar, daß Süleyman ihren Prinzen so, wie Ferdinanden, haßte. Alles dieß war ihr zwar einleuchtend, und doch konnte sie sich nicht entschließen, Verzicht auf die königliche Hoheit zu thun, ihren Antheil an Ferdinand abzutreten und dem osmanischen Bündnisse zu entsagen.

Erst im Jahre 1547 wagte einer der osmanischen Gränz-Paschen einen Streifzug nach Steyermark, und drang bis Laibach in Krain; ein anderer, unter dessen Befehlen Ofen stand, forderte von allen dem Könige Ferdinand gehörigen Gespannschaften den Huldigungseid ab, und hat fürchterliche Drohungen; hob aber, als diese ihre Mannschaft ins Feld schickten, den angekündigten Heereszug wieder auf. Bald nachher kam am 7. October 1547 zu Constantinopel eine fünfjährige Waffenruhe zwischen Ferdinand, Carl V. und Süleyman zu Stande; dem Ersteren blieb durch

Streifzug nach Steyermark.

Waffenstillstand. 1547.

das Glück des Großherrn nur das östliche und nordöstliche Ungarn *).

Zug gegen die Perser. Elkasib Mirza, ein persischer Großer, der von seinen Landsleuten sehr beleidigt worden war (man sagt, der persische König habe seine Gemahlinn geschändet), floh zu Süleyman, gab ihm an die Hand, auf was Art er ganz Persien an sich reissen könne, und both sich an, selbst das Heer, welches der Großherr nach Persien schicken würde, commandiren zu wollen. Er wußte der Sache so viel Gewicht und Wahrscheinlichkeit zu geben, daß der Großherr seinen Vorstellungen Gehör gab, und ihm zur Errichtung eines Heeres eine große Summe Geldes auszahlen ließ. Im Frühlinge ging der Großherr selbst mit einer beträcht-
1548. lichen Anzahl Truppen gegen die Perser ins Feld. Auf diesem Zuge kamen ihm seine Söhne Bayezid, der Statthalter von Ikonium, und Mustáfa, der Statthalter von Amasia, entgegen, und nachdem sie ihrem Vater ihre Ehrfurcht bezeigt hatten, schickte sie dieser in ihre Statthalterschaften wieder zurück.

Süleyman nimmt Wan ein und schlägt die Perser. Darauf ging er über die Gränzen, und rückte in Oßerbedschan ein, um den Krieg in dem persischen Gebiethe zu eröffnen. Während seines kurzen Aufenthaltes kam Sultan Bürhan, ein Abkömmling der alten Sultane von Schirwan, in sein Lager, und ergab sich und seine Länder dem Großherrn. Gleich darauf vertraute er die Bewahrung von Tauris dem Elkasib Mirza; da dieser aber vor den Ueberfällen der Perser sicher war, und nichts zum Vortheile der Osmanen unternehmen konnte, so begnügte er sich mit dem, daß er die Palläste des Schahs niederreissen ließ, und sich wieder in das kaiserliche Lager verfügte, welches damahls vor Wan stand. So wie Süleyman

*) Gebhardi's Geschichte von Ungarn.

diese Verstärkung erhielt, ließ er die Stadt durch seine Janitscharen heftig bestürmen, und versetzte dadurch die Belagerten in einen solchen Schrecken, daß sie sich äußerten, sich ergeben zu wollen, wenn man sie anders am Leben lassen würde; der Kaiser ging diese Bedingung ein, und nahm Wan in Besitz. Kaum war dieß geschehen, als er mit seinen Truppen weiter nach Aemße ging. Hier überfiel er einen Theil des persischen Heeres, das er in die Flucht schlug, und bald darauf ließ er seine siegreichen Truppen um Aleppo herum die Winter-Quartiere beziehen.

Mittlerweile erhält er durch seine Ausspäher Nachricht, daß des persischen Schahs ungeheuere Schätze in den Städten Isfahan (Ispahan), Kieschan und Kamid lägen, und nur schwach bewacht würden. In der sicheren Hoffnung, dort eine reiche Beute machen zu können, schickte er den Elkasib mit einigen leichten Truppen dahin, sich dieser Schätze zu bemächtigen. Elkasib dringt jetzt durch die ihm bekannten Wege in das Innere von Persien, wirft die Wachen über den Haufen, ehe sie noch das Geringste von seiner Ankunft wußten, und bekömmt die Schätze des Perser-Königs in seine Gewalt. Mit diesen eilet er ab, verwüstet das angränzende Land mit Feuer und Schwert, und kehret, mit einer reichen Beute beladen, in das kaiserliche Lager zurück. Von dieser Beute both er in geheim dem Veziere Aeßißallah einen Theil an, um zu erlangen, daß er dem Statthalter von Bagdad zugetheilt werde; eine Bitte, die der habsüchtige Vezier gern erfüllte. Als Elkasib mit dem kaiserlichen Befehle zu Bagdad ankam, reuete es ihn, daß er sein Vaterland treulos verließ, und schickte daher heimlich Briefe an den persischen Schah, in welchen er ihn, seiner Verrätherey wegen, um Verzeihung bath und versprach, sogar mitten unter den Feinden Per-

Elkasib wird zum Verräther.

siens treu zu bleiben, und über alle Bewegungen der Osmanen zu wachen. Sein Mitstatthalter, Mehemmed Pascha, der auf alle seine Handlungen ein wachsames Auge hatte, verklagte ihn, seines Verrathes wegen, auf der Stelle, und erhielt von Süleyman den Befehl, den Verräther gefesselt nach Hofe zu schicken; allein ehe noch dieser Befehl nach Bagdad kömmt, erhält Elkasib von einigen seiner Freunde, die er durch persisches Geld gewann, von der Gefahr, die ihm drohte, Nachricht, und weil er keinen andern Ausweg fand, floh er nach Georgien. Elkasibs Zuflucht nach diesem Lande erinnert den Großherrn an die letzte Verrätherey der Georgier, die vor ungefähr einem Jahre den Statthalter dieses Landes, Mustáfa Pascha, an einem engen Orte unvermuthet überfielen, und sein ganzes Heer in Stücken hieben. Um diese That zu rächen, schickte also der Großherr den Mehemmed Pascha unverzüglich mit einem wohlgeübten Heere dahin, der nach seiner Einrückung den Feinden mit mancherley Erfolg viele Treffen lieferte, und die Georgier zuletzt gänzlich zerstreute. Nach diesem Siege eroberte er sieben der festesten Schlösser Georgiens, und ließ dieselben der Erde gleich machen. Da ihm der heran nahende Winter nicht verstattete, noch ferner etwas zu unternehmen, so führte er seine Truppen in die Winter-Quartiere nach Dijarbekir. Mit anbrechendem Frühlinge zog er 1549 wieder nach Georgien, und weil er daselbst keinen Widerstand fand; so brachte er über 20 Städte unter die Gewalt der Osmanen, und kehrte nach Constantinopel zurück, nachdem er vorher das Land in dem Gehorsame gegen den Kaiser befestiget und die Festungen mit Besatzungen versehen hatte *).

Fliehet nach Georgien.

Georgien wird eine türkische Provinz. 1549.

*) Kantemir S. 311—314.

Der Pohlen-König Sigmund, welcher nun einsah, daß eine Verbindung mit dem Großherrn gefährlich werden müßte, vermittelte einen Waffenstillstand zwischen dem Könige Ferdinand und seiner Tochter Isabella. Der berüchtigte Martinuzzi, der als ein zweyter Proteus sich von einer Partey zur andern schlug, verrieth jetzt Ferdinanden Sûleymans Plane. Er zwang am 18. Julius 1551 Isabellen zu Klausenburg, 1551.
ihre Gewalt an Ferdinand abzutreten, der ihn zum Statthalter von Siebenbürgen ernannte und den Cardinals-Hut verschaffte. Nachdem er sich hier einige nicht geringe Verdienste erworben hatte, trat er doch, in der Absicht, sich auf eine eigene unabhängige Herrschaft hin zu arbeiten, wieder in geheime Unterhandlungen mit Sûleyman, als ihn Battista Castaldo, Ferdinands Feldherr, auf seinem Schlosse Alvinz am 17. Dec. aus dem Wege räumte *). Martinuzzi wird ermordet.

Ein neues Heer brach im Jahre 1552, unter den Befehlen des Mehemmed Pascha, nach Ungarn auf, um die osmanische Herrschaft auch in dem westlichen Theile dieses Königreichs auszubreiten. Einige nicht unbeträchtliche Schaaren Heiducken, unter dem Commando des Michael Tóth, brachten zwar das osmanische Schloß Szegedin in ihre Gewalt; allein sie verloren es gleich wieder, und die Ungarn hatten bey dieser Gelegenheit einen Verlust von 5000 Mann. Dieses Unglück hatte Ferdinanden und die ungarischen Stände so erschreckt, daß sie Ungarns Krone nach Preßburg in Sicherheit bringen ließen, und Isabellen beynahe zwangen, Kaschau zu verlassen, und sich nach Pohlen zu verfügen, weil sie wußten, daß sie durch ihren Anhang den Osmanen geheime schädliche Nach-

Neuer Heereszug nach Ungarn. 1552.

*) Oest. Plut. 6. B. S. 183—184.

richten hinterbringen lassen und viele Freunde verschaffen könne.

Temeschwár fällt.

Am 1. Junius eroberte ein osmanischer Vortrab Beszprim, und das Hauptheer des Beghlerbeghs Ahmed Pascha (soll es nicht Mehemmed Pascha heißen, der Beghlerbegh von Rumilien war?) erhielt Temeschwár durch einen Vertrag, den der Commandant Loschonzy aus Mangel an Pulver und Lebensmitteln mit ihm zu schließen genöthigt war. Der wortbrüchige Beghlerbegh ließ den unglücklichen Loschonzy mit den Seinigen, den Vertrag nicht achtend, niederhauen.

Der furchtsame Commandant der Festung Leip (Lippa glaube ich) floh vor der Ankunft des Feindes, nachdem er einige Kanonen und Thürme gesprengt hatte. Auf gleiche Weise gab man verschiedene Plätze, als: Tschanád, Dreghel, Gyarmath und andere, den Osmanen Preis. Erasmus Teufel, welcher Dreghel mit 10,000 Deutschen, Italiänern und Ungarn wieder erobern wollte, wurde den 10. und 11. August bey Pleschowitz von Pascha Aly, nach einem zweytägigen Treffen, aufs Haupt geschlagen.

Der Sieg bey Pleschowitz.

Nach diesem Siege ging Aly mit dem Beghlerbegh vor Erlau, dessen Commandant der verdienstvolle Stephan Dobó von Ruska war. Dieser unerschrockene Mann wagte es, ohne einen Entsatz zu hoffen, sich einer Macht von 125,000 Mann, die mit vielem und großem Geschütze versehen war, zu widersetzen. Um dieß mit einiger Sicherheit thun zu können, ließ er von jedem Manne seiner unterstehenden Garnison noch vor der Berennung eine Schrift aufstellen, daß er mit dem Feinde weder reden, noch Bothen von ihm annehmen, oder auch in geheim mit einem andern sprechen wolle. Da nun bald einige wort-

brü-

brüchig wurden, so strafte er sie schnell und strenge, welches die übrigen in Schrecken setzte, und zur genauen Erfüllung ihrer Pflichten führte.

Erlau wird von den Osmanen vergebens belagert.

Die Osmanen bedienten sich zwar einer Menge von Kanonenkugeln, Pechkränzen und anderen brennbaren Materialien, um Bresche zu schießen, oder das Schloß anzuzünden; allein einige erfinderische Ingenieure wußten allen diesen Belagerungsanstalten durch kräftige Gegenmittel entgegen zu arbeiten. Endlich wagten die Feinde doch einen Hauptsturm, der aber zu ihrem großen Verluste abgeschlagen wurde. Man both jetzt der Besatzung Geschenke und alle nur erdenklichen Vortheile an, und versprach sogar, sich zur Sicherheit der Besatzung drey Meilen weit zurück ziehen zu wollen; allein Dobó ließ den Brief verbrennen, und, anstatt einer Antwort, einen Sarg zwischen zwey Speere auf die Mauer setzen. Dieß brachte die Osmanen in die heftigste Wuth, und sie wagten am 12. October einen neuen Sturm, der dem Anscheine nach für sie glücklich ausfallen mußte; allein keine gute Wirkung that. Nachdem die Hitze der Feinde abgekühlt war, sahen sie erst ein, daß ihnen die Belagerung von Erlau schon 40,000 Mann gekostet hatte, und der Beghlerbegh faßte daher den Entschluß, sie völlig aufzuheben, welches er am sechsten Tage darauf mit Hinterlassung vieler Kanonen und Gezelte wirklich that. Die Belagerten hatten bey ihrer Befreyung nicht mehr als 300 Mann vermißt, und erlangten, als sie dem Feinde nachsetzten, eine beträchtliche Beute.

Bald nachher schickte Süleyman einige Staatsbothen auf den siebenbürgischen Landtag, welcher zu Vásárhely gehalten wurde, und forderte, daß Isabelle nebst ihrem Sohne wieder in den Besitz des Landes Siebenbürgen gesetzt, und er als Oberschutz-

Herr des Landes erkannt werden sollte. Seine Drohungen, mit denen er die Forderung begleitete, machten zwar einen großen Eindruck; allein da der Woywode versicherte, daß er, geheimen Nachrichten zu Folge, wisse, daß Sûleyman, durch den Krieg gegen die Perser und die Empörung seiner Söhne gehindert, keinen Heereszug nach Ungarn unternehmen könne, so gab er den osmanischen Staatsbothen zur Antwort, daß man dem Könige Ferdinand treu bleiben wolle *).

Während der Zeit, als sich die osmanische Herrschaft in Europa verbreitete, gingen die Sachen in Asien nicht sehr glücklich. Nachdem das Heer der Osmanen die Gränzen Persiens verlassen hatte, fiel Ismail Schah, Tomasibs Sohn, in die osmanischen Provinzen ein, eroberte mit unerwarteter Schnelligkeit Erdisch und Aglasch (falsch nennt man diese Städte Ergisch und Elata), und ließ die Türken, die er hier traf, erbärmlich niederhauen. Iskendjir Pascha wurde hierauf mit einem beträchtlichen Theile der asiatischen Armee abgeschickt, um sich an den verwegenen Persern zu rächen; allein Schah Ismail ging seinem Gegner mit vielem Muthe entgegen, lieferte ihm eine Schlacht, und jagte ihn mit dem Verluste des Kerns seiner Leute in die Flucht.

Die Osmanen werden von den Persern geschlagen.

Neuer Zug gegen die Perser.

Sûleyman wurde über diese Nachricht so ergrimmt, daß er dem Iskendjir Pascha, seiner schimpflichen Flucht wegen, einen derben Verweis gab, und sich entschloß, die Perser mit einem noch zahlreicheren Heere zu demüthigen. Da die günstige Jahreszeit, den Krieg in den dortigen Gegenden fortzusetzen, schon verflossen war, so schickte er den Groß-Vezier Mehemmed Pascha voraus, mit dem Befehle, sich mit den Truppen, die er schon versammelt hatte, nach Tokad, einer

*) Gebhardi's Gesch. von Ungarn.

Stadt in Natolien, in das Winter-Quartier zu begeben. Im Jahre darauf begab sich der Großherr selbst nicht weit von dem Orte Erkile mit seinen übrigen Truppen in eigener Person in das Lager des Groß-Veziers. 1553.

Sülcyman läßt seinen Sohn Mustáfa erdrosseln.

Hier erhielt er gewisse Nachricht, daß sein Sohn Mustáfa, den er im verflossenen Jahre eines Verdachts wegen unter einer verdoppelten Wache gefangen hielt, sich wider ihn verschworen und viele Mitschuldige hätte. Nach angestellter Untersuchung soll man gefunden haben, daß die Angabe wahr sey; aus diesem Grunde habe Sülcyman seinen Sohn Mustáfa erdrosseln lassen. Man glaubt, Mustáfa sey unschuldig gewesen, was sich jedoch nicht erweisen läßt. Die Türken sagen, daß er alle seine Brüder gegen ihren Vater aufgewiegelt habe, und setzen hinzu, daß Sülcyman die Hochverräther aus Klugheit ein ganzes Jahr ungestraft gelassen hätte, weil er hoffte, daß sie noch Reue fühlen und sich bessern würden. Als er aber später wahrnahm, daß sie in ihrem Vorsatze unveränderlich blieben, so habe er nur den einzigen Mustáfa, als den Urheber des Hochverraths, erdrosseln lassen. Einige wollen behaupten, der Großherr ließ seinen Sohn Dschihangjir heimlich vergiften. Kantemir sagt es nicht gerade heraus, aber man kann es doch ziemlich verstehen. Sein ältester Sohn Selim erhielt den Befehl, mit den Truppen in Merasch zu überwintern.

Rewan, Neh-Dschiwan und viele andere Städte in Persien werden verwüstet.

Im folgenden Jahre (1553) zog der Großherr sein ganzes Heer zusammen, und rückte mit diesem in Schirwan ein. Bevor er aber einrückte, schickte er einen Herold an den Schah, und ließ diesem sagen, daß er bereit sey, ihn anzugreifen; er forderte ihn heraus, wenn er anders das Herz hätte, gegen ihn auf offenem Felde zu erscheinen, und sein Glück der

Tapferkeit seiner Krieger anzuvertrauen. Da der Perser-König auf diese Aufforderung nicht erschien, so belagerte der Großherr Rewan (falsch Erwan oder Eriwan), eine der schönsten Städte Persiens, wo dessen Könige einen großen Theil des Jahres durchlebten, und eroberte sie in wenigen Tagen. Vielleicht war nur die große Erbitterung gegen die Perser Schuld, daß er die prächtigen königlichen Gärten, Palläste und Landhäuser mit der Stadt selbst in Brand stecken ließ. Das nähmliche Schicksal erlebte Neh-Dschiwan (nach der verderbten Aussprache Naksiwan oder Nah Schuan), das ganze Land zwischen Tauris und Meragije (falsch Marraga), in dem er jede Stadt und jedes Dorf mit Feuer und Schwert verheerte *).

Einfall der Osmanen in Croatien.

In eben diesem Jahre (1553) fielen in Croatien eine Menge Osmanen ein, und richteten eine große Verheerung an. Dieser Zug ward von dem Ulman-Bey aus eigenem Antriebe unternommen, und durch einen ähnlichen Einfall in das bosnische Gebieth und durch die Schleifung der osmanischen Festungen Gradiska und Velika hinlänglich vergolten **).

Als im folgenden Jahre Süleyman wieder in's Feld rücken ließ, kam, unweit der großarmenischen Stadt Erßirum, Schah Kuli Sultan, ein aufrührischer persischer Chan, zu ihm, und bath um seine Gnade und seinen Schutz. Als er von hier aus weiter gegen Bagdad zu vorrückte, erhielt er von dem persischen Sofi eine Gesandtschaft, der ihn um Frieden bitten ließ, welcher nach vielen Conferenzen endlich doch zu Stande kam. Die Städte Wan, Me-

Friede mit Persien. 1554.

*) Kantemir S. 315—317.

**) Gebhardi's Gesch. von Ungarn.

rasch und Musul machten die Gränzplätze des osmanischen Reiches aus *).

Filek fällt. Durch ein Versehen des Obergespanns Franz Bebek verlor Ferdinand die Festung Filek. Der Platz war aus Unvorsichtigkeit dieses Mannes so nachlässig geschützt, daß es einem rachgierigen Priester, der hier eine lange Zeit gefangen saß, gelang, einen Haufen Osmanen durch eine Schießscharte in das obere Schloß zu bringen. Bebek wollte jetzt zwar mit einigen benachbarten Obergespännen die Besatzung des unteren Schlosses unterstützen und das obere Schloß wieder erobern; allein da er von einem herbey eilenden osmanischen Entsatze hörte, zog er sich gegen den Willen eines seiner Gehülfen zurück, gab dadurch das untere Schloß den Feinden preis, und öffnete den Osmanen den Zugang zur Zips und zu den Bergwerken **).

Ein falscher Mustafa wird weggeräumt. Mittlerweile stand in der diesseits des Hämus gelegenen Provinz Dobrudsche ein Betrieger unter dem Nahmen des Sultans Mustafa auf. Er hatte eine Rotte von ungefähr 40 Landstreichern zusammen gebracht, mit denen er in den umliegenden Gegenden gräuliche Verwüstungen anrichtete. Ehe Süleyman, der großen Entfernung wegen, dem Betrieger Schranken setzen konnte, lockte ihn Bayezid, des Kaisers sechster Sohn, durch eine wohl angelegte List ins Garn, bemächtigte sich seiner Person, und schickte ihn gefesselt an seinen Vater, wo er seinen verdienten Lohn erhielt. Bey dieser Begebenheit, die ich dem Fürsten Kantemir nacherzähle, muß es jedem denkenden Leser auffallen, wie es möglich sey, daß ein Mensch mit vierzig Landstreichern so vielen Schaden und ganze

*) Kantemir S. 317.

**) Gebhardi's Gesch. von Ungarn

Landschaften verwüsten könne. — Sollte hier nicht in der Zahl eine Irrung seyn, die entweder ihm ganz allein, oder seinem unparteyischen türkischen Gewährsmanne, Aly Efendy, der die Geschichte Muhammed's, Bayezid's II., Selim's I. und Süleyman's mit lobenswürdiger Unparteylichkeit schrieb, zur Last zu legen ist. Aly's Werk ist selbst unter den Osmanen so selten, daß es nicht verglichen werden konnte.

Kaposchujwár u. Babotscha fällt 1555. Im Jahre 1555 eroberte Togjun, der Pascha von Ofen, die Schlösser Kaposchujwár und Babotscha; Szigeth, das er so gern erobern wollte, mußte er aber verlassen.

Szigeth wird belagert. 1556. Aly, der Pascha von Epirus, ein stolzer Krieger, erschien mit einem Heere vor Szigeth, und setzte diesem Platze auf das heftigste zu. Bald stürzte sein Geschütz einen großen Theil der Mauer, durch welche er die Stadt bestürmen ließ, aber jedes Mahl zurück getrieben wurde. — Um den Aly Pascha von Szigeth abzuziehen, belagerte ein Corps der Truppen des Königs Ferdinand Babotscha, mußte aber, weil es zu früh überrumpelt wurde und sich verschossen hatte, nach einer unentschiedenen Schlacht zurück kehren. Ferdinand schickte darauf den böhmischen Statthalter, seinen Sohn gleichen Nahmens, der schönen Welserinn Gemahl, mit einer Armee böhmischer und mährischer Krieger nach der belagerten Stadt; diesem gelang es, durch plötzliche Ueberrumpelung der Schlösser Babotscha, Korothna und St. Martin den Aly Pascha zum Rückzuge zu zwingen. Der Erzherzog hatte von diesem Glücke keinen größeren Vortheil, als daß er die Stadt befreyen und mit Lebensmitteln und frischen Truppen versehen konnte; denn Aly hatte sein Heer so sehr verstärkt, daß der König und der Erzherzog es für unrathsam hielten, ihm zu folgen.

Der berühmte Orientalist Auger Gislain Busbek, der durch seine gesandtschaftlichen Briefe und durch sein vortreffliches tactisches Werk sich sehr auszeichnete, brachte einen fünfmonathlichen Waffenstillstand zu Stande. Ungeachtet dieser Waffenruhe versuchten doch einige europäische Gränzpaschen ihr Glück, und hatten nicht nur Slavonien und Croatien, sondern auch die dalmatinische Festung Costanza erobert, und Isabella erhielt nebstbey immer noch osmanische Hülfstruppen, mit welchen sie Großwardein, Hußt und Totis gewann.

In diesem Jahre wurde Ferdinand Kaiser der Deutschen, und im folgenden Jahre starb, nach vielfältigen Abwechslungen des Kriegsglückes, Isabella, nachdem Zapolya's Sohn, Johann Sigmund, noch ein Mahl augenblicklich zum Könige von Ungarn aufgeworfen wurde *). Isabella stirbt. 1559.

Ferdinand erhielt 1561 durch einen Zufall die alten Hoheitsrechte über die Moldau auf kurze Zeit wieder. Die Sache trug sich so zu: Ein griechischer Abenteuerer, der sich Jacob Heraklides, Despot von Samos und Paros, nannte, und sich gegen seinen Herrn, den Woywoden Alexander, empörte, erschien zu Kaschau, und bath den Commandanten dieser Stadt, Franz Zay, er möchte für ihn bey Ferdinand sprechen. Seine Bitte ward erhört, und der Kaiser erlaubte, auf des Commandanten Vorstellung, daß man diesem Heraklides 8000 Mann von den ungarischen Truppen zutheilen sollte, um mit diesen, wenn es anders möglich wäre, den Fürsten Alexander aus der Moldau zu vertreiben. Der Versuch gelang; Heraklides siegte zwey Mahl über den Woywoden der Moldau, und ward darauf von dem 1561 Die Moldau kömmt auf kurze

*) Gebhardi's Gesch. von Ungarn

Zeit unter ungarische Schutzhoheit.

Bischofe und den Bojaren in Sotzowa feyerlich aufgenommen, und unter dem Nahmen Johann zum Despoten gekrönt. Durch eine neue Niederlage gänzlich zu Grunde gerichtet, mußte sein Gegner nach Constantinopel fliehen. Bald nachher huldigte Johann dem Großherrn, und ward erschlagen, wodurch die ungarische Schutzhoheit über die Moldau sogleich wieder verloren ging *).

Frieden mit Ferdinand. 1562.

Erst im Jahre 1562 gelang es dem rastlosen Busbek, einen Frieden, der aber mehr einem Waffenstillstande glich, zwischen dem Kaiser Ferdinand und Süleyman auf 8 Jahre zu Stande zu bringen. Vermöge diesem blieb den Osmanen alles, was sie besetzt hatten, dem jungen Gegenkönige, Johann Sigmund, Siebenbürgen und Ober-Ungarn bis Kaschau, und Ferdinand mußte von dem Theile des Königreiches Ungarn, welchen er behauptete, einen Tribut von 30,000 Goldgulden an die Pforte bezahlen **).

Angriff auf Ormus.

Es ist nicht zu vergessen, daß noch im Jahre 1554 der osmanische Admiral Piri Reis auf die portugiesische Provinz Ormus, am Eingange des persischen Meerbusens, einen Angriff gewagt habe, der aber keinen andern Nutzen verschaffte, als daß er eine beträchtliche Beute einbrachte ***).

Ferdinand stirbt. 1564.

Ferdinand, den eine abzehrende Krankheit ergriffen hatte, starb am 25. Julius 1564, und hinterließ seinem vortrefflichen Sohne Maximilian II. die Regierung, der vor des Vaters Tode am 8. September 1563 Ungarns Krone zu Preßburg empfing. — Ein schöner Zug aus den Charakter-Gemählden der

*) Gebhardi's Geschichte von Ungarn.

**) Oesterr. Plut. 6. B. S. 184—185. Istvánfi Lib. XXI. p. 260. Palma l. c. P. III. p. 64—65.

***) Galletti S. 81.

österreichischen Regenten ist folgender, der nicht unberührt bleiben darf. Die osmanischen Befehlshaber hatten sich Ferdinanden angebothen, um ein schweres Geld die wichtigsten Festungen in seine Hände zu liefern; der redliche Monarch schlug es aus, weil es der letzten Waffenruhe zuwider lief. Er warnte Sûleyman, seinen größten Feind. Als dieser Nachricht von seinem Tode erhielt, sprach er mit Rührung: „Da ist fürwahr ein gerechter und redlicher Fürst gestorben! *).

Im Jahre 1565 fiel der bosnische Pascha Mustáfa in Croatien ein; Maximilian, der auch Kaiser der Deutschen war, schickte einen österreichischen Feldherrn mit einem Heere dem Pascha entgegen; allein dieser sah aus Feigherzigkeit der Eroberung der Festung Kruppa ruhig zu, und zog sich darauf zurück. Mustáfa folgte ihm auf dem Fuße nach, und nahm Novi weg. Da er aber bald darauf auch die Kreutzer Gespannschaft in Croatien belagerte, rächte der ungarische Feldherr Peter Erdödy den Verlust, und überwand mit 4500 Mann die feindliche Armee, welche, wie man sagt, vierzig Mahl größer gewesen seyn soll. Maximilian beschwerte sich zwar bey Sûleyman über diesen Bruch der Waffenruhe; allein dieser wollte dem Ersteren nicht eher Gehör geben, bis nicht dem Gegenkönige Johann Sigmund, gegen Erstattung der Kriegskosten, die weggenommenen Ländereyen zurück gegeben würden. — Diese Bedingung hatte der deutsche Kaiser nicht erfüllt; Johann brach daher, durch Franz Bebek, den der kaiserlich-österreichische Gesandte aus der osmanischen Gefangenschaft los kaufte, ermuntert, den Frieden, und forderte alles Land jenseits des Theiße-Flusses auf. Da ihm dieß abgeschlagen wurde, rief er den Pascha von Temeschwár

1565 Einfall der Osmanen in Croatien.

*) Oesterr. Plut. 6. B. S. 190. Palma l. c. P. III. p. 71.

zu Hülfe, welcher zuerst für den Großherrn Pankota, und für Johann Erdöd und Nagy-Bánya eroberte. Maximilian both zwar alles auf, einem förmlichen Friedensbruche vorzubeugen; erhielt aber nichts weiter, als einen Befehl an den Pascha, vermöge welchem dieser das Feld sogleich räumen sollte, so bald sich die österreichischen Truppen zurück gezogen haben würden. Der kluge Schwendi begab sich darauf in die Besatzungsplätze, und das osmanische und siebenbürgische Heer zog in seine Heimath *).

Unternehmung auf Malta.

Die Ritter des heiligen Johanns besaßen seit 1529 die Insel Malta, die ihnen Kaiser Carl V. eingeräumt hatte, und unterstützten daher nicht nur die Unternehmungen der Spanier auf der afrikanischen Küste, sondern verursachten auch durch ihre Seezüge den Unterthanen des Großherrn großen Schaden. Um diesen für die Zukunft abzuwenden, faßte Süleyman den Entschluß, die Ritter von der Insel Malta zu vertreiben. Die Ausführung dieses Planes war nichts weniger als leicht; die großen Schwierigkeiten mußten erst überwunden werden. Außer der Hauptfestung Valetta hatte diese Felseninsel noch verschiedene andere feste Schlösser, die jedem Angriffe durch Kunst und Natur Trotz biethen konnten. Ungeachtet der Vorstellungen, die dem Großherrn seine erfahrensten Feldherrn machten, um ihn von der Unternehmung auf Malta abzuhalten; so beharrte er doch auf seinem Entschlusse, und dieß bewog seine Feldherren, die Zurüstungen zu seinem Vorhaben mit desto größerer Sorgfalt zu betreiben. Eine aus 159 Galeeren bestehende Flotte hatte am 18. May 1565 ein auserlesenes Heer von 40,000 Janitscharen und Spahis ans Land gesetzt. Die Landmacht stand unter den Befehlen des Pascha Mustáfa,

*) Gebhardi's Geschichte von Ungarn.

eines Mannes von 65 Jahren, und die Flotte commandirte der berühmte Groß-Admiral Pijale, falsch Piali genannt. Dragut, einer der berüchtigsten Corsaren und damahl der erfahrenste See-Officier der Osmanen, sollte dabey vorzüglich zu Rathe gezogen werden.

Der damahlige Großmeister des Malteser-Ordens, Johann de la Valette-Parisot, ein durch seine Entschlossenheit und Klugheit mit Recht verehrter Mann, hatte die Mächte von West-Europa, und vorzüglich den spanischen König Philipp II., als Besitzer der Königreiche Neapel und Sicilien, mit den dringendsten Vorstellungen zum Beystande aufgefordert. Dem Letzteren konnte die Unternehmung auf Malta nichts weniger als gleichgültig seyn. Philipp versprach zwar den erbethenen Beystand leisten zu wollen; allein weit früher, als die spanische Hülfe erschien, stellten sich die aus allen Ländern herbey gerufenen Ritter ein. Die Zahl derselben belief sich, nachdem sie alle versammelt waren, auf 700, und die der hinzu gekommenen Soldaten auf 12,000.

Die Uneinigkeit der osmanischen Befehlshaber hatte dem Großmeister Zeit genug verstattet, die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung der Insel zu machen. Muthvoll und mit seltener Tapferkeit vertheidigten die Ritter das Schloß St. Elmo, und schon diese Vertheidigung überzeugte die Osmanen, daß es beynahe unmöglich sey, dieß Eiland zu erobern. Nur nach einem ununterbrochenen Kampfe von vollen vier Stunden wehte Muhammeds heilige Fahne auf den zusammen gestürzten Mauern von St. Elmo *).

Mustafa, welcher glaubte, daß der Ausfall der Besatzung von St. Elmo die Ritter von Malta er-

*) Galletti S. 81—83.

schrecken und zur Capitulation bewegen würde, schickte einen Officier, den ein Christensclave begleitete, der die Stelle eines Dolmetschers vertreten sollte, ab; allein man hatte den Officier nicht in die Stadt gelassen, und nur dem Christensclaven, seinem Begleiter, den Eingang in dieselbe gestattet. Dem Officier zeigte man die Festungswerke, und nachdem man ihn bemerken ließ, wie tief und breit der Graben sey, sprach der Großmeister zu ihm: „Nur diesen Platz können „wir dem Pascha Mustáfa abtreten, der, wie wir „hoffen, bald ihn mit allen seinen Janitscharen ver„schlingen wird."

Eine solche beleidigende Antwort mußte den stolzen Mustáfa natürlicher Weise zum Zorne reitzen und zu neuen Anstrengungen beleben. Ob er schon an Truppen einen ungeheueren Verlust erlitt, so waren die übrigen doch noch hinreichend, den Platz Il Borgo und das Fort St. Michael zum zweyten Mahle einzuschließen. Mustáfa, der seine vorzüglichsten Kräfte gegen den letzten Platz gerichtet hatte, wurde in seinen Hoffnungen bestärkt, als er den Sohn des berühmten Barbarossa an der Spitze von 2500 Soldaten heran rücken sah. Hassan brüstete sich, das Michaels-Fort mit der alleinigen Kraft seines Säbels einzunehmen; allein er mußte dem außerordentlichen Muthe der Ritter weichen, nachdem er den Kern seiner Algierer zu Grunde gehen sah. Die vorrückenden Janitscharen, welche den Platz der Gefallenen ersetzen sollten, hatten ein gleiches Schicksal, so wüthend sie auch angriffen. An gefallenen und flüchtigen Osmanen zählte man 3000 Mann.

So bald das Heer bis auf 16,000 Mann geschmolzen war, landete der Vice-König Garcias, von Don Alvaro de Sandez begleitet, mit einem Corps von 6000 Veteranen. Diese Verstärkung

hatte unter den Truppen des Großherrn einen panischen Schrecken verursacht; Mustáfa befahl daher sogleich, daß sich seine Besatzung von St. Elmo zurück ziehen solle, und er selbst ließ alles Geschütz im Stiche, und flüchtete sich auf seine Schiffe. Kaum hatte er das Gestade erreicht, als ihm ein Ausreisser die Versicherung brachte, das feindliche Heer wäre nicht halb so stark als das seinige; er hätte daher keine Ursache, sich zu fürchten. Im nähmlichen Augenblicke, als ihm dieß hinterbracht wurde, flatterte die christliche Fahne auf den Ruinen von St. Elmo. Ob er sich nun zwar nicht viel versprach, so wagte er doch nicht, vor seinem Monarchen zu erscheinen, bis er den letzten Versuch angestellt haben würde. In dieser Hinsicht rückte er, wider den Willen seiner murrenden Krieger, vor, und griff das Lager der Spanier an.

Niederlage der Osmanen.

Das Heer der Christen, welches sich auf einem Hügel verschanzte, konnte zwar von seiner vortheilhaften Stellung alles erwarten, ohne sich eben auf dem freyen Felde einer Gefahr aussetzen zu müssen; allein dem tapferen Sandez behagte diese Lage nicht, so sehr ihm auch die vornehmeren Officiere zu bleiben riethen. Er zog mit seinen Truppen aus dem verschanzten Lager, und vermehrte durch dieses, obschon nicht kluge, Verfahren die Furcht der Osmanen, deren Fronte und Flanke er angriff, sie in Verwirrung brachte, und so den Feinden eine allgemeine Niederlage verursachte. Während er diesen bis an das Ufer des Meeres nachsetzte, wurden mehr als 10,000 Osmanen getödtet. Mustáfa stürzte zwey Mahl vom Pferde, und wäre sicher den Christen in die Hände gerathen, wenn ihm seine Officiere die Flucht nicht zu erleichtern gesucht hätten *).

*) Adam's Geschichte von Spanien. 2. B. S. 244—247.

Noch im Jahre 1554 soll Süleyman (nach Kantemir) dem französischen König Heinrich II. mit einer Flotte gegen die Spanier beygestanden haben. Diese Flotte vereinigte sich unter den Befehlen des Pijale mit der französischen, und eroberte mit dieser Messina in Sicilien, Reggio und Majorka nebst drey kleinen benachbarten Inseln (vielleicht Minorca, Yvica und Formentera, welches jedoch nur eine Muthmaßung ist, indem sie die türkischen Gewährsmänner nicht nennen.) Man findet übrigens nicht, daß Messina von den Osmanen erobert worden sey. Giannone sagt in seiner Geschichte von Neapel: daß im J. 1555 das am neapolitanischen Meerbusen gelegene Massa nebst Sorrento von den Osmanen verwüstet worden sey, nachdem vorher Reggio das nähmliche Schicksal gehabt hatte. — Kantemir S. 322 erzählt noch, daß die ganze Küste von Apulien von den ofterwähnten Osmanen verwüstet worden wäre, und daß diese gegen den Herbst mit einer großen Beute nach Constantinopel zurück gekehrt seyen.

Süleyman fällt in Ungarn ein. 1566.

Im Julius 1566 drang Süleyman mit einem großen Heere in Ungarn ein; er gab als eine rechtmäßige Ursache des Friedensbruches die zweyjährige Nichtbezahlung des schuldigen Tributs und die Zurückbehaltung der Festung Tokay an, obschon Maximilian diesen Zins richtig abgeführt, und Tokay gegen Auszahlung der Kriegskosten abzutreten versprochen hatte. Der 74jährige kriegerische Großherr wollte seine Tage mit einer ruhmwürdigen That, nähmlich mit der Eroberung der ungarischen Lande, beschließen, und dieß war der einzige Grund seines Heerzuges. Sein Pascha von Ofen, (Arslan) der ihm zuvor kommen wollte, zog schon im Junius vor die Festung Palota, die von ihm sogleich erobert wurde; er wäre weiter ge-

drungen, hätte nicht Graf von Salm seinem Muthe Schranken gesetzt; dieser nahm den Osmanen die Städte Veszprim und Totis weg.

Der Vortrab der osmanischen Haupt-Armee erschien im Julius, und belagerte die Festung Gyula, die mit dem Platze Jenö im September in feindliche Hände gerieth. Dem Vortrabe folgte Süleyman in der Absicht, Erlau zu belagern. Johann Sigmund besuchte den Großherrn zu Belgrad, und erhielt von diesem zwar das Versprechen, daß ihm Ofen mit anderen wichtigen osmanisch-ungarischen Festungen abgetreten werden sollte; allein weil er unklug genug war, dem mächtigen Groß-Vezier Mehemmed Solkowich, einem croatischen Renegaten, vor dem er sich schon arg genug gedemüthigt hatte, einen Besuch abzuschlagen, so wurde das, was der Großherr versprach, nicht erfüllt, und der Groll des Groß-Veziers wurde dem ungarischen Gegenkönige in der Folge höchst schädlich.

Bald hatte sich der osmanische Vortrab bey Schiklosch gelagert. Um von des Feindes Stärke eine sichere Kunde einzuziehen, und den Muth der Seinigen durch ein glückliches Vorspiel größerer Unternehmungen zu beleben, schickte der allgemein bekannte ungarische Held, Graf Niklas Zriny, den Osmanen ein Corps unter den Befehlen seines wackeren Freundes Caspar Alapi entgegen, den die geprüften Kampfhelden Niklas Kowátsch, Peter Batschatiza und Wolf Praputowich mit 1000 Fußgängern und 500 Reitern begleiteten. Unweit Schiklosch griffen diese den Mehemmed Bey unvermuthet an, und schlugen ihn so aufs Haupt, daß 4000 der Seinigen auf dem Wahlplatze blieben, und mehrere vom ersten Range gefangen wurden. Unter der überreichten Beute fand man acht mit Gold und

Kampf bey Schiklosch.

Silber beladene Kamehle, mehrere Roßschweife, Fahnen und verschiedene einst den Christen entrissene Siegeszeichen. Süleyman knirrschte vor Zorn bey der Nachricht dieser Niederlage, und beschloß, nun desto eifriger die Berennung der Festung Szigeth zu beschleunigen. Der erbitterte Groß-Vezier, der bosnische Pascha Mustáfa, Hampsam Bey, und Karam Bey bahnten mit 65,000 Mann dem Großherrn den Weg. Drey Mahl hatte Hampsam Bey eine Brücke über die angeschwollene Drau zu schlagen versucht; drey Mahl riß die Gewalt des Stromes das mühsame Werk zusammen. Als man dem Großherrn meldete, daß es unmöglich sey, eine Brücke über das empörte Wasser zu schlagen, riß er im Grimme ein Stück von seinem Mantel und schrieb schnell mit Gold Folgendes darauf: „So spricht der Kaiser Süleyman, wenn du, „träger Sclave, die Brücken nicht bis zu seiner Ankunft geschlagen und die getrennten Ufer vereinigt „haben wirst, so wird man dich mit diesem Mantel „erdrosseln, und deinen Kopf auf den einen Endpfahl „der Brücke stecken." — Diese schreckliche Drohung wirkte; in anderthalb Tagen stand die Brücke. Soldaten, zinsbare Bauern, Edelleute, Gefangene ohne Unterschied des Ranges peitschte man zur Arbeit. Zwischen dem 1. und 5. August ging das ganze osmanische Heer nach und nach über den breiten Strom.

Szigeth wird belagert.

Am 7. August entstand um den Besitz der neuen Stadt (eines Theiles von Szigeth) ein wüthendes Gefecht. Aly Pordhuk, der oberste Befehlshaber des Geschützes zu Lande und zur See, hatte sie unaufhörlich geängstiget, und schon war von dort aus das innere Schloß an mehreren Orten beschädigt und die Thürme erschüttert. Schnell entschloß sich jetzt Zriny, die neue Stadt in Brand zu stecken. Viele Janitscharen, die das Dunkel der Nacht be-

gün-

günstigte, verkrochen sich dahin, fanden aber dort ihren Tod.

In den folgenden Tagen wurden die benachbarten Wälder und Gesträuche ausgehauen; zu Wasser und zu Lande wurde das Holz mit ungeheueren Kosten herbey geführt, und Troß dem heftigen Feuer der Belagerten an ihre Mauern und Thore aufgeschichtet, um jene zu ersteigen, oder die Holzstöße anzünden zu können, damit die Besatzung entweder um Schonung flehe und die Thore öffne, oder bey langsamem Feuer zu Grunde gehe. Mehrere Stürme, welche die Janitscharen, von den Holzstößen vor den feindlichen Kugeln geschützt, wagten, wurden von den belagerten Helden abgeschlagen. Ungeachtet dieser tapferen Gegenwehre gelang es den Osmanen doch, am 19. August auch die neue Stadt an sieben Orten zugleich zu erstürmen. Das Häufchen der Belagerten wurde von der herströmenden Menge unwiderstehlich zurück gedrängt, selbst bis an die Zugbrücke des Schlosses. Zriny suchte den Tod, und forderte die osmanischen Heerführer im dichtesten Gewühle zum Kampfe auf. Um und neben ihm fiel mancher Edle.

Vom frühen Morgen bis in die späteste Nacht (am 20. August) beschoß Aly Pordhuk das Schloß; die Thürme und die hohen Wälle droheten den Einsturz, und am 26. August ward der erste Sturm von den Osmanen auf das Schloß selbst gewagt. Einige Wagehälse hatten schon die Roßschweife von den Zinnen geschwungen, Held Zriny stürzte sie hinab. Die Ungarn eroberten die osmanischen Siegeszeichen; Mishras Khulmy Pascha wurde in der allgemeinen Verwirrung erschossen; ein Regen von Kugeln und Pfeilen bedeckte die Flüchtlinge.

Von diesem Tage an bis zum 7. September bestürmten die Osmanen täglich sieben Mahl das Schloß,

und wurden von Zriny mit gleichem Muthe immer zurück geschlagen. Den Umkreis der Festung bedeckten Leichname. Selbst Süleyman wich voll Grauen mit seinem Lager zurück, und das Häufchen bath um Ruhe, damit es seine Todten einscharren könne.

Am 2. September setzten die Osmanen der Feste durch Minen zu, weil jedes andere Mittel fehlschlug. Nur der Mangel an geschickten Leuten war Schuld, daß man den unterirdischen Versuchen nicht entgegen arbeiten, und die gleichzeitigen Stürme nicht eben so siegreich, wie die vorigen, abschlagen konnte.

Süleyman stirbt.

Am 4. September starb der furchtbare Süleyman an einer Lagerkrankheit, oder vielmehr aus Gram über den sinkenden Ruhm seiner Waffen.

Am 5. September ist es den Osmanen gelungen, das äußere Schloß in Brand zu stecken. Die außerordentliche Feuerhitze und die stürzenden Trümmer der Mauern zwangen Zriny, mit Wenigen in das innere Schloß zu fliehen. Jeder Versuch, die Flamme zu löschen, war vergebens. Das ganze Fußvolk der Osmanen rannte zugleich mit Zriny's Häufchen wider das Thor der inneren Burg, und dennoch gelang es den unerschrockenen Vertheidigern Szigeths noch, es zu verschließen. Das innere Schloß war, seiner Lage nach, ganz abhängig von dem äußeren, das, obgleich fester, jetzt dennoch theils in den Händen der Osmanen war, theils in lichterlohen Flammen aufloderte. Schrecklich war das Loos der Belagerten; es mangelte an Allem; der Mund- und Kriegsvorrath blieb im äußeren Schlosse. Nur sehr wenig konnten die Unglücklichen in der Hitze des Gefechtes retten. Allen sank der Muth, nur Zriny nicht. Er wußte, daß er nicht zu retten sey; allein er wollte nicht ungerochen sterben.

Am 7. September begann ein allgemeiner Sturm. Selbst in das innere Schloß, und sogar in Zriny's

Zimmer, dicht neben der Pulverkammer, wurde Feuer geworfen, das wider alles Vermuthen schnell um sich griff. Nun schlug die entscheidende Stunde.

Jetzt that Zriny mit den Seinigen einen muthvollen Ausfall. Den Lorenz Juranitsch mit einer hoch hinwehenden Fahne neben sich, stürzte der zum Heldentode bereitete Graf der Erste die Schloßbrücke hinaus, ohne Panzer, mit Helm, Schild und Säbel, seine noch übrig gebliebenen 600 Mann ihm nach, und mitten unter die 100,000 Osmanen hinein. Gleich an der Brücke hatte ihn der erste Schuß getroffen, er fiel, und wehrte sich noch auf dem Boden mit seinem Dolche, den Fäusten und Zähnen; so traf ihn der zweyte Schuß und bald nachher der dritte, mit dem er zu leben aufhörte. Die Seinigen fanden alle zugleich, theils noch im offenen Felde, theils in dem brennenden Schlosse, wohin sie von den Osmanen gedrängt wurden, den Tod. Zriny's Heldentod.

Siegtrunken zogen jetzt die Osmanen in die rauchenden Trümmer. Auf einmahl geschieht ein Knall, und verschiedene Pulverkammern springen mit einer großen Anzahl Osmanen in die Luft; viele von ihnen werden zerschmettert. Szigeth fällt.

Diese Belagerung, welche wenige ihres Gleichen hat, kostete den Osmanen über 20,000 Mann und ihren Kaiser. Der Groß-Vezier ließ zuvor im Lager kund machen, daß der Kopf eines jeden feindlichen Soldaten mit 10 Goldd還caten, und der des Helden Zriny mit tausend bezahlt werden würde. Der Janitscharen-Aga ließ des Letzteren Haupt abhauen, und auf einer Stange vor das Gezelt des Großherrn zur Schau aufstellen *).

*) Oest. Plut. 7. B. S. 98—107. Historia Szigeti capti in coll. scriptorum Schwandtneri T. I. Istvánfi lib. XXII. Palma l. c. P. III. p. 79—80.

Johann Sigmund belagerte mittlerweile mit 16,000 Mann und vielen Tatarn die Festung Tokay; mußte aber zurück kehren, und seinen zügellosen muhammedanischen Hülfsvölkern selbst ein Treffen liefern, um sie in ihre Heimath zurück zu jagen, und seine eigenen Unterthanen ihren Tiegerklauen zu entreissen *).

Der Groß-Vezier verheimlicht Süleymans Tod;

Der Groß-Vezier hatte nach Süleymans Tode sogleich einen Eilbothen nach Magnesia an Selim, den Sohn des Verstorbenen, abgeschickt, und um den Todfall des Großherrn sorgfältig verschweigen zu können, ließ er alle Aerzte, die dem Verblichenen beystanden, erdrosseln, und die Leiche des Kaisers in einer halb verhüllten Sänfte, mit Betten und Tüchern umwickelt, als wäre die Krankheit noch im Fortschreiten, öfters zur Abendzeit durch die Reihen der Soldaten tragen **).

läßt des Verstorbenen Eingeweide begraben.

Der Groß-Vezier hatte nach der Einnahme von Szigeth die Festung Babotscha in Besitz genommen, Süleymans Eingeweide im Dorfe Schibot begraben und darüber ein Kloster bauen lassen; die Leiche führte er selbst dem neuen Großherrn entgegen.

Ein Heer der Osmanen verwüstet eine Gegend von Ungarn.

Während des Rückzuges schickte der Groß-Vezier ein Heer zum Verwüsten und Plündern aus; und obschon die deutsche Armee wegen Mangel des Soldes noch in den Gegenden des Raab- und Waag-Flusses vertheilt lag, und stark genug war, der Räuberhorde zu trotzen, so gelang es dieser doch, alles Land bis an den Raab-Fluß und Schárwár in eine Brandstätte zu verwandeln, und eine große Anzahl Gefan-

*) Gebhardi's Geschichte von Ungarn.

**) Oest. Plut. 7. B. S. 20—21.

gener allerley Art mit sich nach Constantinopel zu schleppen *).

Mittlerweile hatte Selim gleich nach Empfang der Nachricht, daß sein Vater todt sey, seine Reise angetreten, und sie so beschleunigt, daß er in kurzer Zeit im Lager ankam, wo er einstimmig zum Kaiser der Osmanen ausgerufen wurde. Freyherr von Hormayr sagt in seinem deutschen Plutarch: daß das Gaukelspiel mit Süleymans Leiche bald gar zu gut gelungen wäre; denn als Selim wirklich im Lager erschien, und als Kaiser begrüßt seyn wollte, empörten sich die Janitscharen, in dem Wahne, er wolle den alten Großherrn vom Throne stürzen. —

Süleymans Leichenbegängniß.

Süleymans Leiche ließ der Thronfolger auf einen vergoldeten Wagen setzen, und führte diesen in Begleitung des ganzen Heeres nach Constantinopel. Als sich der Zug der Hauptstadt näherte, kamen alle Ulemas, Eschrafs (Männer, die im so genannten Geruche der Heiligkeit stehen) und Großen mit einer ungeheueren Volksmenge der Leiche entgegen, und begleiteten sie, unter der Anrufung des Nahmens Gottes, mit Gesängen in die Stadt. Hier wurde der Leichnam in dem Vorhofe des von dem Verstorbenen erbauten Dschami beygesetzt. Als die Feyerlichkeiten vorüber waren, wurde die Leiche in die Erde gesenkt. Selim ließ über das väterliche Grab eine große marmorne Begräbniß-Capelle setzen, wohin die Muselmänner noch heut zu Tage wallfahrten, um dort ihre Andacht zu verrichten **).

Einige Verordnungen unter Süleyman.

Um Ordnung im Staate einzuführen, gab er neue Verordnungen heraus, welche die Stelle der Gesetze vertreten sollten; sie betrafen so wohl den bürgerlichen als Kriegsstaat. Durch diese wies er jedem

*) Gebhardi's Gesch. von Ungarn.

**) Kantemir S. 325—326.

bey Hofe, in der Stadt und bey der Armee seinen Rang an *). Warum er aber darum den Nahmen eines Kanuni (Gesetzgebers) verdient habe, sehe ich um so weniger ein, als Verordnungen, von was immer für einem osmanischen Regenten heraus gegeben, das alte Gesetzbuch der Muhammedaner, welches keineswegs verändert werden darf, nicht umstoßen. — Vollkommen hat der tiefforschende Spittler recht, wenn er sagt: „Die Türken haben ihm auch den „Nahmen Kanuni (Gesetzgeber) gegeben; allein es „ist in einer Geschichte, die nach ihrer ganzen Quel„lenbeschaffenheit nothwendig unkritisch seyn muß, sehr „schwer zu sagen, was in dieser Beziehung seine wich„tigsten Verdienste gewesen sind." — Es ist bekannt, daß die gesetzliche Verfassung der Muhammedaner auf fünf Gesetzbüchern beruht: auf dem geistlichen, welches zwey Theile hat; dem dogmatischen und moralischen; dem bürgerlichen, peinlichen und militärischen Gesetzbuche. Daß Süleymans Verordnungen, welche gesammelt wurden, heut zu Tage noch Gewicht haben, und in zweifelhaften Fällen nachgeschlagen werden, kann man nicht in Abrede stellen, da die Nachfolger desselben sogar verbunden seyn sollen, sie zu beobachten; allein daraus folgt ja nicht, daß sie im strengsten Verstande Gesetze sind, die der größere Genius des Gesetzgebers entwirft. Um echte Gesetze für den Staat zu seyn, müssen sie nach dem Geiste der Zeit die vorige Verfassung ganz umschaffen, was seit der Gründung des osmanischen Reiches wohl nie der Fall war. Einzelne Veränderungen in der Verfassung erzeugen noch kein Gesetzbuch.

*) Kantemir S. 322.

Süleymans Charakter und Gestalt.

Süleyman hatte die herrliche Gabe, welche allen Fürsten zu wünschen ist, gute Minister und Feldherren nicht nur zu wählen, sondern sie auch dort zu brauchen, wohin sie gehören. Dieser Gabe muß man sicher einen großen Theil jener glänzenden, lobenswürdigen Handlungen und Unternehmungen zuschreiben, die ihm nebst dem Beynahmen des Gesetzgebers auch den des Prächtigen erwarben. Den Nahmen des Helden kann man ihm nicht versagen; er war klug und tapfer; nur sein Glauben an theurgische Alfanzereyen und das Nichterfüllen der Verträge machten ihn oft wankend in seinen Unternehmungen und grausam, und warfen einen ungünstigen Schatten auf seine lichtvollen Handlungen. Die Nachwelt wird ihm seine Schwäche für die eben so schöne als geistreiche Roxolane, die sich durch ihr grausames Verfahren gegen ihre ältern Stiefsöhne und andere Hof-Intriguen so sehr schändete, nicht verzeihen. Auch vermißt man allenthalben, sogar in der schönsten Epoche seiner Regierungsgeschichte, selbst in seinen kriegerischen Unternehmungen, den durchgreifenden Geist; seinen Entwürfen fehlte es an Zusammenhang. Mehr hat ihn Ehrgeitz und Ruhmsucht, als weise und kluge Vorherberechnung der Vortheile und Folgen, geleitet. Nicht selten mußte reife Ueberlegung den abergläubischen Possen und der angebornen Wildheit weichen, so sehr er sich auch als Dichter und Philolog eine höhere Bildung erwarb, und durch diese alle Regenten seines Hauses weit zurück ließ. Man sah es in dem Verlaufe der Geschichte, wie er, um kleine Striche Landes und sogar einzelne Städte zu erhalten, die schönsten Kräfte seines Staates verschwendete. „Hätte er," sagt Spittler sehr richtig, „nur die Hälfte „dessen, was diese Eroberungen oder Versuche gekostet haben, auf seine Marine gewandt, was wäre

„aus Italien, Spanien und Portugal geworden?" Ein Glück für das christliche Europa, daß Süleymans Seewesen von den Corsaren Barbarossa und Pijale geleitet wurde, die wohl den Muth und das Glück eines Abenteuerers hatten; aber zur Ausführung großer und zusammen hängender Plane nicht fähig waren. Süleyman betrachtete selbst ihre entscheidendsten und größten Unternehmungen in seinem Kriegsplane nur als Nebenoperationen. — Mit ihm schließt sich der glänzendste Zeitraum des osmanischen Reiches; er hob dieses zum höchsten Gipfel der Größe.

Er war wohl gebaut, und hatte fast immer einen gesunden Körper, der stark genug war, alle Beschwerlichkeiten des Krieges zu ertragen. So sehr auch seine Pracht in die Augen fiel, wenn er sich öffentlich zeigte; so lebte er doch sehr einfach, häuslich, mäßig und sparsam. Wirklich viel für einen Beherrscher so vieler Länder! *)

Selim's II. Regierung.

Selim II. besteigt den Thron. Selim II. hatte seiner Mutter Roxolane und dem Groß-Vezier Mehemmed den Thron der Osmanen zu verdanken; er erhielt, so wie er es verdiente, den Beynahmen des Trunkenen (Mest).

1567. Im Anfange des Jahres 1567 hatte der österreichische Feldherr Schwendi die festen Plätze Szendrö, Patak und Munkátsch, welche dem Bebek gehörten, erobert. Diesen Schaden hatten der siebenbürgische Gegenkönig und Hassan, der Pascha von Temeschwar, jener durch die Einnahme der

*) Kantemir Seite 326—327. Spittler's Entwurf einer europäischen Staatengeschichte. Galletti Seite 35—36.

Städte Kuwar und Nagy-Bánya, dieser durch die Verwüstung und Besetzung des Schlosses Dedessa ersetzt.

Waffenstillstand mit Maximilian

Um von der osmanischen Seite Ruhe zu erhalten, schickte Maximilian den Erlauer Bischof, Anton Verantius, nach Constantinopel, dessen Klugheit und Geschicklichkeit es dahin brachte, daß Selim II. 1567 (nach Einigen 1568) einen Waffenstillstand auf acht Jahre einging, um so mehr, als er den Johann Sigmund von Zapolya, gegen welchen, wie wir wissen, der Groß-Vezier einen Groll hatte, nicht mehr zu unterstützen Willens war. Vermöge dieses Waffenstillstandes sollte Selim, Maximilian und Johann Sigmund alle Feindseligkeiten aufheben, und jeder im Besitze dessen bleiben, was er im vorigen Kriege unter seine Gewalt brachte *).

Die rebellischen Araber werden überwältigt.

Als der Araber Beni Omer Ulijan Ogli von Süleymans Tode Nachricht erhielt, hatte er nicht allein selbst das osmanische Joch abgeschüttelt, sondern auch seine Nachbarn beredet, ein Gleiches zu thun. Seine erste Bewegung war, daß er in das Gebieth von Bagdad einfiel, und hier eine schreckliche Verwüstung anrichtete. Doch dieses Verfahren blieb nicht lange ungestraft; denn so bald der Großherr hiervon benachrichtigt wurde; so gab er den Statthaltern von Bagdad, Balsora (ehemahls Bostra) und Schehresul Befehl, eine beträchtliche Anzahl von Janitscharen zu den dasigen Truppen stoßen, und mit denselben die Räuberhorde aufsuchen zu lassen. Schnell wurde dieser Befehl vollzogen, und der Haufen nomadischer Araber in den Wüsten von Balsora angegriffen, zerstreut, vertrieben und so die Ruhe wieder hergestellt.

*) Palma l. c. P. III. p. 81.

Brückenbau.

In eben diesem Jahre hatte Selim den Bau einer Brücke vollendet, den sein Vater vor fünf Jahren anfangen ließ. Diese Brücke, welche unweit Constantinopel über den See Büjükj Tschekjimedsche ging, war von gehauenen Steinen gebaut, zwey tausend Schritt lang; ein wahrhaft kaiserliches Gebäude.

Mißlungener Versuch, den Don mit der Wolga zu vereinigen.
1508.

Um die Schwierigkeiten zu heben, die ihn hemmten, das Königreich Persien zu erobern, wollte der Großherr den Don und die Wolga mit der mäotischen See (palus moeotica), das schwarze aber mit dem caspischen Meere vereinigen. Eine wahrhaft große Unternehmung, die jedoch einen andern Geist, als den eines trunkenen und wollüstigen Fürsten forderte. Ohne den Erfolg voraus zu berechnen, ließ Selim zu diesem Riesenwerke gleichwohl Hand anlegen; er schickte vorerst einen Trupp Soldaten über das schwarze Meer nach Kjefe (Kaffa), und befahl dem krimischen Chan, aus allen tatarischen Stämmen Taglöhner aufzunehmen, sich mit seinen Gezelten am Wolga-Flusse, und zwar dort, wo der letztere anderthalb deutsche Meilen von dem Don entfernt ist, zu lagern, um beyde Flüsse mittelst eines Canals zu vereinigen. Käme diese Unternehmung zu Stande, so glaubte Selim mit leichter Mühe zu Wasser durch die möotische See, die beyden Flüsse Wolga und Don in das caspische Meer zu dringen, und, weil die Perser dort keine Flotte hatten, durch dieses sein Heer nach Schirwan zu führen und ohne viele Schwierigkeiten Persien zu überwältigen. Als aber der krimische Chan unverzüglich auf den großherrlichen Befehl über Eschderchan (Astrakan) an dem bestimmten Orte erschien, wurde er an der Vollendung des angefangenen Canals nicht allein durch seine gänzliche Unkenntniß eines so großen hydraulischen Werkes, sondern auch durch einen anhaltenden Regen, kalte Sturmwinde und Mangel an

Lebensmitteln gehindert. Seine abgematteten Arbeiter wurden von Krankheiten überfallen, und starben vor Hunger; die noch übrig gebliebenen mußten die angefangene Arbeit liegen lassen.

Bey all dem Unglücke brachte diese mißlungene Unternehmung doch noch den Vortheil, daß 30,000 nigajsche (nogaische) Tatarn, die bisher unter der russischen Herrschaft standen, sich wieder an die Osmanen schlossen, und mit den Ihrigen in die Krim zogen, wo man ihnen neue Wohnplätze anwies *).

Der Aufruhr in Yemen wird gedämpft. 1569.

Im Jahre 1569 hatte Muttahir, der Scherif des Königreiches Yemen, mit Hülfe einiger Araber, die er auf seine Seite brachte, den Beglerbegh dieses Landes, Murad Pascha, plötzlich überfallen, geschlagen, und so das osmanische Joch abgeschüttelt. Ergrimmt über diese Nachricht, gab Selim seinem ägyptischen Statthalter Sinan Pascha (der nicht mit dem genievollen Groß-Vezier gleichen Nahmens unter Selim I. Regierung zu verwechseln ist), den Befehl, sich mit seinen Truppen zu Oesdemir mit Ogli's Völkern zu vereinigen, um Rache an den Rebellen zu nehmen. Beyde Feldherren waren so glücklich, die Insurgenten aus dem Felde zu schlagen und zu zerstreuen, und dadurch das Land wieder unter die osmanische Oberherrschaft zu bringen.

Große Feuersbrunst in Constantinopel. 1570.

Das folgende Jahr brach eine schreckliche Feuersbrunst in Constantinopel aus, die 7 Tage lang wüthete, und beynahe die ganze Stadt in einen Aschenhaufen verwandelte **).

Johann Sigmund entsagt den Königsrechten;

In diesem Jahre sah sich Johann Sigmund, der auf keinen großherrlichen Schutz mehr rechnen konnte, genöthigt, mit Kaiser Maximilian einen Vergleich ein-

*) Kantemir S. 331—334.

**) Kantemir S. 344—335.

zugehen. Er behielt nur unter der Bedingung das Fürstenthum Siebenbürgen für sich und seine Nachkommenschaft, daß er den Rechten und dem Titel eines Königs entsage. Diese Erniedrigung ertrug der an Leib und Seele schwache Fürst nicht lange; denn er starb am 14. März 1571 zu Carlsburg nach einem 54tägigen Fraisenanfalle in einem Alter von 31 Jahren *).

sein Tod.

Versuch auf Cypern. 1570.

Nur die Feuersbrunst von Constantinopel hinderte den Großherrn, Zurüstungen zu einem Versuche auf die Insel Cypern, nach der ihm schon lange gelüstete, zu machen. Der herrliche Wein, der dort aus den Honigtrauben gekeltert wird, reitzte ihn ungemein; er war seinem Gaumen ein Göttertrank. Später erhielt der Groß-Vezier Mustáfa zur Unternehmung auf Cypern den Oberbefehl über die Land-Armee, und sein Freund Pijale über die Flotte. Zum Versammlungsplatze war die Insel Rhodus bestimmt. Zuerst machte man einen Versuch, sich der im Archipel liegenden Insel Tine (Tenos) zu bemächtigen; ihr Commandant Paruta, ein venetianischer Nobile, vertheidigte sie aber mit solcher Tapferkeit, daß die Osmanen wieder abziehen mußten.

Die Insel Cypern hatte damahls 30 Städte gezählt, die sehr vortrefflich angebaut waren, und dennoch war die Republik von Venedig in Rücksicht der Vertheidigungsanstalten ziemlich nachlässig. Die ordentliche Besatzung war nichts weniger als zahlreich, und man hatte hauptsächlich auf die Land-Miliz gerechnet, die nur im halben Solde stand. Die Reiterey bestand aus ungefähr 100 Edelleuten, und eben diese waren durch ihre Plackereyen Ursache, daß sich die Einwohner nach einer Regierungsveränderung sehnten. Erst

*) Galletti S. 88—89. Oesterr. Plutarch. 7. B. S. 21—23. Palma l. c. P. III. p. 82—83.

als sie die Gefahr herein brechen sah, dachte die Signoria auf das Werben der Truppen; sie rüstete eine Flotte aus, und forderte alle Mächte von West-Europa zum Beystande auf; allein außer dem Papste Pius V. und dem spanischen Könige Philipp II., den der Erstere dazu beredet hatte, zeigte sich niemand bereitwillig, zur Rettung der Insel beyzutragen. Pius schickte 13, und Philipp 52 Schiffe. Die ersteren befehligte Marcus Antonius Colonna, und die letzteren der Neffe des großen Seehelden Andreas Doria, Johann Andreas Doria. Die Flotte der Venetianer bestand allein aus 160 Schiffen. Die vereinigte venetianische Seemacht, unter den Befehlen des General-Capitäns Hieronymus Zeno, hatte zusammen 225 Schiffe gewählt.

Hätte Einigkeit geherrscht und der elende Rangstreit der Admirale nicht alle Wirksamkeit vereitelt, so würde diese ansehnliche Flotte der feindlichen Macht Trotz gebothen haben. Doria wollte erst den Befehl seines Hofes erwarten, ob er seine Flotte mit den übrigen vereinigen könne. Als diese Vereinigung in dem Hafen Suda auf der Insel Candia endlich doch geschah, begann ein Rangstreit; jeder von den drey Admiralen wollte den Vorzug haben. Um diesen erbärmlichen Streit zu entscheiden, mußten, nicht ohne großen Zeitverlust, neue Verhaltungsbefehle und Instructionen von den betreffenden Höfen eingehohlt werden. Bis diese ankamen, ging die kostbare Zeit verloren, und auf der Flotte der Venetianer riß indessen eine ansteckende Krankheit ein, welche die Bemannung derselben zu jeder Unternehmung unfähig machte. Der Winter kam herbey, ohne daß die Flotte auch nur das Mindeste gethan hatte, und jede Abtheilung ging wieder in ihre Heimath zurück.

Cypern fällt bis auf Nikosia und Famagusta.

Indessen fiel das sich selbst überlassene Cypern in die Hände der Osmanen. Diese hatten mit einem Heere von 60,000 Mann, unter welchen sich 6000 Reiter (Spahis) und eben so viel Janitscharen befanden, gelandet. Da sich die Macht der Venetianer nur auf 500 leichte Reiter belief; so war es freylich ein Leichtes, die Insel Cypern, bis auf die Festungen Nikosia und Famagusta, einzunehmen. Jetzt belagerten die Osmanen zuerst die wohlbefestigte Stadt Nikosia, die von 1300 italiänischen Soldaten und 8000 Einwohnern, denen der Gebrauch der Waffen nicht bekannt war, vertheidigt wurde; dessen ungeachtet hatte die belagerte Stadt doch 15 Stürme abgeschlagen. Erst nach einer Belagerung von 6 Wochen (am 9. Sept. 1571) gelang es den Osmanen, sich der Stadt Nikosia zu bemächtigen. Unmenschlich wurden die armen Einwohner dieses Platzes behandelt. Ueber 15,000, unter welchen sich selbst unschuldige Knaben befanden, sollen als Opfer der Wuth gefallen seyn; die übrigen traf das traurige Loos, daß sie als Sclaven fortgeschleppt wurden.

Nikosia wird erobert.

Jetzt kam die Reihe an die Festung Famagusta (Magusa bey den Osmanen). Auch zur Rettung dieses Platzes hatte sich die vereinigte Flotte, die an der Küste von Karaman, nicht weit von Cypern, vor Anker lag; nichts weniger als thätig gezeigt *). Colonna und Zeno bestanden darauf, daß man landen und die auf der ganzen Insel zerstreuten Osmanen angreifen sollte; allein Doria, der seine Meinung nicht ändern wollte, behauptete, daß die osmanische Macht den Christen zu sehr überlegen sey, und schiffte zuletzt sogar nach Sicilien zurück. Man sagt, daß Doria diesen Krieg darum nicht so bald endigen wollte, weil

*) Galletti S. 89—92.

er die Subsidien, die ihm Spanien für seine Flotte bezahlte, länger zu ziehen suchte. Indessen hatte es der venetianische Nobile Querini im Jahre 1571, 1571.
und zwar schon im Jänner, gewagt, sich mit 12 Galeeren und 4 Transport-Schiffen durch die osmanische Flotte, von welcher durch ihn 3 Schiffe in den Grund gebohrt wurden, zur Festung Famagusta, der sehr zugesetzt wurde, durchzuschlagen, und derselben eine Verstärkung von 1700 Mann, nebst einem frischen Kriegs- und Mundvorrathe zuzuführen. Die schlechte Winterwitterung verursachte, daß die Belagerung in eine Blockade verwandelt wurde, die aber im Frühlinge dieses Jahres wieder von neuem anging.

Pijale, der mittlerweile mit der Flotte nach Constantinopel zurück kam, wurde von dem Großherrn, der schon auf die Eroberung der ganzen Insel gerechnet hatte, oder von dem Groß-Vezier Mustáfa mit argwöhnischen Gesinnungen gegen ihn erfüllt worden war, sehr ungnädig empfangen und seines Amtes entsetzt. Seine Stelle erhielt Pertew Pascha; ein Mann, der kein anderes Verdienst hatte, als daß er in den letzten Jahren der Regierung Süleymans eine einzige Stadt in Ungarn den Christen entriß. Pijale kömmt in Ungnade.

Der neue Kapudan Pascha zeigte allen Eifer, um die Festung Famagusta mit Aly Pascha, der unter seinen Befehlen stand, sorgfältig einzuschließen. Die Verstärkung der Land-Armee beförderte die Einschließung. Doch Troz aller dieser Angriffsanstalten sezten die Belagerten den standhaftesten Muth entgegen; ein unterbrochenes Feuer donnerte aus ihrem Geschüze. Nach drey Monathen schmolz der Pulvervorrath bis auf 7 Fässer, und es blieb ihnen beynahe keine Kanonenkugel mehr übrig; auch waren die Mauerlecken groß genug, um einen Sturm unternehmen zu können. Am 1. August mußte sich Famagusta übergeben. Mu- Famagusta fällt.

stafa hatte der Besatzung viel versprochen, aber desto weniger gehalten. Er war unmenschlich genug, daß er nicht ein Mahl den wackeren Commandanten Bagradin schonte; er ließ ihn lebendig schinden.

Die Schuld lag sicher nicht an dem Papste Pius V., daß Cypern nicht gerettet wurde; denn er bath alles auf, das Bündniß der Seemächte wieder herzustellen und fester zu gründen. Philipp II. und sein fürchterlicher Minister Granvella waren gegen Venedig nichts weniger als freundschaftlich gesinnt, und hatten eine lange Bedenkzeit gebraucht, bis sie sich entschlossen, zu einer Expedition gegen die Osmanen hülfreiche Hände zu biethen. Ansehnlich aber war die Flotte, die sie endlich doch ausrüsteten; sie zählte so viel Schiffe als alle übrige Bundesgenossen, zu denen, außer der Republik Venedig und dem Papste, noch Malta, Savoyen und Toscana gehörten. Die vereinigte Flotte bestand aus 300 Kriegs- und 50 Transport-Schiffen, die 20,000 Mann trugen. Vielleicht war noch nie eine so große christliche Flotte beysammen. Sie stand unter dem Oberbefehle des 24jährigen Helden Don Juan d'Austria; unter den vornehmsten Officieren war der große Alexander Farnese. Die osmanische Flotte war auch größer, als sie je gewesen. Sie zählte 350 Galeeren und eine große Menge kleiner Fahrzeuge; nur fehlte es ihr, wie gewöhnlich, an geschickten und erfahrnen Seesoldaten und Matrosen.

Niederlage der Osmanen.

Obgleich die Christenflotte zu spät zur Rettung der Insel Cypern kam, so trug sie doch über jene der Osmanen einen entscheidenden und glänzenden Sieg davon. In dem Meerbusen von Lepanto (das alte Corinth) nächst der Insel Cephalonia ging die große Seeschlacht am 7. October vor sich, welche nach einem hartnäckigen Gefechte die osmanische Flotte beynahe gänzlich

zerstörte. Nur 30 Galeeren entkamen. Don Juan wußte den Osmanen den Wind abzugewinnen und das Schiff des Kapudan Pascha zu erobern. Um den unglücklichen Commandanten der Festung Famagusta zu rächen, ließ er dem Kapudan Pascha den Kopf abschlagen und auf eine Segelstange stecken. — Dieser Anblick schlug den Muth der Osmanen gänzlich nieder. Sie sollen 153 Schiffe und 30,000 Mann verloren haben, da hingegen die Christen nur 7600 Todte und 7000 Verwundete zählten. Wenig Seeschlachten kann man mit dieser vergleichen. Hätte nicht Uneinigkeit, welcher Don Juan mit der edelsten Selbstverläugnung vergeblich zu steuern suchte, vor und nach der Schlacht unter den christlichen Admiralen geherrscht; so würde dieser Tag der ganzen osmanischen Seemacht ein Ende gemacht haben *).

Die osmanischen Geschichtschreiber schreiben die Niederlage der allzu schwachen Bemannung der Flotte zu, wie sie überhaupt nicht gerne Fremden einiges Verdienst zugestehen. Schon in dieser Rücksicht kann man sie nicht ohne kritische Untersuchung benützen; auch stehen die Urquellen zur osmanischen Geschichte uns nicht zu Gebothe. Die handschriftliche Hauptquelle, von der auch Schlözer spricht, nähmlich die so genannte Krone der Geschichte des im 1008. Jahre der Hedschira (1599) zu Constantinopel verstorbenen Sådedin Muhammed Hassan geht nur bis zu Selim I. Den schon angeführten Sådi Efendy und den noch älteren Heschri hat Kantemir benützt. — Die Osmanen so wohl als die Christen sind in ihren Nachrichten wegen der Anzahl der osmanischen Schiffe nicht einig; bald sagen sie

*) Galletti S. 92 — 96. Oest. Plut. 7. B. S. 22. Adams Geschichte von Spanien 2. B. S. 278 — 279.

mehr, bald weniger; ich bin hierin dem Galletti gefolgt *).

Die Seemacht der Osmanen war inzwischen ganz zerrüttet; es wäre vielleicht jetzt der Zeitpunct gewesen, Constantinopel wieder zu erobern, wenn, wie Spittler richtig bemerkt, die verbündeten christlichen Mächte eine höhere Absicht, als bloß zu siegen, gehabt hätten. Man war wirklich in der osmanischen Kaiserstadt in der ängstlichsten Erwartung, und fürchtete sich vor der Ankunft der Christenflotte so sehr, daß man 30,000 Menschen Tag und Nacht an einem Fort bey den Dardanellen bauen ließ.

Die mit Furcht erwartete christliche Flotte kam nicht. Wie war das auch möglich, wenn man bloß zur Beurtheilung 14 Tage brauchte. Die Admirale hatten sich darüber so gestritten, daß jeder mit seiner Abtheilung von Schiffen seiner Heimath zusegelte. Also rettete jetzt, wie noch mehrmahls, bloß die Uneinigkeit der christlichen Befehlshaber Constantinopel vom nahen Untergange! — **).

Die russischen Jahrbücher melden, daß in diesem

*) Jeder billige Leser und Kenner eines historischen Werkes wird von dem Geschichtschreiber keine ästhetische Neuheit fordern. Er wird einsehen, daß der Letztere nicht immer nach Urkunden, die ihm nicht zu Gebothe stehen, seine Geschichte schreiben kann; daß er oft gedruckte Quellen zu benützen bemüßigt ist. Sind etwa diese zu verwerfen? Haben sie nicht die größten Historiker gewählt? Soll der Geschichtschreiber, wie der Aesthetiker, immer etwas Neues bringen? Er schreibt ja nicht für Gelehrte von Profession, sondern auch für solche Leser, die keine Gelegenheit hatten, selbst ältere Quellen zu untersuchen. Es ist abgeschmackt, wenn man dem Geschichtschreiber vorwirft, daß er kein Eigenthum habe, und bloß von fremdem Gute lebe. Man lese darüber Schlözers Antwort auf die herderschen Ausfälle in Hinsicht der Vorstellung seiner Universal-Historie 2. B. S. 243 — 247.

**) Galletti S. 96.

Jahre (1571) die krimischen Tatarn in Rußland eingedrungen, und bis Tula (nicht wie die türkischen Schriftsteller sagen, bis Moskau) gekommen seyen, wo sie die Einwohner zwar durch ihren plötzlichen Einfall überraschten und ums Leben brachten, aber doch von einem russischen Heere übermannt und niedergehauen wurden. Einfall der Tatarn in Rußland.

Die spanische Flotte unter Don Juan hatte Philipps II. Oberherrschaft über Tunis von neuem befestigt. Die algierischen Osmanen, und hauptsächlich der berüchtigte Corsaren-Hauptmann Ulicciali, hatten den damahligen Regenten dieses Staates Hahmid schon 1570 verjagt. Mit weniger Mühe ward Tunis von Don Juan wieder erobert, der es, rein ausgeplündert, nicht dem ehemahligen Regenten, sondern dessen Vetter Mehemmed, unter der Aufsicht eines spanischen Staatsbeamten, gab, und zwar aus dem Grunde, weil Hahmid, seiner despotischen Regierung wegen, sehr verhaßt war. Damahls hatten sich die Spanier auch der Stadt Biserta bemächtigt, und Goletta, das schon ihr Eigenthum war, noch mehr befestigt.

Eben der Ulicciali, der Tunis dem Hahmid entriß, nahm es auch dem Mehemmed wieder weg. Um das ausführen zu können, bediente er sich der osmanischen Flotte, die ihm der Großherr nach Peters Tode anvertraut hatte. Ihm verdankten die Osmanen, daß ihre Seemacht im Jahre 1572 wieder 230 Schiffe zählte. Da die christliche Flotte der osmanischen doch immer noch überlegen war, wich Ulicciali mit Vorsicht einem entscheidenden Treffen aus. Im August gelang es ihm unter andern, bey dem Vorgebirge von Matapan in Morea, mit dem Verluste von 8 Schiffen, sich durchzuschlagen. Er vereitelte den Verbündeten den Versuch, die Stadt Modon in Morea zu überwältigen. Der spanische Admiral, Herzog von Sessia, Ulicciali hilft der osmanischen Seemacht auf. 1572.

bediente sich, wie man sagte, des nicht gegründeten Vorwands, daß es an Brot mangle, um mit seiner Flotte nach Hause zu segeln. Die Venetianer wollten ihm zwar diesen Brotmangel durch Zwieback ersetzen; allein er war zu stolz, von den Handelsmännern Brot zu borgen. Er segelte daher lieber nach Messina zurück, und die Flotte der Christen, welche die Osmanen in ein lebhaftes Gedränge hätte versetzen können, hatte sich abermahls getrennt. Dadurch mußte natürlicher Weise die osmanische Seemacht wieder neuen Muth erhalten, und die Venetianer, denen der bisherige Krieg mit den Osmanen einen sehr großen Aufwand verursacht hatte, und daher sehr drückend wurde, schlossen den lang ersehnten Frieden. Vermöge diesem leisteten sie 1573 auf den Besitz der Insel Cypern völlig Verzicht, und bezahlten 300,000 Ducaten Kriegskosten. Man hatte ihnen zwar den dalmatinischen Bezirk von Zara zur Entschädigung versprochen; allein er wurde ihnen nicht abgetreten *).

Friede mit den Venetianern. 1573.

Kantemir sagt, daß die Deutschen noch im J. 1572 die Stadt Novi in Bosnien wieder erobert hätten; die aber von dem bosnischen Statthalter entsetzt worden sey. Kantemir setzt noch hinzu, daß der Statthalter die Feinde in die Flucht geschlagen, und zum Siegeszeichen 300 Gefangene nach Constantinopel geschickt habe. Ich finde davon in der ungarischen Geschichte nichts, wohl aber in des Herrn Johann Christian von Engel Geschichte des Freystaates von Ragusa S. 224, daß der Sandschak von Bosnien (1572) von Zeit zu Zeit einige Theile des ragusanischen Landgebiethes verwüstet, und mehrere osmanische Seeräuber auf der Insel Meleda geplündert habe. Sollten die Verfasser der Geschichte Ungarns

*) Galletti S. 97—99.

und des Königreichs Bosnien verschwiegen haben, daß die Deutschen in Bosnien einfielen und Novi belagerten?

Um Tunis der osmanischen Herrschaft wieder zu unterwerfen, ging Ulicciali mit einer Flotte von 150 Galeeren nach der afrikanischen Nordküste. Die Landtruppen commandirte der Sinan Pascha, Selims Schwiegersohn. Tunis und Goletta wurden mit Sturm erobert *). Tunis und Goletta fallen. 1574.

Noch im Jahre 1571 trieb ein sonderbarer Abenteuerer und Schwärmer, Gregor Carachonda oder Schwarz, sein Wesen; er gab vor, daß er ohne Schwertstreich, durch bloße Wunder, alle osmanische Schlösser in Ungarn erobern wolle, und zog dadurch auf der Stelle 5000 Bewaffnete an sich. Diese rückten vor zwey osmanische Festungen, zogen aber wieder ab, nachdem sie sahen, daß auf die Zaubersprüche ihres Anführers die Mauern nicht einstürzten. Jetzt verfügten sie sich nach Debreczin, weil aber ihr Anführer Carachonda den Stadtrichter des Ortes aufhängen lassen wollte; so ergriffen ihn die Bürger, schlugen ihm wie einem Uebelthäter den Kopf ab, und jagten den Haufen aus einander. Der Schwärmer Gregor Carachonda.

Im folgenden Jahre (1572) hatte der Pascha von Szigeth zur Faschingszeit eine auffallende Sorglosigkeit bey der königlichen Besatzung von Kanischa bemerkt, und den Zeitpunct beobachtet, in welchem diese, vom übermäßig genossenen Weine bezecht, einen tiefen Schlaf schlief. Er überrumpelte die Stadt, wo nur ein Theil der Besatzung in das Schloß entrann und sich vertheidigte, und begnügte sich damit, daß er alle Einwohner mit ihrer Habe fortschleppte. Da diese Unternehmung, die sicher auf nichts anders als auf Osmanische Streifzüge.

*) Galletti S. 97—99.

eine Plünderung hinaus ging, gut für die Osmanen ausfiel; so wurden diese so übermüthig, daß sie in kleinen Haufen Streifzüge über die Drau und Save wagten, und die slavonischen und croatischen Landleute tödteten oder ausplünderten. Viele von diesen wanderten, um der stäten Gefahr auszuweichen, nach Oesterreich und Mähren, und verwandelten dadurch Slavonien und Croatien beynahe in eine Einöde *).

Selim hatte zwar gewünscht, Malta den Johanniter-Rittern, die ihm auf der See so vielen Schaden zufügten, zu entreissen; allein der Tod machte einen Strich durch die Rechnung. Merkwürdig ist die Veranlassung seines Todes, weil sie sich auf den Glauben des Fatalismus gründet. Den Großherrn, der sein ganzes Leben in den niedrigsten Ausschweifungen zubrachte, erschreckte die Erscheinung eines Sternes, der so groß und glänzend, wie der allgemein bekannte Venus- oder Abendstern war. Seine allezeit fertigen Sterndeuter vermehrten seine Angst, als sie ihm prophezeyten, daß diese Erscheinung ein großes Unglück verkündige, welches dem osmanischen Reiche durch große Ueberschwemmungen bevorstehe. Vierzig Tage darauf, sagt der türkische Geschichtschreiber, lebte man wirklich in dem Wahne, daß eine allgemeine Weltüberschwemmung erfolgen würde; denn unaufhörliche Regengüsse, die über die asiatischen und europäischen Provinzen fielen, hatten Magnesia, Kütahiyeh, Adrianopel und noch andere Plätze verwüstet. Das angeschwollene Wasser riß allenthalben Menschen, Vieh und Häuser mit sich fort, und machte die Brücken und Landstraßen auf viele Wochen lang unbrauchbar.

Zwey Jahre später (1574) hatte Selim ein an-

*) Gebhardi's Geschichte von Ungarn.

derer Vorfall vollends aus seiner Fassung gebracht. In den Küchen des Serails brach Feuer aus, welches dieselben und die Vorrathskammern verwüstete, worin man das kostbarste Porcellan aufbewahrte. Der Großherr, der dieß als eine schlimme, seine eigene Person angehende Vorbedeutung betrachtete, erinnerte sich, daß etwas Aehnliches unter der Regierung Selims I. zu Adrianopel geschehen sey, und daß dieser Kaiser (sein Großvater) bald darauf starb. Diese Umstände hatten ihn so sehr erschüttert, daß er schon glaubte, Freund Hain klopfe an der Pforte seines Pallastes. Eine düstere Schwermuth ergriff ihn, und er that ein Gelübde, keinen Wein mehr zu trinken. Allen Ausschweifungen entsagend, fing er, wie alle schwache Seelen, erst zu bethen an, machte Betrachtungen, übte gute Werke aus, und bereitete sich zum Tode. Alles Zureden der Aerzte und alle klugen Vorstellungen seiner Hofleute waren vergeblich. In dieser schrecklichen Stimmung besah er eines Tages ein Badehaus, welches er neu herstellen und prächtig verzieren ließ. Während er in diesem Gebäude, das mit Marmor gepflastert war, herum wandelte, glitschte sein Fuß aus; er fiel auf den Boden und verwundete sich am ganzen Leibe. Heftige Magenschmerzen ergriffen ihn sogleich, und ein hitziges Fieber stellte sich ein. Nach sechs schrecklichen Wochen, welche ihm die Vorstellung des heran nahenden Todes noch peinlicher machte, hauchte er im 52. Jahre seines Alters seinen Geist aus, nachdem er (wie Kantemir sagt) 8 Jahre, 5 Monathe und 19 Tage regiert hätte *). Einige setzen das Jahr 1575 als sein Sterbejahr an, allein irrig; so wie es auch falsch ist, daß er 10 Jahre regiert haben soll.

Selims Tod;

*) D'Ohsson l. c. 1. B. S. 272—273.

sein Charakter.

Wenn man einigen türkischen Schriftstellern trauen darf, so war Selim II. ein gerechter, freygebiger und gnädiger Fürst. Er soll gegen seine Hofbedienten sehr herab lassend gewesen seyn, und mit diesen sogar einen vertraulichen Umgang gepflogen haben. Gelehrte und Gaukler liebte er leidenschaftlich, und er setzte, was freylich oft geschieht, gleichen Werth in beyde. Mehr Glauben verdienen diejenigen, welche sagen, daß er, unter dem Vorwande der Andacht, sich in den geheimen Gemächern seines Pallastes dem Trunke und den niedrigsten Ausschweifungen weihte, die ihn während seiner Regierung so entnervten und verweichlichten, daß er selbst nichts unternehmen, noch viel weniger auch nur ein einziges Mahl bey seiner Armee erscheinen konnte.

„Die ganze Lebensart der Sultane," sagt Spittler in seiner geistvollen Darstellung der europäischen Staatengeschichte, „hatte sich gleich nach Süleyman so gemacht, daß sich von all dem, was man „damahls National-Aufklärung der Türken nennen „mochte, den Sultanen und den Prinzen des Hau„ses nichts mehr mittheilen konnte. Nun entstand in „Kurzem ein wahres Verfaulen der ganzen Familie. „So bald nähmlich Selim II. ein Mahl recht ange„fangen hatte, aller militärischen Thätigkeit sich zu „entziehen, und bloß für seinen Harem und für sinn„lichen Genuß zu leben, auch weil der alte Sultan „nicht mehr zur Armee ging, die jungen Prinzen nicht „mehr bey der Armee aufwuchsen, so ward nothwen„dig bald ein ganz anderer Hof- und Erziehungston, „und so endlich auch ein ganz neuer, physischer Cha„rakter des Regenten-Stammes. Wie vorher die stäte „Fortdauer des alten militärischen Geistes bloß ein „Werk der herkommlichen Erziehung gewesen war, so „wurden jetzt durch eben dasselbe Vehikel, das eben

„so allein wirkte, bloß Sinnlichkeit und früher Weibergenuß und stupider Islamismus die einzige Lebensweise der osmanischen Prinzen." Wir sehen in diesem anschaulichen Bilde, wie tief seit Süleyman I. die osmanischen Regenten von ihrer politischen und moralischen Höhe herab sanken, und wie sich dieses große Reich allmählich dem Verfalle nähern mußte.

Murad's III. Regierung.

Murad III., ein Sohn Selim's II., bestieg nach dem Tode seines Vaters den osmanischen Thron. Erzogen im Serail, und in die Vergnügungen und Ränke desselben eingeweiht, hatte er seine Regierung damit angefangen, daß er, um dieser gegen seine nächsten Verwandten Sicherheit zu verschaffen, fünf Brüder aus dem Wege räumen ließ. Die vornehmsten Diener des Staates, und vorzüglich der Scheykh Schüchhea, die den schwachen Regenten dazu aufmunterten, nahmen die Regierungslast auf ihre Schultern. Da ihn also diese nicht mehr drückte, konnte er ungestört Pfeile schnitzen, sich mit fleißiger Besuchung der Moskeen die Langeweile vertreiben, und sich gänzlich seinen Favoritinnen weihen, mit denen er 50 Kinder erzeugte *).

Murad III. besteigt den Thron.

Bevor ich in der Regierungsgeschichte Murad's III. weiter rücke, muß ich die Folgen seines ererbten Glaubens an abergläubische Possen näher entwickeln. Als er den Thron bestieg, spuckte es in allen abergläubischen Köpfen, die in keine geringe Furcht geriethen. Es ist ein allgemeiner Glaube unter den Osmanen, daß die ersten Worte, welche ein Großherr spricht, das Glück oder Unglück seiner Regierung verkündigen. Mu-

Dessen erste Worte beym Antritte der Regierung erregen allgemeinen Schrecken.

*) Galletti S. 101.

rad III., der eine heimliche Nachricht von dem Tode seines Vaters erhielt, reiste sogleich von Magnesia ab, wo er Statthalter war, langte nächtlicher Weile im Serail an, und ließ sich von den Hofbeamten huldigen, welche seinen Thron umgaben, und still und ängstlich auf die ersten Worte harrten, die ihr neuer Herr aussprechen würde. „Mich hungert, gebt mir etwas zu essen," rief er aus, und in allen Angesichtern mahlte sich ein Schrecken, der dem unbefangenen Beobachter zur Kurzweile gedient hätte. Man denke sich eine Gruppe erschrockener Leute, wo jedes, seinem Charakter gemäß, über ein lächerliches Unding erschrickt, so hat man ein hogartsches Zerrbild vor Augen. Murad ist hungrig, begehrt daher natürlicher Weise zu essen, und alles erschrickt, daß er sein Bedürfniß befriedigen will! — Die Umstehenden seufzen über die Unglücksfälle, die da kommen sollen. Ein Ungefähr bestärkte die Thoren in ihrer lächerlichen Meinung; es geschah, daß in eben diesem Jahre (1574) eine große Hungersnoth in Constantinopel und in einigen Provinzen des Reiches entstand, darauf folgten Kriege und innerliche Unruhen, welche die Regierung bey einem so unthätigen Regenten natürlicher Weise unglücklich machen mußten.

Erscheinung eines Kometen.

Drey Jahre später erschien am östlichen Gesichtskreise ein Komet, der den Hof mit dem ganzen Reiche in einen neuen Schrecken versetzte. Der damahlige Mufti, Cazizadeh Schems'üd-dinn Efendy, welcher einige oberflächliche astronomische Kenntnisse hatte, oder vielmehr sich mit astrologischen Alfanzereyen befaßte, behauptete, daß dieser nähmliche Komet schon eilf Mahl seit dem großen Schöpfungstage erschienen sey, und theils glückliche, theils unglückliche Begebenheiten angekündigt hätte, und zwar die Ermordung Abels, die allgemeine Sündfluth, Abrahams

Verfolgung durch Nimrod, die Vertilgung der alten Araber, Kaum Ad, die Ausrottung des arabischen Stammes Kaum-Salihh, die wunderbare Rettung des Moses, die Ersäufung Pharao's im rothen Meere, die für den Propheten Muhammed so glückliche als ehrenvolle Schlacht bey Bedr-Hüneynn, die Ermordung des Chalifen Osman I. und die Entstehung der muhammedanischen Secte der Jezidyten. Dieser Mufti hatte mit Einverständniß einiger Sterndeuter, gegen die Meinungen der übrigen, versichert, daß die zwölfte Erscheinung des nähmlichen Kometen das Glück der osmanischen Waffen gegen die Perser bedeute, mit denen das Reich eben damahls im Kriege stand. Und diese Sterndeuterey war die Ursache, daß Murad III. alle Friedensvorschläge verwarf, die ihm die Perser machten. Er verlängerte deßwegen einen unglücklichen Krieg, welcher zwölf volle Jahre ununterbrochen fortdauerte, mit abwechselndem Glücke geführt wurde und beyde Reiche verwüstete.

Nicht genug, daß unter Murad's Regierung in dem osmanischen Reiche durch innerliche und äußerliche Unruhen eine allgemeine Verwirrung herrschte, so mußte noch das eintretende tausendste Jahr der Hedschira oder Hedschra (1592) die Aengstlichkeit der leichtgläubigen Schwachköpfe vermehren. Obgleich die Osmanen die runden Zahlen für eine eben so wohl glückliche als unglückliche Vorbedeutung halten, so hatten die einmahl schon niedergeschlagenen Gemüther, die, wo sie hinblickten, nichts als eitel Böses zu sehen wähnten, auch jetzt nur ein böses Vorzeichen erblickt.

Solche Vorurtheile und einige zufälliger Weise eingetretene Umstände wußten viele kühne und unruhige Köpfe zu benutzen, und so ihre habsüchtigen und ehrgeitzigen Absichten auszuführen. Man hatte in mehreren Provinzen des Reiches, und selbst in Con=

stantinopel, Empörungsanschläge gemacht; das Kriegsvolk erregte einen Aufstand, worüber der Groß-Vezier Ferhad Pascha und der Janitscharen-General Satordschy Muhammed Aga in des Kaisers Ungnade kamen. Dieß gab Anlaß zu neuen Unruhen, und verlängerte die Unfälle des Landes.

Mehrere der erbärmlichen Sterndeuter weissagten der osmanischen Nation langwierige Kriege mit ihren europäischen und asiatischen Nachbarn, und machten durch solche Weissagungen aus dem großmüthigen und freygebigen Murad plötzlich einen Geitzhals und Unterdrücker des Volkes. Ihm war jetzt kein Mittel zu schlecht, um Schätze zu sammeln und sich immer in Vertheidigungsstand setzen zu können. Nur das Völkchen der Stern-, Zeichen- und Traumdeuter umschwirrte ihn; nur diesen öffnete er seine Hand zu milden Gaben, die ihnen schnell große Glücksgüter verschafften.

Schüdschea, Murad's erster Günstling; Am meisten hatte der Großherr an einen Albaneser von sehr geringer Abkunft verschwendet. Dieser hieß Schüdschea, ein Mensch, der sich von der äußersten Dürftigkeit bis auf den höchsten Gipfel des Glückes schwang. In seiner Jugend trat er in den Derwisch-Orden der Uimmy-Sinanns, und erhielt unter Scheykh (dem Oberen) seines Klosters in Constantinopel einigen Unterricht in den so genannten speculativen Wissenschaften. Doch nicht lange gefiel es ihm in diesem Stande; er zog die Mönchskutte aus, und wurde in das Janitscharen-Corps der Adschemy-Oghlanns aufgenommen, aus dem er, eines Jugendstreiches wegen, nach einigen Monathen weggejagt wurde. Elend und Noth zwangen ihn, ein Maurer zu werden; aber auch als ein solcher konnte er nicht lange bleiben; eine mit seinen Cameraden angezettelte Zänkerey nöthigte ihn, Constantinopel zu verlassen und nach Magnesia zu gehen. Hier wurde er Gärtner, und

nachdem er einige Zeit in den Häusern mehrerer vornehmen Herren gedient hatte, kam er als Winzer auf die Landgüter der Kehaya Kadinn oder Oberaufseherinn über den Harem Murad's III., der damahls noch Statthalter von Magnesia war. Schüdschea, der ein sehr schlauer Kopf war, spielte nun den Häuchler, lebte unter dieser Maske mäßig und strenge, verrichtete mit außerordentlicher Pünctlichkeit alle Andachtsübungen eines Derwisches, ohne eben das Ordenskleid zu tragen, übte die Wahrsagerey, die er in dem Kloster der Uimmy-Sinanns lernte, verlegte sich auf die Traumdeuterey, erwarb sich dadurch die Achtung der Unterbeamten des Pallastes, und machte sich bey der Oberaufseherinn des Harems sehr beliebt. Dieß Weib, welches Raziyeh Khatünn hieß, hielt ihren Winzer, seiner vermeintlichen Wissenschaft und strengen Lebensart wegen, für einen wichtigen Mann, auf den sie den Prinzen Murad bey Gelegenheit eines gehabten Traumgesichts, das ihn sehr beunruhigte, aufmerksam machen zu müssen glaubte. Dem Prinzen träumte, als stiege er auf einer 20 Stufen hohen marmornen Treppe in ein prächtiges Sommerhaus, das 30 Wölbungen bedeckte, die sich in die Wolken zu verlieren schienen. Dieses Gebäude both ihm von allen Seiten reitzende Aussichten dar, die ihn zwar zu den angenehmsten Empfindungen führten, mitten aber in diesen an seine beyden Söhne, die jungen Prinzen Muhammed und Mahmud, denken hießen, welche er allenthalben vergebens suchte. Er verließ das Sommerhaus, und wollte auf der nähmlichen Treppe wieder hinunter steigen; allein er war erst auf der vierten Stufe, als er erschrocken erwachte. Murad, der über diesen Traum sehr bestürzt war, erzählte ihn Tags darauf der viel über ihn vermögenden Raziyeh Khatünn. Die Oberaufseherinn schrieb sich den Traum auf, und schickte

ihn ihrem Winzer zu, welcher ihn so erklärte, oder seines Vortheils wegen, so erklären mußte, daß nähmlich die Treppe des Prinzen Erhebung auf den osmanischen Thron, die 20 Stufen die Zahl seiner Regierungsjahre, das prächtige Sommerhaus sein großes Reich, die Abwesenheit der Prinzen ihre bevorstehende Entfernung von dem Hofe ihres Vaters, sein Erwachen endlich auf der vierten Stufe die Neuigkeit, daß Murad in vier Tagen den Thron seiner Väter besteigen würde, nach den Geheimnissen seiner Wissenschaft bedeute. Ob nun schon Murad die Nachricht von dem Tode Selims II. um 27 Tage später erhielt, so glaubte er auf Schüdschea's Weissagung, des erfüllten ersten Punctes wegen, so fest, daß er von diesem Augenblicke an den schlauen Traumdeuter als einen Heiligen betrachtete, mit Geschenken und Wohlthaten überhäufte, ihm den Titel Scheykh gab, mit sich nach Constantinopel nahm und mit ihm in einem sehr vertrauten Umgange lebte.

schwingt sich hoch empor.

Anfangs wußte dieser gewandte Betrieger seines Herrn Gunst mit gesetztem Gemüthe zu ertragen; both aber in der Folge alles auf, des Großherrn Zutrauen ganz zu gewinnen. Stunden lang unterhielt er diesen, und sprach immer nur von speculativen Wissenschaften und mystischen Dingen. Die erste Gnade, welche sich dieser Günstling aller Günstlinge des osmanischen Hofes erbath, war die Schenkung eines großen in der Vorstadt Aya Capussy liegenden Hauses, an dessen Ausbesserung er selbst als Maurer gearbeitet hatte. Der Großherr befahl, daß man sogleich dieses Haus kaufen sollte; der Eigenthümer mußte es für diejenige Summe lassen, die man ihm aus dem öffentlichen Schatze angewiesen hatte. So bald Schüdschea in dem Besitze dieses Pallastes war, richtete er sich prächtig ein. So oft ihn der Kaiser besuchte, und dieß geschah nicht

selten, bewilligte er dem Betrieger beym Abschiede immer eine Gnade, die dem Günstlinge ungeheuere Summen trug. Er theilte im Nahmen seines Herrn Wohlthaten aus, und vergab nach Willkühr die ersten Aemter des Reiches. Alle Beamten des Serails, alle Großen, Minister und Ulemas machten ihm fleißig den Hof, und empfahlen sich in seinen Schutz. Kam er nicht in den kaiserlichen Pallast; so schrieb der kurzsichtige Murad stets vertraute Briefchen an ihn, in denen er Scheykhim, Efendim, Sultanim (mein Scheykh, mein Herr, mein Sultan) genannt wurde.

Als sich der Uebermüthige auf dem höchsten Gipfel der Ehren und Reichthümer sah, und noch immer im Geruche der Heiligkeit stand, kaufte er in Constantinopel große Besitzungen an, errichtete in der osmanischen Hauptstadt einen zahlreichen Harem, sammelte sich Sclaven beyderley Geschlechts, füllte mit Beyhülfe eines Juden seinen Keller mit den besten europäischen Weinen, und überließ sich gänzlich dem sinnlichen Genusse. Bey allen diesen Ausschweifungen wußte der Häuchler seine Denkungsart und überhaupt seine wahren Gesinnungen vor dem Großherrn so zu verbergen, daß ihm dessen Achtung und Gewogenheit auf keine Weise entzogen werden konnte. Alle Vorstellungen, die dem Kaiser in Hinsicht der ärgerlichen Lebensart seines Günstlings gemacht wurden, fanden keinen Eingang; er wies sie stets mit folgender Antwort ab: „Alles ist falsch. Neid und Lästersucht erheben ihre Stimme. Ich kenne Schüdschea genau, er ist ein Muster von Weisheit, Gelehrsamkeit und Heiligkeit. Das Zutrauen, welches ich ihm geschenkt habe, wird er nur mit seinem Tode verlieren." Er behielt dieß auch wirklich bis an das Ende seines Lebens, das er sich durch seine Ausschweifungen, vielleicht schneller, als

Schüdschea stirbt. er vermuthete, herbey zog. Er starb im Jahre 1588, nachdem er zehn Jahre lang den schwachen Fürsten gegängelt, und so fast allein das ganze Reich beherrscht hatte. Auf Murad wirkte der Tod dieses Häuchlers unendlich viel; er betrübte sich um so mehr um den vermeintlichen Verlust eines solchen Freundes, als er sein Glück mit dem des Verstorbenen innigst verbunden zu seyn glaubte. Genährt von lauter abergläubischen Alfanzereyen, zog Murad zuletzt sich selbst den Tod zu *).

Verlängerter Waffenstillstand mit dem deutschen Kaiser. 1575. Murad, der den Krieg mit Persien und gegen die rebellischen Paschen, der Kriegshändel in Ungarn wegen, nicht recht fortsetzen konnte, hatte im Jahre 1575 die ungarische Waffenruhe auf neue acht Jahre bestätigt. Ungeachtet dieses Waffenstillstandes fielen (1576) des Großherrn Gränz-Paschen doch in Illyrien ein, eroberten die Festungen Plauenstein, Duni, Somoschkö und Zrin, und weigerten sich, so wie Murad selbst, die Plätze auf des Kaisers Verlangen zurück zu geben **). Der unaufhörlichen Streifzüge wegen, welche die Osmanen machten, mußte Maximilian, der 1576 allgemein bedauert starb, einen Gesandten nach Constantinopel schicken, welcher eine Verlängerung der Waffenruhe auf neun Jahre bewirkt hatte ***).

1576.

Krieg mit Persien. Der Großherr hatte zur Eröffnung des persischen Krieges die Truppen der Provinzen Erzirum und Dijarbekjir dem in dem cyprischen Kriege rühmlich bekannten Mustáfa Pascha anvertraut. Dieser ließ sogleich die Gränzfestungen ausbessern, die durch öftere Belagerungen zu Grunde gerichtete Feste Kars

*) D'Ohsson l. c. 1. B. S. 274—279.

**) Gebhardi's Gesch. von Ungarn.

***) Galletti S. 102.

Kars neu befestigen, und Vorrathshäuser anlegen, damit dem Getreidemangel gesteuert werde. Als dieß alles bewerkstelligt war, rückte er ins Feld, und belagerte den in Persien gelegenen festen Platz Tschaldûran, den er oft bestürmte und zuletzt eroberte.

Bald nachher kam die Nachricht, daß ein persischer Heerführer, den die Osmanen, wie gewöhnlich, verhunzt oder schimpflich Tokmak Chan nennen, mit einer ansehnlichen Macht im Anzuge sey, um die Stadt zu entsetzen. Um diesem entgegen zu arbeiten, schickte Mûstáfa mit einem Theile seiner Völker die Paschen von Erzirum und Dijarbekir ab, den Feind anzugreifen. Sie überfallen ihn und jagen ihn in die Flucht. Tiflis, eine nicht unbekannte armenische Stadt, die gleich nach dem Treffen eingenommen und zerstört wurde, war der Preis des Sieges. Darauf führte Mustáfa seine Truppen gegen Schemachije, ohne weiter dringen zu können, weil ihn das anhaltende Regenwetter an allen ferneren Unternehmungen hinderte. Dem Oeüzdemir oder Oesdemir Ogli Osman Pascha und einem Beghlerbegh, dem die osmanischen Geschichtschreiber einen Paschalik geben, der weder in der älteren, noch neueren Geographie erscheint, wurde die Bewahrung der eroberten Städte aufgetragen, und Mustáfa kehrte nach Europa zurück.

Mustáfa überwindet die Perser.

Die Perser werden in die Flucht gejagt.

Mittlerweile geschah es, daß Münewdschehir, ein Christ von edler Abkunft, vielleicht einer der georgischen Statthalter, zu Mustáfa nach Tiflis kam, die Schlüsseln einer unter seinen Befehlen stehenden persischen Stadt überreichte, und sich und diese der osmanischen Oberherrschaft übergab. Der Feldherr empfing ihn liebreich, und verschaffte ihm, als er sich später zum Islamismus bekannte, zur Belohnung die klein-

Münewdschehir tritt zu den Osmanen über.

asiatische Sandschakschaft Achiska und die Statthalterschaft von Tiflis.

Die Perser schlagen die Osmanen.

Nach Mustafa's Abreise wurde der Winter so strenge, daß die Osmanen, welche die Kälte von dieser Art zu ertragen nicht gewohnt waren, im Lager haufenweise hinstarben. Um nicht das ganze Heer aufzureiben, schickte Osman seine Truppen ins Winter-Quartier, und zwar in einiger Entfernung von einander, weil in der dasigen Wüste und den verheerten Ländern keine Stadt aufzufinden war, die das ganze Heer hätte aufnehmen können. Als hiervon der persische Befehlshaber Ewris Chan Nachricht erhielt, überfiel er die in den Winter-Quartieren zerstreut gelegenen Osmanen unvermuthet, und richtete eine große Niederlage unter ihnen an.

Die Osmanen schlagen die Perser.

Um diese Niederlage zu rächen, und zu zeigen, daß ihm keine Nachlässigkeit vorzuwerfen sey, ließ er sein Heer mitten im Winter zusammen kommen, und focht mit den Persern an verschiedenen Orten in Scharmützeln mit zweifelhaftem Glücke. Zuletzt griffen die Feinde, unter dem Commando des Imam Ewli, mit einem Heere von 30,000 Mann, die Osmanen wüthend an. Das hartnäckige Treffen währte volle vier Tage; zuletzt wurden die Perser aber doch von den Osmanen zurück getrieben und fast gänzlich geschlagen. Osman Pascha, der jetzt wohl einsah, daß seine Truppen durch so viele Kämpfe geschwächt worden seyen, ließ die Mauern von Schemachije ausbessern, legte einen ansehnlichen Theil seines Heeres, unter den Befehlen des Dschäfer Pascha, zur Besatzung hinein, und reisete selbst nach Europa, um von seinen Verrichtungen dem Großherrn Rechenschaft geben zu können.

Während sich der Kern der osmanischen Kriegsmacht in Persien aufhielt, that der krimische Chan

den Versuch, das osmanische Joch abzuschütteln. Um diesen zu bändigen, und zur Pflicht zurück zu führen, schickte Murad den Mustáfa Pascha in die Krim, um den ersten Funken des Aufruhrs zu ersticken. Dieser nahm seinen Weg über den Kaukasus bey dem Engpasse Demir Kapu, setzte darauf mit Böthen über den Don-Fluß, überraschte den Chan, der von dieser fast unzugänglichen Seite keinen Feind vermuthete, überwältigte ihn, schlug ihm den Kopf ab und schickte ihn nach Constantinopel *).

Bestimmte Nachricht über den mißlungenen Versuch, den Don mit der Wolga zu vereinigen.

Ich kann mich hier nicht enthalten, nachzutragen, was in der Regierungsgeschichte Selims II. nur im Vorbeygehen bey Gelegenheit der angetragenen Vereinigung des Don-Flusses mit der Wolga berührt wurde. Nach den Annalen des osmanischen Reiches sagt d'Ohsson, war es Tscherkeff Cassim Bey, ein Tschirkassier und damahls zweyter Finanz-Minister (Defterdar-Schikkfany), der am ersten diesen wahrhaft großen Gedanken faßte. Diese riesenmäßige Unternehmung kostete zwar, nach seinem eigenen Geständnisse, eine unermeßliche Arbeit und ungeheuere Summen; allein er berechnete auch die Vortheile, welche daraus in Friedenszeiten für den Handel und in Kriegszeiten für die Transportirung des Kriegsgeräthes und des Heeres gegen die Perser und Russen entsprängen. Er bemerkte überdieß, wie leicht man dadurch von Constantinopel nach dem caspischen Meere gelangen könne, und wie sehr die Sicherheit der Gränzplätze des Reiches in allen diesen Gegenden vermehrt würde. — Der damahlige Groß-

*) Kantemir S. 345—349. Der aufrührische Tatar-Chan war sicher Muhammed Giraih, den, wie d'Ohsson in seinem oft erwähnten Werke im 1. B. S. 227 sagt, nicht Mustáfa, sondern Osman Pascha überwand.

Vezier Tawil Muhammed Pascha, welcher die Wichtigkeit dieses Vorschlags eingesehen hatte, machte diesen Finanz-Minister sogleich zum Sandschak von Kaffa, und schickte ihn mit dem Befehle in die Krim, sich ernstlich mit diesem wichtigen Gegenstande zu beschäftigen, um mit den Sachverständigen alle Mittel zur schnellen Ausführung des Planes aufzufinden. Auf die günstigen und ermunternden Antworten des Tscherkess Cassim Bey ließ das osmanische Ministerium die nöthigen Vorkehrungen treffen.

Vermöge diesen lief im Jahre 1568 eine mit Arbeitsleuten bemannte Flottille von Constantinopel nach den krimischen Küsten aus. An ihrem Borde hatte sie mehrere Officiere (Zaims) und verschiedene Regimenter von Janitscharen und Spahis, oder besser Sipahys. Tscherkess Cassim Bey war der Hauptleiter dieser Unternehmung, und hatte zugleich das Ober-Commando über die zur Bedeckung der Arbeiter mitgeschickten Truppen; auch wurde er sogar mit dem Pascha-Titel beehrt, und man erhob ihm zu Liebe die Sandschakschaft Kaffa zum Paschalik.

Zu eben dieser Zeit ließ Selim II. an den Deuleth-Giraih-Chan, der damahls über die Krim gesetzt war, den Befehl ergehen, unverzüglich ein zahlreiches Heer von Tatarn zu versammeln, gegen Astrakan vorzurücken, die Russen und Tschirkassier von den Ufern des Dons und der Wolga zu verjagen, um bey dem Vereinigungsgeschäfte nicht gestört zu werden. Der Chan erhielt überdieß noch den Auftrag, sich mit Tscherkess Cassim Bey über die nöthigen Maßregeln zum Fortgange dieser Unternehmung pflichtmäßig einzuverstehen. Ueber 60,000 Tatarn und gegen 15,000 Osmanen rückten gegen Astrakan. Bey Annäherung dieser Macht verließen die Russen die erwähnte Stadt; man verfolgte sie, breitete sich im Lande aus, und

fing, nachdem man unendliche Verwüstungen auf dem russischen und tschirkassischen Boden angerichtet hatte, in einer gewissen Entfernung von Czarizin das Vereinigungswerk an. Man hatte gegen Ende der schönen Jahreszeit, nach einer dreymonathlichen Arbeit, schon den dritten Theil dieser Unternehmung zu Stande gebracht, als es der Politik des Tatar-Chans gelang, sie auf das böse Anstiften einiger Officiere zu vereiteln. Diese Officiere glaubten zu bemerken, daß die Ausführung dieses Projectes die Osmanen einst gänzlich von dem Beystande und den Waffen der Tataren unabhängig machen würde. Mit dem Verluste ihres Ansehens schien ihnen auch jener ihrer Vorrechte, der Verfall des Fürstenthums und die Verwandlung der Krim in einen Paschalik unvermeidlich. Es war nun in Hinsicht dieser Betrachtungen sehr natürlich, daß Deuleth-Giraih alle Springfedern in Bewegung setzte, um das Vereinigungswerk zu hintertreiben. Auf seinen Befehl erscholl in beyden Lagern das Gerücht, daß sie unter diesem rauhen Himmelsstriche entweder durch die außerordentliche Kälte, Schnee und Eis, oder durch Hunger und Elend zu Grunde gehen würden, weil die Lebensmittel durch so viele wüste Länder schwer herbey zu schaffen sind. Nebst der Gefahr, von den empörten Elementen aufgerieben zu werden, verbreitete man auch, daß sie den Ueberfällen der Russen und Tschirkassier ausgesetzt wären, die mehr als die Muhammedaner gewohnt sind, dem rauhen Himmelsstriche zu trotzen, und in der rauhesten Jahreszeit unter freyem Himmel zu liegen.

Da diese ausgestreuten Gerüchte nur schwachen Eindruck auf die Gemüther machten; so verfiel man auf den Gedanken, das Vorurtheil wirken zu lassen, welches den Muhammedanern verbiethet, keine nördlichen Länder zu bewohnen. Die Trabanten des Chans

hatten Geschicklichkeit genug, den Hintertreibungsplan durchzusetzen. Sie beklagten ununterbrochen das Mißgeschick ihrer Brüder, die sich unter diesem Himmelsstriche niederzulassen gezwungen wären, wo in den längsten Tagen des Sommers die Nacht nur vier Stunden dauert, und sie also genöthigt wären, entweder die zu ihrer Erhaltung erforderliche Ruhe oder die Pflichten des Islamismus aufzuopfern. So ein Funke, in die Menge geworfen, mußte natürlicher Weise bald in eine Flamme ausbrechen. Osmanen und Tatarn fingen zu murren an, und drangen mit Ungestüm auf die Rückkehr in ihre Heimath. Tscherkeß Cassim Bey both alles auf, die Gemüther zu beruhigen; er drohete, schmeichelte, machte Verheißungen auf Verheißungen, um die Schreyer zu entfernen; aber alles war vergebens; Officiere, Gemeine, Arbeiter verließen plötzlich ihre Posten und Arbeiten, und eilten haufenweise theils der Krim, theils den Ostküsten des schwarzen Meeres zu *). Wie viel vermag das Myriaden von Menschen beherrschende Vorurtheil!

Die Perser machen Friedensanträge 1580.

Als die innerlichen Feinde der osmanischen Monarchie gedemüthigt waren, ward der Groß-Vezier gegen die Perser in das Feld geschickt, die, des blutigen und langwierigen Krieges müde, den Ibrahim Chan, einen schlauen Mann, als Gesandten abschickten, um durch ihn den Frieden bewirken zu können. Ibrahim bewog den Groß-Vezier, der bereits schon in die persischen Gränzen eingerückt war, durch seine Beredsamkeit und noch mehr durch Geschenke, daß er seinem Heere unverzüglich den Rückzug geboth, und den Gesandten mit Empfehlungsschreiben nach Constantinopel schickte.

die nicht angenommen werden.

Murad, oder vielmehr die, welche ihn am Gän-

*) D'Ohsson l. c. 2. B. S. 137—140.

gelbande führten, hatten mit dem Groß-Vezier nicht gleiche Gedanken; sie glaubten, daß es noch viel zu frühe sey, mit einem Feinde, der noch nicht entkräftet war, einen Frieden zu schließen. Es sey schimpflich, nach einem so großen Aufwande von Kriegskosten, sich von den Persern durch glatte Worte täuschen zu lassen. In dieser Hinsicht ward der persische Gesandte mit einer abschlägigen Antwort abgewiesen, der Groß-Vezier Sinan Pascha seiner hohen Würde entsetzt, und an seine Stelle Ferhad Pascha erhoben *). Letzterer, ein slavonischer Renegat, der sich von einem Koche bis zur höchsten Würde des Reiches empor schwang, war ein unfreundlicher, roher Mann; es scheint, als sey ihm vom Küchenrauche ein guter Theil zurück geblieben, weil er stolzer als alle übrigen Osmanen war **).

Der neue Großvezier rückte im Jahre 1583 mit einem zahlreichen Heere in Persien ein, und ließ die Mauern von Rewan, die seit einiger Zeit verfallen gewesen waren, ausbessern. Außer dieser großen Unternehmung weiß man nicht, daß er etwas Bemerkenswerthes unternommen hätte, entweder aus Feigheit, oder weil er von den Persern bestochen wurde. Was das Aergste war, so verlor er sogar Tauris, und kehrte nach einigen unglücklichen Gefechten mit seinen Kriegsvölkern nach Constantinopel zurück.

Ferhad's unglücklicher Feldzug.

Kantemir läßt hier gleich den tapferen, kriegserfahrenen Osman an Ferhads Stelle, d'Ohsson aber erst später zu dieser höchsten Würde des Staates gelangen. Ueberhaupt widersprechen sich die Geschicht-

*) Kantemir S. 349.

**) Giov. Sagredo memorie istoriche de' Monarchi Ottomani p. 447. Das italiänische fumo (Rauch) bedeutet auch Stolz.

schreiber des osmanischen Reiches sehr oft; es ist daher sehr schwer, bey so unzulänglichen Quellen eine Geschichte zu schreiben, die der historischen Kritik Genüge leistet. D'Ohsson, der Gelegenheit hatte, aus echten Quellen zu schöpfen, sagt im 1. Buch seiner vollständigen Schilderung des osmanischen Reiches S. 227 bis 229 Folgendes: Osman, welcher später erst zum Groß-Vezier erhoben wurde, erhielt im Jahre 1584 nach seinen erfochtenen Siegen einen feyerlichen Einzug in die Hauptstadt des osmanischen Reiches. Murad empfing ihn auf das liebreichste, und gab ihm, gegen den Gebrauch des osmanischen Hof-Ceremoniels, eine Privat-Audienz, um aus seinem eigenen Munde zu hören, was er gegen die Feinde der Monarchie that. Diese Audienz ward ihm an einem Dinstage, nach der aufgehobenen Sitzung des Staatsraths, in dem am Bosphor liegenden Haly-Kooschk gegeben. Drey Mahl hatte ihm der Großherr befohlen, sich auf den vor dem Sopha aufgebreiteten Teppich (Ihhram) zu setzen, und verlangte, daß er einen mündlichen Bericht über die persischen und krimischen Feldzüge erstatten möchte. Osman erzählte alles mit bescheidener Beredsamkeit. Der darüber entzückte Großherr rief jetzt aus: „Brav, brav, mein lieber Osman! Man kann deinen Eifer, deine Tapferkeit und „Geschicklichkeit nicht genug loben." Gleich darauf nahm der Kaiser seinen mit Diamanten besetzten Federbusch vom Haupte, und steckte ihn mit eigener Hand auf Osmans Turban. Der Held gab weiter einen umständlichen Bericht von dem nicht minder rühmlichen Treffen, das er gegen den Fürsten Schah Oghlu Hamza Mirza gewonnen hatte *). Murad ertheilte

Osmans feyerlicher Einzug in Constantinopel.

*) Dieses Treffen kömmt bey Kantemir erst im Jahre 1585 vor, und es wird gesagt, daß Osman nach diesem

dem Tapferen neue Lobsprüche, nahm seinen mit Diamanten besetzten Gürteldolch, und steckte ihn in Osmans Gürtel. Weiter erzählte Osman dem Großherrn die Umstände von der Niederlage des Feldherrn Imam Kuly (nach Kantemir Imam Ewli), und Murad gab ihm wieder einen eben so reichen Federbusch, als der erste war. Endlich sprach Osman Pascha von den Vortheilen und Operationen in der Krim gegen den Insurgenten Muhammed Giraih Chan und von dem traurigen Ende dieses Fürsten, welches dem osmanischen Staate wichtiger war, als alle Siege, die über die Perser erfochten worden sind. Der darüber entzückte Großherr hob die Hände gen Himmel, segnete den Helden, und sprach zu ihm: „Möchtest du „stets in der Gnade des Allerhöchsten seyn; unsterbli„cher Ruhm sey hier und dort dein Antheil! Möch„test du zur Belohnung deiner Talente, deiner Dienste „und deines Eifers für Religion und Staat einst die „nähmliche Glückseligkeit erlangen, die der Chalif „Osman, dessen Nahmen du führest, erreichte, und „mit ihm und den Schülern unseres heiligen Prophe„ten den nähmlichen Rang, die nähmlichen Lusthäu„ser, die nähmlichen Betten, die nähmlichen Tafeln „und die nähmlichen Freuden in den höchsten Gegenden „des Paradieses erlangen!"

Trunken von diesen Gunstbezeigungen, glaubte Osman die höchste Stufe des Glückes erreicht zu haben, als er durch den Capu Aghassy (das Oberhaupt der weißen Verschnittenen) in ein Zimmer des

gestorben sey. Entweder war Osman später bey der Audienz, oder das Treffen fiel früher vor, und war nicht seine letzte militärische That. Kantemir schöpfte auch aus türkischen Quellen. — Die Sache ist nicht allein in chronologischer, sondern auch in historischer Hinsicht verwirrt und bedarf eines Oedipus.

kaiserlichen Pallastes geführt wurde, und einen vollständigen Anzug aus des Kaisers Kleidervorrathe erhielt, wobey sogar ein Hemd und ein Turban waren, auf welchen man die beyden Schmuckfedern gesteckt hatte, die er von dem Großherrn empfing. In diesem Anzuge führte man ihn nach dem Keoschk zurück, wo er die Ehre hatte, des Kaisers Hand zu küssen. Bey seinem Abzuge fand er in dem ersten Hofe des Serails einen prächtig geschmückten Zelter mit Steigbügeln von gediegenem Golde, einen Säbel und eine Lanze, beyde mit Edelsteinen besetzt, welche nach morgenländischer Art auf den beyden Seiten des Sattels hingen. Diesen Zelter überreichte ihm der oberste Stallmeister im Nahmen des Großherrn. Osman bestieg das Pferd, und zog feyerlich in seine Wohnung zurück, begleitet von der Leibwache der Peyks und Solaks und vielen Officieren des Pallastes. Ueber diese Ehrenbezeigungen staunte das ganze Serail und die Kaiserstadt, weil sie eine bisher unbekannte Sache waren.

Tauris wird wieder erobert.

Ich erzähle die ferneren Begebenheiten unter Osmans Oberbefehlen nach Kantemir, da Sagredo beynahe so, nur mit einigen Abweichungen, ihm gleich ist. Osman Pascha, der, wie wir oben gehört haben, nach Ferhads Entsetzung die Würde des Groß-Veziers und obersten Feldherrn erhielt, verlegte seine Truppen zu Kastamoni in Winter-Quartiere, und eroberte im Frühlinge 1585 Tauris wieder. Weil er fand, daß diese Stadt von einem benachbarten Hügel völlig bestrichen werden konnte, so ließ er dort ein festes Schloß mit solcher Geschwindigkeit aufführen, daß am vierzehnten Tage die Mauern schon geeignet waren, einen feindlichen Angriff auszuhalten.

Osman läßt alle Einwohner von Tauris niederhauen;

Als Osman mittlerweile mit der Befestigung dieses Schlosses und mit der Herbeyschaffung der nöthigen Bedürfnisse beschäftigt war, geschah es, daß die

Einwohner mit denen daselbst garnisonirenden Janitscharen in einen Streit geriethen, der in Schlägereyen ausartete, wobey einige der Letzteren verwundet und mehrere sogar getödtet wurden. Ergrimmt über diesen Vorfall, ließ Osman, weil er einen Aufruhr befürchtete, alle Einwohner von Tauris, Weiber und Kinder ausgenommen, niederhauen, ihr Vermögen unter seine Soldaten vertheilen, die Stadt mit frischen Einwohnern besetzen, und übergab dem Dschäfer Pascha, mit dem Titel eines Veziers, das Commando über die Stadt.

Als nun in diesen Gegenden die Sachen wieder in Ordnung gebracht wurden, hatte sich Osman entschlossen, mit dem besten Theile der Truppen nach Europa zurück zu kehren. Auf diesem Rückzuge stieß er in Sofian, einer persischen Provinz, an den Schah Oghlu Hamza Mirza, den tapfersten der persischen Anführer. Beyde Theile kämpften einen hartnäckigen Kampf vom Untergange der Sonne bis um Mitternacht. Hamza Mirza rannte das Heer auf und nieder; bald ließ er einen Angriff an der Spitze thun, bald im Rücken, während er seine zerstreuten Truppen wieder sammelte und zur Tapferkeit ermahnte. — Osman, der einer Krankheit wegen, die ihn auf der Reise überfiel, außer Stande war, ein Pferd zu leiten, setzte sich zwar auf ein Maulthier, konnte aber seine Truppen doch nicht durch eigenes Beyspiel, sondern nur durch kraftvolle Worte aneifern. Auch diese wirkten auf seine Leute, denen zuletzt doch die Perser weichen mußten. Die folgende Nacht kostete dem osmanischen Helden das Leben; er erlag den Beschwerlichkeiten des vorigen Tages.

schlägt die Perser und stirbt.

Die Stelle des obersten Feldherrn wurde durch den einst entsetzten Sinan Pascha einiger Maßen ersetzt. Es ist nichts Ungewöhnliches bey den Osma-

nen, daß entsetzte Feldherren wieder in ihre vorige Würde eingesetzt werden, und diesen noch in den Ort ihrer Verweisung, selbst von ihren Feinden, Geschenke geschickt werden, aus Furcht, sie möchten es ihnen entgelten lassen, wenn sie wieder zu ihren vorigen Ehrenämtern gelangten.

Sinan treibt die Perser zurück.

Hamza Mirza, der den Osmanen auf dem Fuße nachfolgte, hatte sich in ununterbrochenen Scharmützeln mit ihnen herum gehauen, weil er es nicht wagte, sie im offenen Felde anzugreifen. Mit einem bey Engpässen angelegten Hinterhalte that er seinen Feinden mehr Schaden als durch ein ordentliches Treffen. Nachdem er auf solche Weise das osmanische Heer sehr geschwächt hatte, griff er es zuletzt bey Selmas (einem Orte, der in der Geographie nicht vorkömmt) an, bestürmte mit der größten Hitze das Lager, und fiel beym Angriffe selbst, wodurch die Perser so bestürzt wurden, daß sie sich zurück zogen und den Osmanen einen freyen Weg nach Wan ließen.

Ferhad Pascha ist glücklich im Kriege. 1586.

Da die osmanischen Truppen sich ihrer geringen Anzahl wegen genöthigt sahen, ihre Eroberungen zu verlassen; so hatten die Perser wieder eine Armee auf die Beine gestellt und die Stadt Tauris belagert, über die, wie wir wissen, Dschäfer Pascha das Commando führte. Um diesen Platz zu entsetzen, wurde der berühmte Ferhad Pascha, der mit dem entsetzten Groß-Vezier gleiches Nahmens nicht zu verwechseln ist, abgeschickt. Dieser zwang die Perser, die Belagerung aufzuheben, bauete ein neues Schloß zwischen Tauris und Rewan, und soll sich mit seinem Heere zwischen denselben, als starken Festungen, vier volle Jahre erhalten haben. Im Sommer hatte er mit den Feinden gekämpft, und die Winterszeit in Erzirum zugebracht, um den feindlichen Gränzen desto näher zu seyn. Endlich drang er in Georgien ein,

brachte die Festungen dieser Provinz unter seine Gewalt, und bauete zwey Städte: Luri und Gjündsche. Darauf both er dem persischen Feldherrn Karebagi Mehemmed Chan eine Schlacht an, jagte dessen Völker in die Flucht und zerstreute das ganze persische Heer *).

Kantemir sagt zwar, daß jetzt mit den Persern ein Friede geschlossen worden sey; allein dieß ist nicht ganz zuverlässig, weil der eben so kluge als muthvolle Schah Abbas seit 1585 den Thron von Persien bestieg, der es nicht dulden konnte, daß die seinem Staate entrissenen Plätze noch länger in den Händen der Osmanen bleiben sollten. Dieser große Mann wollte nicht allein die von Feinden besetzten Länder wieder erobern, sondern auch die Gränzen seines Reiches erweitern. Nur eines macht den Frieden, von dem Gebhardi, Palma u. a. sprechen, wahrscheinlich, nähmlich, daß Schah Abbas, um in der inneren Befestigung seines Reiches nicht gestört zu werden, den Frieden schloß.

Schah Abbas

Schah Abbas, ein Abkömmling des Ismail Sofi, Codabendi's Sohn, war einer der größten persischen Regenten. Ihm verdankte Persien die Wiederherstellung seiner Größe und Macht. Mit Recht ehren die Perser noch heut zu Tage sein Andenken. Durch ihn wurde eine Art Leibwache, den Janitscharen der Osmanen, den ehemahligen Strelitzen der Russen und den alten Prätorianern ähnlich, ganz unthätig gemacht und völlig aufgehoben. Nur durch den Sturz dieser Miliz hatte er seinen Thron befestigt. Voltaire, der sich als Geschichtschreiber gewöhnlicher Maßen windet und dreht, sagt Folgendes von ihm: Ce pretendu grand homme était très-cruel: mais il y a des exem-

*) Kantemir S. 350—352.

ples que des hommes féroces ont aimé l'ordre et bien publique. La cruauté ne s'exerce que sur des particuliers exposés sans cesse à la vue du Tyran, et ce Tyran est quelquefois par ses loix le bienfaiteur de la patrie *).

Die Ungarn werden befehdet. Der osmanische Waffenstillstand wurde, wie gewöhnlich, auf eine sehr zweydeutige Weise beobachtet, und hatte zwar des Großherrn Hauptzüge, nicht aber die kleineren Befehdungen der Gränz-Paschen, gehemmt. Fiel bey einer solchen Befehdung ein Schloß in die Gewalt des Gegners, so wurde es nicht wieder zurück gegeben. Ein Gleiches geschah mit den Gefangenen, wenn auch gleich der Großherr erklärte, daß der Streifzug gegen seine Befehle unternommen worden sey. Die Ungarn waren wirklich sehr sorglos, und überließen sich dem bloßen Zufalle. Sie stellten bey Festtagen und Hochzeiten in den Gränzdörfern und Schlössern lärmende Mahlzeiten an, fröhnten den bacchantischen Vergnügungen, und wurden nicht selten im Taumel und Schlafe von den Osmanen plötzlich überfallen und niedergemacht. Die Schloßinhaber, welche durch Lehnspflicht und Gesetze verbunden waren, eine bestimmte Anzahl von Kriegsleuten stets in Bereitschaft zu halten, hatten entweder nur wenige dienstfähige Leute, oder bedienten sich derselben nur in häuslichen Geschäften und bey der Feldarbeit. Erschien dann von ungefähr ein großer feindlicher Haufe, so flohen sie aus ihren Schlössern, und gaben diese, ohne den Angriff abzuwarten, den Feinden preis.

1587. Im Jahre 1587 hatten viele Ungarn die bey Szigeth gelegene Stadt Koppan in Brand gesteckt; wurden aber bey ihrer Rückkehr von der osmanischen Besatzung der Festung Ofen überwältigt und zu

*) Essay sur l'histoire générale. Tome quatrième. p. 296.

Grunde gerichtet. Im nächsten August streifte Sasuar, der Pascha von Szigeth, mit vielen anderen Bewohnern der osmanischen Gränze in der Gegend von Kanischa, wurde aber vom Georg Zriny, dem Commandanten dieser Feste, geschlagen, und mußte, weil 2 Beghs und 4000 Osmanen theils gefangen, theils getödtet wurden, zur Verantwortung nach Constantinopel gehen, wo er sich aus Verzweiflung vergiftet hatte.

Im folgenden Jahre (1588) hatte Ferhad, der Pascha von Ofen, die Stadt Schikschó zerzerstört, weil die Einwohner derselben die von ihm übermäßig verlangten Abgaben nicht leisten konnten, und sich deßwegen aus Verzweiflung dem ungarischen Schutze überließen; allein das ihm ungünstige Waffenglück machte, daß er 1421 Mann verlor, obgleich sein Heer 12,000 Mann, das christliche aber nur 2559 Mann stark gewesen seyn soll. Um den Waffenstillstand nicht zu verletzen, ließ der Erzherzog Ernst das von den Siegern eroberte Schloß Geschteschy den Osmanen wieder zurück geben.

Ungeachtet dieser Großmuth ergrimmten der Groß-Vezier Sinan Pascha und Hassan, der Pascha von Bosnien, über den Schimpf, den sich ihre Glaubensbrüder durch die erst erwähnte Niederlage zugezogen hatten, doch so sehr, daß sie beschlossen hatten, alles aufzubiethen, um den Großherrn zum Friedensbruche zu bewegen. Sie suchten nähmlich durch umständliche Erzählungen zu beweisen, wie sehr die Ungarn und die pohlnischen Kosaken verschiedene osmanische Gegenden verheert, und die Gläubigen beschimpft hätten, und gaben vor, daß die Venetianer und Kaiser Rudolph II. den Waffenstillstand zu brechen gesinnt wären, weil seit einigen Jahren der schuldige Tribut nicht eingesendet worden sey. Nur der Mufti

Sinans und Hassans Bestreben, die Pforte zum Friedensbruche zu bewegen.

1589.

war ihrer Meinung entgegen; er that den Ausspruch, daß man den mit den Europäern geschlossenen Waffenstillstand nicht brechen dürfte; dieß wirkte so wohl auf den Großherrn, als auch auf das Volk so sehr, daß man nichts weiter von einem Friedensbruche hören wollte. Nicht abgeschreckt durch diesen mißlungenen Versuch, ergriffen sie andere Maßregeln, vergifteten den redlichen Mufti, und veranstalteten große Befehdungen innerhalb der ungarischen Gränzen, um ein österreichisch-kaiserliches Heer nach Ungarn zu locken, und dann den deutschen Kaiser für den Friedensbrecher ausschreyen zu können *).

Janitscharen Aufruhr in Constantinopel.

Die Janitscharen hatten den Defterdar beschuldigt, daß er die Münze verringert und sie damit bezahlt hätte. Seine Feinde suchten die unruhigen Köpfe noch mehr aufzuhetzen, und brachten es dahin, daß die Janitscharen in Haufen zusammen liefen und droheten, den Finanz-Minister in seinem Pallaste zu ermorden. Als der Letztere von der ihm drohenden Gefahr Nachricht erhielt, nahm er seine Zuflucht in das Serail, und bath den Großherrn, ihn vor der Wuth der Janitscharen zu schützen. Kaum hatte die aufrührische Rotte erfahren, daß der Defterdar von dem Kaiser geschützt werde, als sie mit Ungestüm auf die Auslieferung des Ersteren drangen. Da Murad dieß den Rebellen trocken abschlug, forderten sie noch heftiger, daß ihnen der Finanz-Minister ausgeliefert werde, besetzten alle Zugänge, und droheten dem Kaiser und allen seinen Großen den Untergang und Tod **).

Diese freche Vermessenheit des Janitscharen-Corps kann man sich sehr leicht dadurch, daß die Nachfolger

*) Gebhardi's Geschichte von Ungarn. Palma l. c. P. III. p. 95—96.

**) Kantemir S. 352—353.

ger Selims II. alle persönliche Achtung verloren, erklären. Wie konnten diese den stolzen, unruhigen und anspruchsvollen Janitscharen gebiethen? „Sie," wie Spittler sagt, „stumpfe, und im frühesten Genusse „der Wollust ganz abgenutzte Menschen; meistens „Jünglinge, die bloß den Harem und einen Theil „des Serails kannten, und weder Groß-Vezier zu „wählen, noch selbst zu regieren verstanden."

Die Janitscharen werden gedemüthigt und begnadigt.

In dieser Gefahr hielt es der Großherr für rathsam, die äußersten Mittel zu gebrauchen, um nicht alle persönliche Achtung zu verlieren. Er bewaffnet daher alle seine Kämmerlinge und Baltadschi (eine Art von Trabanten), befiehlt, die Thore zu öffnen und die Janitscharen als Ungläubige und Meuter anzugreifen. Mit Muth wurde dieser großherrliche Befehl vollzogen, und weil man das Leben des Monarchen dem eigenen vorzuziehen pflegt, so fielen sie, ohne alle Ordnung, die Rebellen-Rotten wie gereitzte Löwen an. Schon beym ersten Angriffe fielen 117 Janitscharen, ehe noch die übrigen zusammen kommen konnten, die man auch zerstreute und in die Flucht jagte. Zuletzt schlug sich der Groß-Vezier Sinan Pascha ins Mittel, und suchte durch beredte Vorstellungen des Kaisers Zorn zu besänftigen, welcher alle Janitscharen ohne Unterschied züchtigen lassen wollte. Der Groß-Vezier rieth, daß man nur die Rädelsführer, anderen zum Beyspiele, hart bestrafen möchte, weil die übrigen, vom Strome hingerissen, zu dem Aufruhre gleichsam gezwungen worden wären; die Bestrafung aller Janitscharen ohne Unterschied sey nicht allein unbillig, sondern auch dem Staate nachtheilig. Durch diese Vorstellungen bewogen, verzieh er den Janitscharen, und ließ die Urheber des Aufruhres in die See werfen. Ein

so abschreckendes Beyspiel stillte vollends den Aufruhr, und die Rebellen kehrten wieder zur Pflicht zurück *).

Krieg mit Schah Abbas. 1590.

Der erste Krieg, den Schah Abbas mit den Osmanen führte, kostete den Letzteren zwar viele Menschen, fiel aber dennoch für den Großherrn ziemlich glücklich aus, weil er Tauris und die übrigen Eroberungen behielt **).

Neue Streifzüge der Osmanen. 1591.

Der bosnische Pascha streifte selbst in das croatische Generalat von Warasdin, ward aber im Jahre 1591 durch die Besatzungen von Iwanitz und Kreutz geschlagen und zurück getrieben.

Oeffentliche Gebethe. 1592.

Murad, der durch innere Unruhen, Kriege und Pest das Reich erschüttert sah, gerieth so in Furcht, daß der Himmel durch öffentliche Gebethe versöhnt werden sollte. Diese Gebethe wurden in der Ebene Ock-Meidany am 11. September verrichtet; Veziere, Minister, Ulemas, Scheykhs, Beamte von jedem Range, die Großen, das Volk, alles hatte sich da mit Andachtseifer versammelt. Nach einer den Umständen angemessenen Rede, die der gewöhnliche Prediger der Sophien-Moskee an die Anwesenden hielt, flehte man um Gottes Erbarmen und die Fürbitte des Propheten. Alles warf sich zu Boden, benetzte die Erde mit Thränen und erfüllte die Luft mit Klagegeschrey. Der Großherr ließ an diesem Tage eine Menge Opferthiere schlachten, und unter arme und verschämte dürftige Familien ansehnliche Geschenke austheilen. Auf seine Befehle öffneten sich die Thüren der Gefängnisse, eine Menge Unglücklicher wurden entfesselt, und den in den sieben Thürmen verwahrten Staatsverbrechern ward ihre Freyheit geschenkt. Nach 10 Tagen

*) Kantemir S. 353.

**) Galletti S. 100—101.

wurden diese Gebethe auf dem Berge Alem-Daghy wiederhohlt *).

In eben diesem Jahre (1592) eroberte der Ban Thomas Erdödy die osmanische Festung Monoslo, und ließ sie schleifen; dafür nahm der bosnische Pascha die croatische Feste Bihatsch oder Bihitz weg, und legte unweit Sissek die Festung Petrinia an, deren Bau Erdödy nicht hindern konnte, weil die Osmanen in einem Treffen den Sieg erfochten hatten. Um seine friedlichen Gesinnungen an Tag zu legen, hatte Kaiser Rudolph den rückständigen Tribut nach Comorn zur weiteren Verschickung an den Großherrn bringen lassen, der diesen bestärkte, daß es dem deutschen Kaiser am Herzen liege, den Frieden zu erhalten; allein Hassan, der Pascha von Bosnien, war ein Mahl schon gegen die Christen feindlich gesinnt, und machte daher Murad durch eine erdichtete Nachricht in seinen friedlichen Gesinnungen wankend. Er gab vor, daß Rudolph zum Angriffe der osmanischen Provinzen ein großes Heer versammle, und den Tribut bloß abgeschickt hätte, um den Divan einzuschläfern. Diese Erdichtung fand um so mehr Glauben, als sich Rudolph genöthigt sah, bey so vielen Streifereyen der Osmanen eine beträchtliche Verstärkung nach Ungarn zu schicken, um nicht Croatien und Slavonien ganz zu verlieren. Diese Verstärkung erschien unter den Befehlen des Markgrafen Carls von Burgau **), eines nahen Verwandten des deutschen Kaisers, und war so ansehnlich, daß sich der bosnische Pascha zurück zog, und alle Gränz-Paschen und Sandschaken ersuchte, sich mit ihm zu vereinigen.

*) D'Ohsson l. c. 2. B. S. 177—178.

**) Nach Freyherrn von Hormayr unter den Befehlen des Andreas von Auersberg.

Die Osmanen werden geschlagen. 1593.

Im nächsten Sommer ward die Feste Sissek von dem Pascha von Bosnien mit 25,000 Mann wieder berennt, allein zwey Agramer Domherren vertheidigten als Commandanten die Festung so tapfer, daß der croatische Ban Erdödy und Rupprecht von Eggenberg Zeit gewannen, eine Armee auf die Beine zu stellen und Sissek zu entsetzen. Dieses Heer hatte die feindlichen Truppen bey einer Brücke, die über den Kulpa-Fluß geschlagen war, am 12. Junius 1593 angegriffen und gänzlich geschlagen. In diesem Treffen blieben 12 Beghs, beynahe alle Janitscharen, 40 Beghs der Spahis, Mehemmed, der Sandschak der Herzogewina, Murads Neffe, der bosnische Pascha Hassan selbst, und überhaupt 12,000 Osmanen, von denen der größte Theil in der Kulpa ertrank. Die Beute war sehr reich; das ganze feindliche Lager mit dem Geschütze, dem Gepäcke und die Flottille fielen in die Hände der Sieger. Den Köpfen des Hassans und Mehemmeds hatte man die Haut abgezogen, ausgestopft, und nach osmanischer Weise als ein Siegeszeichen auf einer Stange herum getragen. Der Muth der osmanischen Besatzung von Sissek sank so sehr, daß sie, ohne noch den Feind gesehen zu haben, die Flucht ergriff. Erdödy wollte von diesem panischen Schrecken Vortheil ziehen, und Petrinia erobern und zerstören; allein er war ohne Beystand, weil ihn Eggenberg verließ, der glaubte, sein Herr würde die Belagerung von Petrinia um so mehr übel aufnehmen, als der Waffenstillstand durch diese Belagerung gebrochen würde, den Rudolph zu erhalten wünschte. Durch die Wehklage der Mutter Mehemmeds, die unaufhörlich um Rache schrie, ließ sich endlich Murad zum Kriege gegen den deutschen Kaiser bewegen, und warf die Gesandten desselben in den Kerker. — Der zweyjährige Zins, der schon wieder in Comorn zur Ver-

schickung bereit lag, wurde jetzt zu Kriegsrüstungen verwendet, und im August mit der Belagerung der Festung Petrinia der Anfang zu den Feindseligkeiten gemacht, die aber bald aufgehoben werden mußten, weil der Groß-Vezier einen Haufen zum Entsatze abschickte. Da der General der steyerisch-krainischen Truppen sich in kein Treffen einlassen wollte, so waren die Feldherren der übrigen Völker gezwungen, sich mit dem Verluste des Lagers zurück zu ziehen. Der Groß-Vezier ließ darauf Sissek blockiren, und da die dahmaligen geistlichen Commandanten dieses Schlosses zu feige und zu nachlässig waren, als daß sie es vertheidigt hätten, ließen sie sich in Unterhandlungen ein. Während derselben waren ihre Festungen fast gar nicht besetzt, und die Janitscharen hatten Gelegenheit, sie zu überrumpeln, und alles, was darin war, entweder niederzumachen oder gefangen zu nehmen. Geldmangel, Uneinigkeit bey den Zurüstungen und allzu langes Zaudern erleichterte es den Osmanen, Weßprim (am 1. October) und 11 Tage darauf Palota wegzunehmen. Sissek, Weßprim und Palota fallen.

Zur nähmlichen Zeit hatte sich ein größeres österreichisch-kaiserliches Heer unter den Befehlen des Grafen Ferdinand von Hardegg bey Comorn gebildet, das vor Stuhlweissenburg rückte. Ob sich gleich die Besatzung tapfer vertheidigte, so mußte sie die Vorstadt verlassen. Zum Entsatze dieser Stadt schickte am 3. November der Groß-Vezier den Ofner Pascha Hassan; allein dieser wurde geschlagen, und verlor in dem Treffen 10,000 Mann. Die Belagerung ward, ungeachtet dieses errungenen Vortheils, doch nicht fortgesetzt, weil die Kriegsleute ihre Entlassung verlangten, die ihnen, da die Dienstzeit vorüber war, den ungarischen Gesetzen gemäß, gegeben werden mußte. Eine andere kaiserliche Armee, unter Christoph

Die österreichische Armee erobert mehrere Plätze in Ungarn.

von Tieffenbach, eroberte Schabalka, Filek, Schomoschkö, Haynatschkó, Hollókö, Kekkö, Divin, Bujak, Dregel und Palanka.

1594.

Am 9. März 1594 eroberten einige abgesonderte ungarische Heere Neograd, Bersenza und Segusdin; eine andere Armee unter den Befehlen des Erzherzogs Maximilian nahm im August Rastowitz, Gora, Petrinia und Sissek, und schleifte die vorletzte Festung. Wieder ein anderes Corps belagerte Hatwan, und trieb den Beghlerbegh Hassan mit großem Verluste am 30. Aprill vom Entsatze zurück. Erzherzog Mathias hatte die Stadt mit 50,000 Mann eingeschlossen, und bekam am 6. May dieselbe nebst der kleineren Festung auf dem St. Thomas-Berge. Das Schloß widerstand den heftigsten Stürmen, und konnte nicht eingenommen werden, weil man den Groß-Vezier Sinan fürchtete, der mit einem großen Heere im Anzuge war.

Der Groß-Vezier hatte am 21. und 23. Julius Totis, und am dritten Tage darauf das befestigte Kloster St. Martins-Berg besetzt. Neue Verstärkung erhielt er durch 25,000 Mann krimische Tatarn, die sich durch Pohlen herein geschlichen hatten, und ging vor Raab. Dieses wurde von dem Grafen von Hardegg vertheidigt, der einige Stürme abschlug, und in einem muthvollen Ausfalle 3000 Tatarn niedermachte. Am 18. August hieb die Besatzung von Raab wieder bey einem Ausfalle 3000 Osmanen nieder. Zuletzt wurde doch der Außenwall erobert und eine Brücke gebaut, um Raab von allen Seiten einschließen zu können. Das Letztere hatte der Erzherzog durch ein kleines Treffen am 6. September gehindert, in welchem die Osmanen einen nicht unbeträchtlichen

Raab fällt.

Verlust erlitten hatten. Hardegg fuhr zwar fort, sich

zu vertheidigen; allein auch er gerieth in einen so großen Schrecken, daß er seine Festung den Osmanen übergab. Nachdem dieses geschehen war, eilte der Erzherzog nach Bruck an der Leytha, und der Groß-Vezier eroberte Papa und Comorn. An dem letzteren Platze fand er großen Widerstand, ob es ihm schon gelungen war, die Stadt in Brand zu stecken*).

Murad III. hatte schon ehedem zu seinem Günstlinge den Saatdschy-Hassan, welcher bey ihm die Dienste eines Kammerherrn versah, später aber zum Silihdar-Agha (Obersthofmeister) erhoben wurde, gewählt. Dieses Mannes unbeschränkte Gunst wurde dem Groß-Vezier Sinan Pascha bedenklich, darum verschwärzte er ihn beym Großherrn, und brachte es sogar dahin, daß derselbe aus dem Serail entfernt wurde. In kurzer Zeit darauf kam er wieder in Gnaden; der Großherr machte ihn selbst zum Pascha von Dijarbekir. Als er in zwey Jahren wieder zurück berufen wurde, hatte er ein sonderbares Traumgesicht. Es däuchte ihm, als hätte ihn der Kaiser neuerdings zum Obersthofmeister eingesetzt, und als ginge er mit dem Ersteren in dem Garten des Pallastes spazieren, wo ihm die Ankunft des berühmtesten Predigers von Constantinopel, des Scheyhhs Emir Eschtiby, angekündigt wurde. Dieser Prediger erscheint, grüßt den Kaiser, und überreicht ihm, während er sich ihm nähert, eine Ruthe mit folgenden Worten: „Herr, dieses ist der nähmliche Schlüssel, den ihr mir übergeben habt; er taugte mir zu nichts; ich konnte keine einzige Thür damit öffnen." In eben diesem Augenblicke erscheint Süleyman I. am Ende des Gartens. Murad läuft ihm, so wie er ihn erblickt, entgegen, um ihn zu umarmen und ihm die Hand zu küssen; al- | Folgen eines Traumgesichts.

*) Gebhardi's Gesch. von Ungarn.

lein Süleyman stößt ihn mit Zorn von sich und kehrt ihm den Rücken. Darauf nähert sich der Prediger mit gefalteten Händen, und beschwört den Ersteren, dem Murad keine Vorwürfe zu machen, sondern Nachsicht mit ihm zu haben, falls seine Lebensweise tadelhaft wäre. Jetzt überreichet er Süleyman eine kleine Marmorplatte in Form einer astronomischen Tafel, welche die Lage von Mecca für die fünf gewöhnlichen Tagesgebethe anzeigte. Süleyman nahm die Tafel an, und übergab sie dem Saatdschy-Hassan, mit dem Auftrage, zu untersuchen, ob sie gut gemacht sey. So bald sie der Letztere in die Hand nahm, verwandelte sich diese in eine große Landkarte, worauf man beynahe das ganze osmanische Reich, und hauptsächlich Ungarn mit seinen Gränzfesten, sah. Süleyman hatte die Landkarte mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet, und wies mit dem Finger auf verschiedene Festungen, die, wie er sagte, zu seiner Zeit noch nicht angelegt waren. Einen Augenblick darauf entschlüpften die beyden Enden dieser Landkarte den Händen des großherrlichen Günstlings, und sie nahm die vorige Gestalt wieder an. Endlich beklagte sich der ganz traurig gewordene Murad über seine schlechten Gesundheitsumstände, und bezeigte einige Unruhe über die Wirkungen einer ihm gegebenen Arzeney, welche aus einem Gürtel bestand, der aus weißen Krystallstücken verfertigt war. Süleyman I. sagte, seine Krankheit könnte nicht geheilt werden, und er würde daran sterben, wenn er nicht eilig 52 Hammel opferte, wovon 4 schwarz, 8 schäckig, und die übrigen von weißer Farbe seyn müßten.

Saatdschy hatte sich dieses Traumgesicht aufgeschrieben und dem Kaiser geschickt, der darüber lachte und Hassan für einen Narren erklärte. Als der Großherr drey Tage nachher heftige Magenschmerzen empfand, wurde ihm das Traumgesicht schon wichtiger

und er glaubte vollends an die Bedeutung des Traums. Saatdschy erhielt jetzt plötzlich von dem Groß-Sultan eine große Summe Geldes, um die im Schlafe gesehenen 52 Hammel zu kaufen und für seine Genesung zu schlachten. Dieser ehemahlige Günstling verstand sich auf die Astrologie; er theilte daher sein Traumgesicht andern Sterndeutern mit, und alle machten, was auch zu vermuthen war, eine gleichlautende Auslegung. Sie sagten der Prediger stellte den Todesengel vor, die für den Schlüssel hingegebene Ruthe den Groß-Vezier Sinan; (man sieht hieraus klar, daß das Traumgesicht schlau erdichtet ist) die Zusammenkunft Sülеymans mit Murad in den Gärten des Pallastes bedeute eine baldige Vereinigung ihrer Seelen in der Ewigkeit; der krystallene Gürtel sey ein Sinnbild der Gebrechlichkeit und der Nichtigkeit dieser Welt und der Nacktheit des Menschen, der nichts in die jenseitige Welt als den Preis seiner guten und bösen Handlungen mit sich nehme; die Verwandlung der Marmorplatte in eine Landkarte zeige die Veränderlichkeit der menschlichen Dinge an, und Süleymans Erklärung über die nach seinem Tode eroberten Plätze die Unstätigkeit und den baldigen neuen Verlust derselben; die 4 schwarzen Opferthiere endlich bezögen sich auf das Schicksal der 4 ersten Kinder Murads, welche schon das Alter der Vernunft erreicht hatten; das Opfer der 8 schäckigen Hammel auf das Geschick der 8 folgenden Prinzen, und jenes der 40 weißen Hammel bedeute die Rechtschaffenheit der 40 vornehmsten Odaliks (Favoritinnen) des kaiserlichen Harems, welche sich damit begnügten, die Gunst des Großherrn unter sich zu theilen, und dem Reiche Erben zu geben, ohne sich in Hofränke und dessen Politik zu mischen.

Die Sterndeuter hatten zwar diese traurige Vorbedeutung sehr sorgfältig zu verbergen gesucht; aber

sein Traumgesicht und seine Krankheit brachten ihm nun schon eine solche Furcht bey, daß er sich dem Tode nahe glaubte. In dieser peinigenden Stimmung ging er in den Gärten des Pallastes herum, und verfügte sich dann, um auszuruhen, in den Keoschk Sinan-Pascha, von dem man die Aussicht auf den Bosphor hatte, und welchen einige Jahre vorher der Groß-Vezier auf seine Kosten erbauen und mit verschwenderischer Pracht einrichten ließ. Nachdem der Großherr in den Keoschk getreten war, verlangte er, daß man ihm eine Musik machen sollte, und schrieb selbst ein Klaglied vor, das mit den Worten: „Ich erliege der Last meiner Schmerzen! O Tod, weiche diese Nacht nicht von meiner Seite" anfing. Während der Absingung dieses Trauerliedes brachte ein unbedeutender Zufall den Kaiser ganz in Verzweiflung. Zwey Schiffe liefen aus Alexandria in dem Hafen ein; und da sie das Serail, wie gewöhnlich, mit Kanonenschüssen begrüßten, machte der erschütternde Donner der Kanonen, daß einige Glasscheiben sprangen, und deren Splitter auf den Sopha und sogar auf das Kleid des Großherrn flogen. Da selbst die Kanonen der größten Schiffe keine solche Wirkung thaten, so hielt dieß der ohnehin niedergeschlagene Murad für die schlimmste Vorbedeutung; er sagte allen Anwesenden, daß die seinen nahen Tod verkündige, und daß er dieses schöne Sommerhaus nie wieder sehen würde. Ein tiefer Seufzer entstieg darauf seiner beängstigten Brust, und ein Strom von Thränen entstürzte seinen Augen. Er ging in sein gewöhnliches Wohnzimmer zurück, warf sich auf den Sopha,

Murads Tod; und starb 4 Tage nachher im 54. (nach Anderen im 50.) Jahre seines Alters, nachdem er 20 Jahre und 8 Monathe regiert hatte *). Was stifteten solche aber-

*) D'Ohsson 1. B. S. 280—283.

gläubische Possen unter den osmanischen Monarchen nicht für Unheil!

Wenn man Sagredo, dem leidenschaftlichen Hasser der Osmanen, ganz trauen darf; so liebte Murad III. den Krieg, ob er ihn schon nie gesehen hatte; er war unbeständig, furchtsam, mißtrauisch, unentschlossen; aber ein so strenger Verehrer der Gesetze, daß er nie Wein trank. Er war grausam und geizig; dankbar (setze ich hinzu) bloß gegen Günstlinge, und nur äußerst selten wußte er den Mann von Verdienst zu schätzen und zu belohnen. Nur bey öffentlichem Drange, wo er die Strafe des Allerhöchsten befürchtete, war er freygebig, mild und menschlich. seine Eigenschaften.

Muhammed's III. Regierung.

Muhammed III. hatte nach dem Tode seines Vaters, Murads III., den osmanischen Thron bestiegen. Schauderhaft ist der Anfang seiner Regierung; er ließ, um seine Herrschaft zu befestigen, 19 seiner Brüder ermorden, und 10 schwangere Favoritinnen seines Vaters in das Meer werfen; von dem Letzteren schweigen die türkischen Schriftsteller, als von einer vielleicht nicht geschehenen Sache. Da dieselben die Ermordung seiner 19 Brüder nicht verschweigen; so weiß ich nicht, warum sie die Ersäufung der schwangeren Favoritinen verschweigen sollten. Sie schonen ihn ja nicht, und sagen geradezu, daß er seinen Nahmen und seinen Ruhm dem sinnlichen Vergnügen aufgeopfert habe. Muhammed III. wird Kaiser der Osmanen.

Um sich die Regierung recht bequem zu machen, ließ der schwache Muhammed seine Mutter, eine Italiänerinn aus der venetianischen Familie Baffo, die sein Vater zärtlich geliebt haben soll, den osmanischen Staat regieren. Wie sehr er dadurch und durch die

unglücklichen Kriege in Ungarn und Persien ein Gegenstand allgemeiner Verachtung geworden sey, läßt sich leicht denken.

Bündniß zwischen dem Kaiser Rudolph und Báthory.

Der muthige Siebenbürger-Fürst, Sigmund Báthory, der, als ehemahliger Vasall der Pforte, die unverschämte Behandlung des Groß-Veziers nicht länger ertragen wollte, hatte schon am 28. Jänner 1595 ein Bündniß mit Rudolph II. geschlossen. Auf diesen Bund erhob ihn der deutsche Kaiser zum Fürsten des Reichs, that Verzicht auf alle Lehenshoheit über Siebenbürgen; bedung sich aber, falls Sigmund ohne männliche Erben absterben sollte, den Rückfall dieses Landes. Es wurde ihm (Báthory) zugestanden, daß er alles, was er den Osmanen entreissen würde, seinem Fürstenthume einverleiben, und die darunter befindlichen Avulsen von Ungarn als Lehen dieses Reiches erkennen sollte. Zehn Tage vor dem Abschlusse dieses Bündnisses starb Murad, und ihm folgte in der Regierung sein Sohn Muhammed III., der laut das Vorhaben ankündigte, bis Wien alles mit Feuer und Schwert zu verheeren, und die deutsche Kaiserstadt in einen Schutthaufen zu verwandeln. Der Anfang dieses Feldzuges hatte nichts weniger als diese Prahlerey bestätigt *).

Báthory siegt über die Osmanen, welche mehrere Plätze verlieren.

Die mit Rudolph und Báthory verbündeten Woywoden der Wallachey und Moldau hatten in verschiedenen Gefechten die Osmanen geschlagen, und ihnen mehrere wichtige Plätze auf beyden Donau-Ufern abgenommen, und Báthory erfocht über den Seraskier Ferhad an der Alutha einen vollkommenen Sieg. — Die Osmanen verlieren Gran, Parkány, Babotscha, Petrinia, Rastowitz und Gora.

Um dem Siebenbürger-Fürsten Hülfe zu leisten

*) Oest. Plut. 7. B. S. 60—61.

und Ungarn gegen die Osmanen zu vertheidigen, hatte Rudolph, von deutschen und italiänischen Fürsten unterstützt, eine Armee von 13900 Reitern und 51500 Mann Fußvolk zusammen gebracht. Papst Clemens VIII. schickte dem deutschen Kaiser 12,000 Mann unter den Befehlen seines Neffen Aldobrandini zu. Prinz Johann von Medicis führte 3000 Mann des toscanischen Herzogs herbey, und der Herzog erschien in Person an der Spitze eines Corps von 1500 Mann. Die Macht der Christen hatte sich in zwey Heere vertheilt. In Nieder-Ungarn war der Erzherzog Mathias als Ober-General bestellt, dessen General-Lieutenant der tapfere Graf Carl von Mannsfeld war. In Ober-Ungarn commandirte als Ober-General Erzherzog Maximilian. Mannsfeld war den Türken sehr furchtbar; er schlug den Groß-Vezier bey Gran. Schade, daß ihn der Tod so schnell hinweg raffte. Die heftige Anstrengung des Tages zog ihm ein Fieber zu, das ihn ins Grab brachte. Damahls ergab sich erst Gran an Mathias, der auch Wischegrad eroberte *). Mannsfeld schlägt die Osmanen.

Im folgenden Jahre (1596) hatte Erzherzog Maximilian das Ober-Commando der ganzen kaiserlichen Armee gegen die Osmanen übernommen. Es folgten ihm von Wien 400 fränkische Ritter, die sich an ihn, als an ihren Hoch- und Deutschmeister, anschlossen. Da Muhammed durch den unglücklichen Krieg, der in Ungarn geführt wurde, in eine sehr lebhafte Besorgniß versetzt wurde, und die unruhigen Janitscharen laut gegen ihn schrieen, so entschloß er sich, der weiblichen List seiner Mutter trotzend, selbst in das Feld zu ziehen. Die Armee, an deren Spitze er stand, zählte 150,000 Mann, und hatte eine seltsame Begleitung Muhammed geht selbst in Krieg. 1596.

*) Galletti S. 105—106.

von Weibern, Jagdhunden und Falken, von denen sich der Großherr nicht trennen konnte, und die er mit ins Lager nahm.

Erlau wird belagert.

Muhammeds erste Unternehmung war, die Belagerung der wichtigen Feste Erlau, die er aus 4 Batterien mit Kanonen von ungeheuerem Caliber beschießen ließ. Dieß verursachte, daß sich die 5000 Mann starke Besatzung bloß auf die Vertheidigung der Cittadelle einschränken mußte. Unmöglich war es dem Erzherzog Maximilian, dieser beyzustehen, weil die deutschen Reichstruppen allzu spät ankamen. Der General Strasoldo, den er mit 8000 Mann anrücken ließ, erschien, als die Cittadelle sich schon dem Feinde ergeben hatte. Als die Janitscharen die ganze Besatzung dieser Cittadelle beym Abzuge niedergemacht hatten, fand der grausame Großherr dieses Verfahren (o Wunder!) für so unbarmherzig, daß er dem Janitscharen-General den Kopf abschlagen ließ *).

Schlacht bey Erlau.

Ungeachtet der geringen Truppenzahl näherte sich Erzherzog Maximilian doch zum Entsatze, aber die Festung war, wie wir sahen, am 4. October schon gefallen. Dennoch hatte der Erzherzog Báthory am 26. October gewagt, die Osmanen anzugreifen. Hier fiel die denkwürdige Schlacht bey Erlau oder Kereßtesch vor, in welcher beyde Theile geschlagen wurden. Die Kaiserlichen hatten den osmanischen Vortrab mit großem Verluste zurück getrieben und diesen zum Theile in einen Morast gesprengt, der vor dem Centrum des Heeres der Osmanen lag. Die Geschlagenen verbreiteten bis mitten in das Lager Schrecken und Verwirrung: es war daher den Kaiserlichen und Siebenbürgern nicht schwer, zu gleicher Zeit mit den Flüchtigen ins Lager zu dringen. Der Großherr, wel-

*) Galletti S. 106—107.

cher bisher dem Kampfe aus seinem erhöhten Gezelte, auf dem Sopha liegend, ganz gemächlich zugesehen hatte, fand nun nichts dringender, als sich spornstreichs auf sein Roß zu schwingen und in aller Eile davon zu reiten. Auf dieses nichts weniger als rühmliche Beyspiel ihres Herrn ergriffen die Osmanen alle eine unordentliche Flucht. Mangel an Kriegszucht hinderte so wohl die Deutschen als Ungarn, den herrlichsten Sieg zu erkämpfen. Während Báthory seine Siebenbürger strenge beysammen hielt, warfen sich jene, bloß auf die kostbare Beute denkend, auf die glänzenden, von Juwelen, Goldgefäßen und Goldschätzen strotzenden Gezelte der Osmanen. Vergebens hatte Maximilian alles aufgebothen, sie in Reihe und Glied zu erhalten, vergebens stieß er mehreren, seinen Befehlen nicht Gehorchenden den Degen in den Leib. Jetzt ließ auf ein Mahl die allein noch zurück gebliebene Leibwache des Groß-Sultans, die nicht 1000 Mann stark war, alles um sein Gezelt aufgestellte Geschütz im Stiche, und stäubte in sinnloser Verzweiflung und regellosen Haufen aus einander. Dieß bemerkte Cicala Pascha, der den Nachtrab befehligte, und warf sich auf die Zerstreuten, machte viele nieder und sprengte viele in den Sumpf. Er würde eine nicht zu berechnende Niederlage angerichtet haben, wenn er nicht geglaubt hätte, es wäre wider die schuldige Ehrfurcht, wenn er ein Treffen gewänne, das sein Heer für verloren gab, und so zog er sich wieder zurück, als sich ihm der Fürst Bernhard von Anhalt nur mit zwey Escadronen entgegen stellte.

Das osmanische Lager so wohl als das christliche hatten ihre Armeen verlassen; nur der Feldmarschall Tieffenbach kehrte dahin zurück, schlief die ganze Nacht über gewöhnlich in dem öden Lager, und folgte dann den Uebrigen nach Kaschau. Der Großherr schämte

sich nicht, sich dieses Sieges wegen den Beynahmen des Erlauers zu geben *).

Die Osmanen verlieren mehrere Städte. 1597. Im Jahre 1597 schlich sich der ungarische Feldherr Pálfy mit 2200 Mann heimlich vor Totis, und überraschte die Besatzung, nachdem er das Thor mittelst einer Petarde sprengte. Der Erzherzog Maximilian nahm Papa, und der Freyherr von Herberstein Slatina. Durch Maximilian wird Raab belagert, und durch Báthory Temeschwár; allein beyde mußten die Belagerungen aufheben, weil ihre Leute die Landesbewohner durch ihre Räubereyen verscheuchten, und dadurch eine Hungersnoth veranlaßten. Endlich kam sehr spät eine neue osmanische Armee unter dem Commando des Groß-Veziers Mehemmed nach Ungarn, nahm Totis wieder ein, besetzte Weitzen, und kehrte, nachdem es einen vergeblichen Versuch wagte, des Erzherzogs Lager zu ersteigen, nach Pesth zurück. So endigte der Feldzug des Jahres 1597 gegen die Osmanen **).

Siebenbürgen fällt an Oesterreich. 1598. Im Jahre 1598 ging eine sehr nachtheilige Veränderung für das osmanische Reich vor, und zwar mit dem Fürstenthume Siebenbürgen. Der am Körper schwächliche, schwermüthige, der Regierungssorgen überdrüssige Sigmund Báthory wollte sein Leben unter dem schönen italiänischen Himmel beschließen, trat daher am 10. Aprill 1598 dem Kaiser Rudolph, der die Annahme lange verweigert hatte, Siebenbürgen ab, gegen einen Jahresgehalt von 50,000 Thalern, die schlesischen Fürstenthümer, Ratibor und Oppeln, die Präsentation zur Cardinals-Würde, und gegen die förmliche Einwilligung des deutschen Kaisers zur

*) Oest. Plut. 7. B. S. 61—63.

**) Gebhardi's Gesch. von Ungarn.

zur Auflösung seiner nie vollzogenen Ehe mit der Prinzessinn Christine, Rudolphs Schwester.

Den Báthory, der sehr unbeständig war, gereute bald, was er that; er kehrte daher in aller Eile im August von Oppeln nach Siebenbürgen zurück, und nahm unter dem Vorwande, daß Rudolph den Vertrag nicht erfüllt hätte, wieder Besitz von Siebenbürgen. Stephan Botschky, Sigmunds Mutterbruder, trug zu dieser Besitznehmung am meisten bey, weil der Vertrag ihm die Aussicht nahm, einst Fürst von Siebenbürgen zu werden.

Báthory's Bruder Andreas, der bisherige Bischof von Ermeland, erhielt bald darauf das Land Siebenbürgen, welches ihm der Erstere abtrat, gegen eine jährliche Abgabe von 24,000 Ducaten. Allein nicht lange genoß Andreas das Vergnügen, Fürst zu seyn. Rudolph und der zum Statthalter von Siebenbürgen ernannte Erzherzog Maximilian waren über den Bruch des Vertrags höchst erzürnt, und hatten sich entschlossen, ihr Recht mit den Waffen zu behaupten. Auf dieß dankte Sigmund erst zu Andreas Gunsten ab. Michael, der Woywode der Wallachey, hatte sich in den Schutz des deutschen Kaisers begeben, und in einem Treffen bey Hermannstadt Sigmunds Heer ganz vernichtet; Andreas, der durch unwegsame Wälder die Flucht ergriff, wurde von einem Haufen Szekler ermordet *).

Sigmund tritt dieses Land seinem Bruder ab.

Andreas wird erschlagen.

1599.

In eben diesem Jahre fiel ein gewisser Beluk Baschy (General der Seybanns, welche einen Theil des Janitscharen-Corps ausmachen) in die Ungnade des Großherrn. Dieser begab sich jetzt nach Asien, und heckte dort eines der kühnsten Projecte aus, bey dem

Unruhen durch den General der Seybanns.

*) Galletti S. 108—110. Oesterr. Plut. 7. B. Seite 63—64.

ihn günstige Umstände, noch mehr aber der Aberglaube des Pöbels kräftig unterstützt hatten. Der Betrieger (Cara-Jazidschy-Abd'ül-Hamin hieß er) gab sich für einen Prinzen aus dem alten Hause Beno-Scheddad aus, und behauptete, der Prophet Muhammed sey ihm in dem Schlafe erschienen, und hätte ihm versprochen, daß er seiner vornehmen Abkunft, seines Religions-Eifers und seiner guten Sitten wegen bestimmt sey, eine große Revolution im Reiche zu erregen, und als unabhängiger, freyer Fürst ganz Natolien zu besitzen. Das von diesem Traumgesichte ausgestreute Gerücht hatte die Köpfe des Pöbels so sehr erhitzt, daß eine Menge von Straßenräubern und Abenteurern zu den Fahnen des Betriegers schworen, und ihn wie einen König ehrten. In kurzer Zeit gerieth Ourfa in seine Hände, und mit diesem die rings umher liegende Gegend; er nahm den Titel eines Schah's an, hielt einen eigenen Hofstaat, ernannte Vezicre, Minister, Officiere, und erließ, wie die osmanischen Großherren, Beraths und Fermans (schriftliche Befehle), die er mit seinem Monogram verzierte, worauf man folgende Worte las: Halim-Schah, der stets Siegreiche, Daima Müzafer. Diesen Hochverräther zu bändigen, floß natürlicher Weise viel Menschenblut, und es erforderte keine geringe Anstrengung, bis die Ruhe hergestellt war. So weit d'Ohsson im ofterwähnten Werke 1. B. S. 284. Galletti, der den Betrieger falsch Scrivan nennt, und die Begebenheit in das Jahr 1600 setzt, sagt, des Rebellen Herrschaft habe sich von Natolien bis an die persische Gränze erstreckt. Nur der Tod Hamins rettete Constantinopel. Sein Bruder und Nachfolger erfocht über die Osmanen einen vollkommenen Sieg.

Unter eben dieser Regierung hatte der Aberglaube

die großherrliche Familie in eine allgemeine Trauer versetzt. Ein boßhafter Scheykh, der sich für einen großen Cabalisten ausgab, hatte des Prinzen Mahmuds Gehirn so betäubt, daß er ihn sogar glauben machte, er würde in ein trauriges Schicksal verwickelt, wenn er länger zögerte, sich des väterliches Thrones zu bemächtigen. Der Betrieger, welcher den Prinzen ganz verblendet hatte, rieth diesem, Zaubermittel zu gebrauchen, um des Großherrn Leben zu verkürzen. Zum Glücke für Muhammed III. sind die Briefe, welche zwischen Mahmud und dem Scheykh gewechselt wurden, aufgefangen und in des Kaisers Hände gespielt worden. In der ersten Wuth befahl dieser, seinen Sohn hinzurichten, und ließ die Sclavinn, des Prinzen Mutter, den Scheykh und drey Hofbeamte, die um dieses Geheimniß wußten, ins Meer werfen *).

Noch im Jahre 1598 glückte es dem Erzherzoge Maximilian, die wichtige Stadt Raab durch Ueberrumpelung in seine Gewalt zu bekommen. Zwey gefangene Italiäner, die aus derselben entwischten, hatten dem Erzherzoge den schlechten Zustand, in welchem sich diese Feste befand, entdeckt. Ein ansehnliches Truppen-Corps, unter den Befehlen der Grafen Adolph von Schwarzenberg und Pálffy, rückte an, und fand im März, wegen eines Transports von Kriegsbedürfnissen, den man eben erwartet hatte, die Zugbrücke herunter gelassen und die Thore geöffnet. Das innere Thor ward durch eine Petarde eingesprengt. Es mußten sich zwar die Christen noch den ganzen Tag hindurch mit den Osmanen, die sich muthvoll und standhaft bis zur Verzweiflung entgegen setzten, herum schlagen, aber Raab blieb doch in den Händen der Christen, welche darauf Palota und Vesz- Verschiedene Vorfälle in Ungarn.

*) D'Ohsson l. c. 1. B. S. 284—285.

prim eroberten. Graf Pálffy bemächtigte sich auch der Stadt Ofen, wo er 7000 Christensclaven in Freyheit setzte und eine große Beute machte; die Citadelle konnte er jedoch nicht einnehmen. Eben so wenig ist den Osmanen ihr Angriff auf Großwardein gelungen, dagegen kam 1600 durch die Verrätherey der aus 1200 Franzosen und Wallonen bestehenden Besatzung die Festung Papa in die Hände der Osmanen. Schwarzenberg, der sie wieder wegnehmen wollte, traf eine Musketenkugel, die ihn tödtete, aber Nádaschdy hatte den Ort zur Uebergabe gezwungen, und die meuterischen Soldaten niederhauen lassen.

1600.

Bey einer so großen Wachsamkeit der österreichischen Generale waren für die Osmanen keine günstigen Aussichten. Die Armee, die der deutsche Kaiser und seine Bundesgenossen auf die Beine stellten, war zu furchtbar, als daß die Osmanen auf Fortschritte hätten Rechnung machen können. Der Papst Clemens VIII. ließ wieder 8000 Mann unter dem Commando seines Neffen Aldobrandini nach Ungarn aufbrechen; der spanische König Philipp III. schickte 4000 Mann, und der Herzog von Mantua fand sich mit seinen Truppen wieder ein.

Die vereinigte christliche Armee belagerte im Jahre 1601 die Festung Kanischa; allein Hassan, der Commandant derselben, ein französischer Renegat, hatte alle Angriffe der Belagerer so lange vereitelt, bis die rauhe Herbstwitterung, die unaufhörlichen Regengüsse, welche das Lager überschwemmten, und ansteckende Krankheiten, die einen großen Theil der Truppen aufs Krankenlager warfen oder ins Grab stürzten, die Aufhebung der Belagerung erzwangen. Selbst Aldobrandini starb, und von den italiänischen

Kriegsvölkern kamen nur sehr wenige in ihre Heimath zurück.

Glücklicher war der Herzog Mercoeur, der nach einer eilftägigen Belagerung am 20. September Stuhlweissenburg einnahm, und den zum Entsatze mit 50,000 Mann herbey geeilten Hassan mit 20,000 Mann zurück schlug. Im folgenden Jahre (1602) eroberte aber Hassan Stuhlweissenburg wieder mit Sturm. 1602.

Báthory überläßt Siebenbürgen an Rudolph.

Sigmund Báthory hatte zum dritten Mahle die Regierung von Siebenbürgen übernommen, und schien fest entschlossen zu seyn, sogar den Schutz des Großherrn wider Rudolph aufzubiethen; allein sein Feldherr, Moses Székely, erlitt am 3. August 1601 durch den kaiserlichen General Georg Basta und Woywoden Michael bey Gorosla eine so große Niederlage, daß ihm nichts übrig blieb, als nach Prag zu gehen und Rudolphs Gnade persönlich anzuflehen, dem er Siebenbürgen im Julius 1602 gegen einen jährlichen Gehalt von 50,000 Ducaten abtrat.

Schah Abbas wird furchtbar.

Schah Abbas wurde jetzt so furchtbar, daß er den Theil von Georgien, den die Osmanen in Besitz nahmen, nicht nur wieder entriß, sondern es auch im Jahre 1601 dahin brachte, daß es kein Pascha wagte, ein Heer nach Persien zu führen. — Später both sich zwar der Kapudan-Pascha Cicala dazu an, aber auch dieser hatte kein Glück; denn die Perser drangen in Armenien und Mesopotamien ein*).

Muhammed III. stirbt. 1603.

Muhammed III. ward ein Opfer seiner Leichtgläubigkeit. Als er einst in den Pallast zurück kehrte, rief ein gemeiner Derwisch, welchen man, seiner Blödsinnigkeit wegen, für einen Heiligen hielt, laut auf:

*) Galletti S. 110—113 und 101. Oesterr. Plut. 7. B. S. 63—64.

„Großer Monarch, sey wachsam! Ich verkündige dir „eine traurige Begebenheit, welche sich binnen 56 Ta„gen ereignen wird." Aeußerst beunruhigt durch diese Worte, ward der Großherr krank und starb von ungefähr am 56. Tage darnach *). Nach Galletti soll ihn, nebst der schwermüthigen Gemüthsstimmung, die Pest im 35. Jahre seines Alters getödtet haben.

Ein osmanischer Atheist.

Bevor ich die Regierungsgeschichte Muhammeds III., dessen Eigenschaften schon bekannt sind, schließe, muß ich eines merkwürdigen Falles gedenken. Nadazly Sary Abd'ür-Rahhman Efendy, ein sehr gelehrter Mann in dem Collegium der Ulemas, aber von einem höchst unmoralischen Charakter, glaubte weder an den Islamismus, noch an das Christenthum. Er war vermessen genug, als ein Atheist, die Wahrheiten der Religion zu läugnen und öffentlich über diese zu spotten, sie als Mährchen zu behandeln und selbst seine Freunde und Verwandten zu seiner Irrlehre zu bereden. Man zog ihn zuletzt ein, und brachte ihn vor den Staatsrath. Die beyden obersten Richter (Kazy-askers), Akhi-Zadeh Efendy und Ess'ad Efendy, suchten zwar seine Irrthümer zu bestreiten, und ihn zum Muhammedismus zurück zu führen; allein alle Mühe war vergebens, weßwegen ihn auch der Divan hinrichten ließ.

Oeffentliche Gebethe.

So wie unter Murad's III. Regierung nahm der bedrängte Großherr Muhammed III. seine Zuflucht zu geistlichen Mitteln. Der Hof und das Volk verfügten sich neuerdings in die schon erwähnte Ebene von Ock-Meidany, um dort zu bethen und Seufzer gen Himmel zu schicken. Nach drey Monathen hatte man diese Gebethe in der nähmlichen Ebene, und später, des unglücklichen Fortgangs der osmanischen

*) D'Ohsson l. c. S. 285.

Waffen in Ungarn und der durch ungewöhnliche Trockene und Hungersnoth bestürzten Hauptstadt wegen, in der Moskee Sultan-Muhammed wiederhohlt. Allein da diese Gebethe nichts fruchteten, schrieb der verzweifelnde Großherr die häufigen Drangsale dem allgemeinen Sittenverderbnisse zu, das Gottes Zorn und den des Propheten über ihn und die Monarchie bringe. Er eiferte wider alle Laster, vorzüglich über die Trunkenheit, und ließ mehrere Einwohner hinrichten, die des Unglaubens und einer unmoralischen Lebensweise überwiesen waren. Auf seinen Befehl hatte man alle Weibspersonen, die sich den Lüsten der Männer preis gaben, erdrosselt und ins Meer geworfen. Er machte sehr strenge Verordnungen wider den Genuß des Weines bekannt, ließ alle öffentlichen Schenken zerstören, und in den Behältnissen allen Fässern den Boden einschlagen, die mit diesem, durch das Gesetz des Islamismus verbothenen Getränke angefüllt waren.

Einige Wochen nach seiner Abreise ins Feld schrieb Muhammed an den Kaimmekam (Stellvertreter des Groß-Veziers) Hassan Pascha, daß er zur Segnung der Waffen neuerdings Gebethe anstellen sollte. Alsogleich ließ dieser alle Gewölbe, Magazine und Märkte der Hauptstadt zuschließen, und schrieb durch 8 Tage nach einander öffentliche Gebethe aus. Anfangs wurden sie in der Ebene Ock-Meidany, dann in den Moskeen St. Sophie, Sultan-Muhammed, Bayezid, Selim, Süleyman und Schahzadeh-Sultan-Muhammed gehalten. Den Beschluß machte man in der Moskee Eyüb. Der Gesang der Kinder, die Lieder der Müezzins (Gebeth-Ausrufer in den Moskeen), das Weinen und Aechzen so vieler tausend Männer und Weiber gaben, wie der türkische Geschichtschreiber sagt, einen rührenden Anblick, der sich schwer beschreiben

läßt. Darauf ließ der Kaimmekam jeder Familie insbesondere einschärfen, sich alle Dinstage und Donnerstage zu versammeln, und in Gemeinschaft Gebethe zu verrichten, damit Gott dem muselmännischen Volke gnädig sey *).

Ahmed's I. Regierung.

Ahmed I. tritt die Regierung an.

Ahmed I. folgte seinem Vater Muhammed III. in der Regierung des osmanischen Reiches in einem Alter von 15 Jahren. Er war nichts weniger als grausam, allein zu schwach, und hatte zu wenig Muth, ob er gleich mit dem Antritte seiner Regierung seiner Großmutter und Mutter allen Einfluß in die Angelegenheiten des Staates nahm. Um das gefährliche Janitscharen-Corps an sich zu ziehen, ward er gegen dieses freygebig, wozu ihm die Schätze seiner Mutter Gelegenheit gaben. Seine Unthätigkeit muß man einzig allein seinen schlauen Staats- und Hofbeamten zuschreiben, die alles aufbothen, um dem jungen Monarchen einen Widerwillen gegen die Staatsgeschäfte einzuflößen. Frühzeitig genug haben diese Feinde des öffentlichen Wohles ihn mit den Reitzen der Weiber und Mädchen bekannt zu machen gesucht; sie versahen seinen Pallast mit derley Gegenständen der großherrlichen Wollust so reichlich, daß er nie aus dem Taumel, in den ihn der sinnliche Genuß versetzte, kommen konnte. Außer den Weibern liebte Ahmed auch die Pracht, besonders in Gebäuden. Ein Denkmahl derselben ist der Dschami, der nicht weit von der Sophien-Moskee auf dem Atmeidan (der Reitbahn) steht **).

Ahmed's Vater, der Bequemlichkeit und Ruhe

*) D'Ohsson l. c. 1. B. S. 124—125 und 2. B. S. 178—179.

**) Galletti S. 116.

liebte, hatte die asiatischen Krieger, die sonst durch die persischen Kriege im Zaume gehalten wurden, so frech gemacht, daß sie sich allen Unfug erlaubten. Nicht allein die Reisenden, sondern auch ganze Länder und Städte fielen sie an und plünderten sie aus. Schon bey Muhammed's Lebzeiten liefen hierüber Klagen bey Hof ein; allein Troß den zur Bändigung der Straßenräuber ausgeschickten Feldherren geschah doch nicht viel, und die Anzahl der Räuber, die ganz Natolien verheerten, wuchs von Tag zu Tag. Die vornehmsten Häupter dieser Räuberrotte waren Kalenderogli (der Sohn eines wandernden Derwisches) und Tawil (der Lange); Menschen, welche die größten und blutigsten Einfälle in das Gebieth der Osmanen thaten, und kühn genug waren, selbst die Truppen anzugreifen.

Zwey Räuber stiften Unruhe;

Um diese Räuberrotte zu bändigen, schickte Ahmed gegen den Winter dem Groß-Vezier Kodscha Murad Pascha das großherrliche Siegel, um es als ein Zeichen seiner Würde auf der Brust zu tragen, in Begleitung seiner Leibwache nach Aleppo, mit dem Befehle, seine Truppen daselbst in das Winter-Quartier zu verlegen, und sie erst im Frühlinge in Vereinigung der treu gebliebenen asiatischen Truppen der Räuberhorde entgegen zu führen. — Murad Pascha hatte seines Herrn Befehle mit einem solchen Muthe und einem so guten Erfolge nach vielen blutigen Kämpfen vollzogen, daß er den Kalenderogli bey Marasch in dem Gebirge Kjöjkjesen überwand, sein ganzes Heer zerstreute, und ihn nöthigte, ohne alle Begleitung in die persische Landschaft Arak zu fliehen. Jetzt kehrte der Groß-Vezier seine Waffen gegen Tawil, der eben im Begriffe stand, seinem Gefährten zu Hülfe zu kommen. Der Räuber hatte die kaiserlichen Truppen nicht erwartet, sondern ging auf

werden gedemüthigt.

diese los, und lieferte ihnen ein Treffen; allein die Tapferkeit der Janitscharen schlug ihn aufs Haupt, und nöthigte ihn auch nach Persien zu fliehen *).

Moses Székely. Moses Székely, war auf die erlittene Niederlage (siehe Seite 149) nun noch unbarmherziger und gewinnsüchtiger. Auf dessen Gesuch stand der Pascha von Ofen im Begriffe, Leipa (vielleicht Lippa) anzugreifen, kehrte aber in aller Eile zurück, um seine Stadt zu entsetzen, mußte eine Niederlage erleiden, und kam
1602. dennoch zu seinem Zwecke. Die Belagerer konnten, wie er vertrieben war, nichts Wichtiges unternehmen, und beschäftigten sich so lange mit der Zerstörung einiger nahe liegenden Schlösser, bis die Kälte sie aus dem Felde trieb. Die Heiducken (ein den Zengger Uskoken ähnliches Völkchen) eroberten Tolna und Kolocza, waren aber nicht stark genug, um die grausamen osmanisch-tatarischen Verheerungen vieler ungarischen Gegenden abzuwenden, weil der Frost alle Ströme mit Eis bedeckte, und den Zugang in viele christliche Gegenden öffnete. Die Uebermacht der Kaiserlichen über die Truppen der Osmanen nöthigte die Stände von Siebenbürgen, sich durch einige nach Prag abgeschickte angesehene Männer vor dem Kaiser Rudolph zu demüthigen. Basta, der sich für sehr sicher hielt, führte sein Heer aus Siebenbürgen nach Tokay, um den rückständigen Sold abzuhohlen. Er dachte nicht darauf, daß Moses Székely viele Freunde hatte, und sich in Temeschwár bey den Osmanen aufhielt. Die Szekler wußten sich Basta's Fehler zu Nutze zu machen, und riefen Moses zu ihrem Herrn aus, dem noch Muhammed III. das Fürstenthum Siebenbürgen erblich verlieh, und der Besitznehmung wegen an die Paschen die nöthigen Befehle ergehen ließ. Moses zeigte

*) Kantemir S. 357—358.

sich sogleich an der Spitze eines osmanisch-siebenbürgischen Heeres, und weil die meisten Einwohner ihn als den einzigen Vertheidiger ihrer Religion, Güter und Freyheit betrachteten, so fand er allenthalben Freunde, die ihm die Festungen Karanschebes, Weissenburg, Klausenburg und Hermannstadt verriethen und deren Thore ohne Widerstand öffneten. Die Feste Kronstadt leistete allein Widerstand, und man mußte zur Belagerung schreiten, die zwar Anfangs nicht sehr wichtig zu seyn schien; allein am 22. Julius 1603 brach unvermuthet bey dunkler Nacht der Feind in Moses Lager, und machte seine in Schlaf versenkten und sorglosen Leute nieder. Die Osmanen flohen, so wie sie sich aufgerafft hatten; die Siebenbürger aber sammelten sich und fochten mit Verzweiflung. Ungeachtet dieses verzweiflungsvollen Kampfes hatten die Letzteren doch keine weiteren Vortheile, als daß sie ihr Leben theuer verkauften; sie verloren 4000 Mann, unter denen die Vornehmsten der Nation und Moses selbst waren. Der Sieger war der neue walachische Woywode Radulo, welcher dem deutschen Kaiser gehuldigt hatte. 1603. Moses wird im Kampfe erschlagen.

Basta führte zwar seine Armee, so bald er den Verlust von Karanschebes vernahm, in aller Eile zurück, kam aber zu spät, und fand nur einen kleinen Haufen Flüchtlinge, die sich gesammelt hatten, von ihm aber ohne alle Mühe zerstreut wurden. Er besetzte jetzt Leipa und alle verlorenen Festungen, und erlaubte seinen Soldaten allen Muthwillen. Am 29. September 1603 erfocht der Feldmarschall von Roßworm einen sehr ansehnlichen Sieg bey Ofen, in dem zwey Paschen das Leben einbüßten, und überwältigte darauf die Feste Hatwan *).

*) Gebhardi's Geschichte von Ungarn.

Stephan Botschkay.

Stephan Botschkay, Sigmund Báthory's Mutterbruder, ward im Jahre 1604 mit Landesbeschwerden nach Prag zu Rudolph abgeschickt; hatte aber das nähmliche Schicksal wie andere früher Abgeordnete, und mußte nach einem Aufenthalte von mehreren Monathen ungetröstet wieder zurück kehren. Mittlerweile hatte ein Truppen-Corps, das unter den Befehlen des Grafen Belgiojoso stand, seine Güter geplündert und verheert. Rachedürstend erließ er jetzt ein Manifest, wodurch er die ganze Nation zur Vertheidigung ihrer Freyheiten wider die Raubsucht der Ausländer aufforderte, sagte aber aus Schlauheit darin weder etwas von einer feindlichen Absicht gegen Rudolph, noch von einem Einverständnisse mit der Pforte *).

Nassuh Pascha's Ränke.

Die Nachgiebigkeit der Pforte war eine Folge des unglücklichen Krieges, den sie um diese Zeit gegen Persien führte. Bagdad stand in Gefahr, weggenommen zu werden. Der Groß-Vezier Sardar, oder eigentlich Murad Pascha, mußte wider seine Neigung zu Felde ziehen, und dieß war die Ursache, daß er zu langsam zu Werke ging. Sein General-Lieutenant Nassuh Pascha benutzte seine Unthätigkeit, um sich an dessen Stelle zu schwingen. Er both dem Großherrn, wenn er ihn zum obersten Vezier erheben würde, eine große Summe Geldes an. Ahmed schickte Nassuhs Schreiben dem Murad Pascha zu, und überließ ihm, des Ersteren Schicksal zu entscheiden. Der Groß-Vezier wollte an edlen Gesinnungen den Großherrn nicht übertreffen, ließ sich von Nassuh die versprochene Summe für den Kaiserschatz auszahlen, und überließ ihm das Reichssiegel mit dem Ober-Commando des Heeres. Nassuh hatte sich von einem armen Last-

*) Oest. Plut. 7. B. S. 65—66.

träger im Dienste des kaiserlichen Pallastes bis zur höchsten Reichswürde durch Ränke empor zu schwingen gesucht, und die letztere länger als seine Vorgänger zu behaupten gewußt *). Von ihm weiter unten mehr.

Botschkay wird Fürst von Siebenbürgen. 1605.

Unterstützt von dem in der Folge berühmt gewordenen Gabriel Bethlen wurde Stephan Botschkay im Jahre 1605 zum Fürsten von Siebenbürgen erwählt. Am 10. November des nähmlichen Jahres ernannte ihn Ahmed (ziemlich lächerlich) sogar zum Könige von Ungarn. In dem Lager vor Ofen hatte ihm der Groß-Vezier anstatt des Großherrn, zum Zeichen dieser Ernennung, Fahne, Zepter und eine Krone von Goldblech überreicht, die, wie man vorgab, einer der Paläologen gewesen seyn soll **). Sonderbar, daß die protestantischen Fürsten und Großen sich insgemein an die Osmanen wandten, denen ein jeder Christ, unter was immer für einem Gewande, ein verächtlicher Mensch ist!

Rudolphs Friede mit Botschkay. 1606.

Der Groß-Vezier hatte den Botschkay nachdrücklich unterstützt; er eroberte Gran, und die vereinigte Macht der Tataren, Osmanen und Siebenbürger war der österreichischen Armee unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Basta so überlegen, daß ganz Ungarn in Gefahr schien. Erzherzog Mathias schloß am 6. August 1606 für den Kaiser den Wiener Frieden. Vermöge diesem ward dem Botschkay und seinen männlichen Erben (er hatte deren keine) Siebenbürgen und mehre Comitate in Ungarn eingeräumt. Nicht lange überlebte Botschkay diesen Vertrag; denn er starb schon den 28. December des nähmlichen Jahres ***).

*) Galletti S. 118—119.

**) Derselbe S. 117.

***) Oester. Plut. 7. B. S. 66.

Hommonay

Siebenbürgen hätte nun vermöge der so oft erneuerten Verträge dem deutschen Kaiser anheim fallen sollen; allein die Stände kehrten sich nicht daran, und wählten eigenmächtig den friedeliebenden alten Sigmund Rákozy. Sein ehrgeitziger Schwiegersohn Hommonay, in dessen Gewalt Botschkay's Schätze und der von Ahmed erhaltene Flitterstaat waren, wiegelte das Räubervölkchen der Heiducken auf, und da er doch nicht zum Ziele gelangen konnte, ging er mit reichen Schätzen nach Constantinopel, und both dort alles auf, dem deutschen Kaiser zu schaden. Schon im März 1608 hatte der alte Rákozy abgedankt, und die Stände wählten, troz Hommonay's Toben, den Gabriel Báthory *).

Krieg mit den Persern. 1611.

Der Groß-Vezier Nassuh verlor gegen die Perser so sehr den Muth, daß er, als sich ihm 1611 das Heer derselben bey Tauris entgegen stellte, gleich Friedensvorschläge that.

Nassuh's Aberglaube. 1614.

Ahmed war, Troz seiner Geistesschwäche, den abergläubischen Possen doch nicht ergeben; aber desto mehr der Groß-Vezier Nassuh. Dieser Minister ließ sich durch verschiedene Sterndeuter verführen; dieses Völkchen schmeichelte ihm, seines Reichthums wegen, unaufhörlich; es sagte, er sey unter einem Glückssterne geboren, sein Glück werde unerschütterlich seyn, und seiner Person einst noch ein so glänzendes Loos bereiten, als trüge er eine Krone. Nassuh, der von solchen Vorstellungen sich blindlings hinreissen ließ, und, von diesen eingewiegt und verblendet, seiner nicht mehr mächtig genug war, fing an, alles auf eine tyrannische Weise zu beherrschen. Er schonte weder die Minister, noch die Großen der Monarchie, und ging in seinen vermessenen Unternehmungen so weit, daß

*) Oest. Plut. 7. B. S. 67.

er sich sogar gegen den Großherrn vergaß. Ahmed gerieth darüber in Besorgniß, und als ihm der Groß-Vezier an einem Freytage in den Pallast zu kommen rund abschlug, wagte es der Großherr an diesem Tage nicht, das Serail zu verlassen und wie gewöhnlich in die Moskee zu ziehen, dafür ließ er aber plötzlich Nassuh's Haus durch 100 Bostandschys (Gärtner, die zugleich Polizey-Dienste versehen) und ein großes Corps von Janitscharen unter den Befehlen ihres Agha's überfallen.

Die Schnur, mit der Nassuh auf der Stelle erdrosselt wurde, war sein Lohn. Dieser Groß-Vezier schaffte alle auf den Straßen und Plätzen von Constantinopel herum laufenden Hunde aus der Stadt. Er ließ sie aber nicht todtschlagen, sondern befahl, daß man sie zusammen fange, auf Fahrzeuge bringe und zu Scutary und in der umher liegenden Gegend an das Ufer werfe. Dieser eben so alberne als seltsame Befehl wird ebenfalls einer abergläubischen Grille zugeschrieben, deren Grund man aber nicht weiß *). Nassuh wird erdrosselt.

Ahmed schloß mit Kaiser Mathias am 14. Junius 1615 einen Waffenstillstand auf 20 Jahre, welches nur eine Erneuerung der älteren Waffenruhe war. Eigentlich ward dieser Friede erst am 1. May 1616 und am 27. Febr. 1618, obschon langsam, unvollständig und unzureichend, vollführt **). Friede mit Mathias. 1615.

Ahmed I. zog sich durch seine Unmäßigkeit ein schleichendes Fieber zu, das ihn im 29. Jahre seines Alters ins Grab stürzte ***). Ahmed I. stirbt. 1617.

*) D'Ohsson l. c. 1. B. S. 287—288.

**) Oest. Plut. 8. B. S. 17.

***) Galletti S. 119.

Mustáfa's I. Regierung.

Mustáfa I. besteigt den Thron;

Dem verstorbenen Großherrn folgte in der Regierung dessen jüngerer Bruder Mústáfa I. Dieser war zwar kein so leidenschaftlicher Weiberfreund wie sein Vorgänger, aber ein sehr schwacher und der Regierung ganz unfähiger Fürst. Er wußte nichts mit mehr Sorgfalt zu wählen als seine Lieblinge, die er aus dem niedrigen Stande, und ohne auf Verdienste zu sehen, genommen hatte. Natürlicher Weise mußte er sich dadurch bey dem Volke und den Janitscharen verächtlich machen. Dazu kam noch, daß er seine Mutter übel behandelte, die ihn bald wieder vom Throne entfernen konnte. Ihren Plan hatten der Mufti, der Kislar=Agha (das Haupt der schwarzen Verschnittenen) und andere Große unterstützt. Während Mustáfa auf der Jagd war, wurde Osman II. zum Kaiser ausgerufen, und der vorige Großherr mußte in die sieben Thürme ins Gefängniß wandern.

wird abgesetzt. 1618.

Osman's II. Regierung.

Dilaver führt die Regierung.

Als Osman II. die Regierung antrat, hatte er noch nicht das achte Jahr seines Lebens erreicht, und vertrieb sich, wie Kinder thun, die Zeit mit Spielen, während sein Lehrer Dilaver, ein Mann von unbescholtenen Sitten, zuerst als Mufti, und später als Groß=Vezier, das Staatsruder leitete. Dieser Mann fühlte nur zu sehr, wie gefährlich dem osmanischen Staate die großen Anmaßungen der Janitscharen seyen, und faßte daher den ernstlichen Vorsatz, sie in die Schranken der Ordnung zurück zu weisen. Dieß mußte natürlicher Weise ihm und dem jungen Großherrn ihren ganzen Haß zuziehen, welcher noch dadurch zunahm, daß Osman seinen jüngeren Bruder, ihren Liebling,

der

der ihm eben deßwegen gefährlich schien, hinrichten ließ *).

Im Jahre 1620 erschien ein Komet. Diesen machte man zu einem Unglücksbothen, streute allerley unglückliche Weissagungen aus, welche das Reich in große Angst und Furcht setzten. Diese Vorhersagungen, die die Köpfe verwirrten und erhitzten, hatten auch die Ränke vermehrt, welche im Serail und am Hofe entstanden, und dieß um so leichter, als Osman ein junger, unbedachtsamer und unerfahrner Fürst war, der sich seinen Günstlingen, besonders aber seinem Lehrer Kodschea Omer Efendy **), gänzlich überlassen hatte.

Erscheinung eines Kometen. 1620.

Er (der Kaiser) träumte, als sitze er gepanzert auf seinem Throne, und lese den Cur'ann, als ihm plötzlich der Prophet Muhammed mit einem zornigen Gesichte erscheint, das Buch aus der Hand reißt, es zu Boden wirft, ihm seinen Panzer auszieht, ihn in's Angesicht schlägt, und so ungestüm auf den Boden hinschleudert, daß er unmöglich wieder aufzustehen und Muhammeds Knie zu umfassen vermag. Aeußerst erschrocken über dieses Traumgesicht, wird ihm sehr bange; er spricht daher sogleich mit Kodschea, und verlangt eine Auslegung des Traumes. Der schlaue Günstling gibt ihm zur Antwort, daß die Erscheinung im Traume sicher den Zorn des Propheten andeute, weil er sich nicht entschließen wolle, nach Medina zu reisen, um Muhammeds Asche zu verehren, und zugleich die Wallfahrt nach Mecca zur Keabeh zu verrichten. Ueber diese Antwort gerieth der junge Monarch in die größte Verlegenheit, und ging noch an dem nähmlichen Tage un-

*) Galletti. S. 119—121.

**) Es scheint, daß dieser mit dem Dilaver nicht eine und dieselbe Person ist, weil d'Ohsson nicht sagt, daß er Groß-Vezier war. Vielleicht hatte Osman mehrere Lehrer.

erkannt nach Scutary zu dem berühmten Scheykh Uiskůdary Mahmud Efendy, welchen man als einen Heiligen ehrte und für den geschicktesten Traumdeuter hielt. Der Greis sagte ihm in allgemeinen Ausdrücken, das Traumgesicht sey eine Ermahnung des Himmels, um Buße zu thun, in Zukunft die Pflichten eines Regenten fleißig zu erfüllen und die Gebothe des Gesetzes und der Religion genau zu beobachten. Nach diesem Ausspruche des vermeinten Heiligen hielt Osman die nächtliche Erscheinung für Gottes Fingerzeig, und sein Entschluß, die Wallfahrtsreise anzutreten, ward immer fester, und zuletzt so unabänderlich, daß er deßwegen seine Befehle erneuerte, in aller Eile die nöthigen Zurüstungen machen ließ, und mit unerschütterlicher Standhaftigkeit alle Vorstellungen verwarf, welche ihm der Groß-Vezier, der Mufti und der ganze Staatsrath dagegen gemacht hatten *).

Krieg mit Pohlen. 1621. Obschon Osman, wie gesagt, noch sehr wenig Jahre zählte, so hatte es ihm doch nicht an Muth zu kriegerischen Unternehmungen gefehlt. Klugheit konnte man in seinem Alter nicht fordern, und eben deßwegen war ihm das Glück nicht sehr günstig. Im Jahre 1621 schloß er die Pohlen, deren Armee 100,000 Mann stark war, in ihrem Lager bey Choczim so ein, daß sie sich in der größten Noth befanden, und Mangel und Krankheiten ihnen den Untergang droheten. Ungeachtet dessen wurde er doch von ihnen geschlagen, nachdem er bey seinen vergeblichen Angriffen 20,000 Mann aufgeopfert hatte. Als jetzt die Janitscharen ihren rückständigen Sold forderten, dankte er 2000 derselben und eben so viele Spahis ab. Die Erbitterung der Janitscharen wurde endlich noch mehr durch das verbreitete Gerücht gereizt, daß der Groß-

*) D'Ohsson l. c. 1. B. S. 227—228.

herr die Absicht habe, das ganze Janitscharen-Corps aufzuheben, und es gegen eine neue in Aegypten auf die Beine zu stellende Armee von Arabern zu vertauschen, und daß er, um diese Absicht zu erreichen, die Residenz nach Mecca verlegen wollte.

Osmans Entsetzung und Ermordung 1622.

Da Osman neuerdings alle vernünftigen Vorstellungen wegen der vorgehabten Reise zurück wies, so erregten die Janitscharen im May 1622 einen schrecklichen Aufstand. Sie verlangten die Köpfe der sechs vornehmsten Staatsbeamten. Der Groß-Vezier Dilaver, der sie zur Ruhe bringen wollte, wurde auf der Stelle ermordet. Gleich darauf hatte man den abgesetzten Mustáfa aus seinem Gefängnisse herbey geholt und zum Großherrn ausgerufen. Vergebens both der unglückliche Fürst jedem Rebellen 60 Ducaten und eine Vermehrung seines Soldes an; er wurde in die sieben Thürme eingesperrt. — Während der wüthendsten Empörung hatte (sagt d'Ohsson) Altündschy Oghlu, ein gemeiner Soldat, die Vermessenheit, Hand an Osman zu legen, indem er ihm die Füße und Schenkel kneipte, und auf öffentlicher Gasse über sein Unglück spottete, als er in die sieben Thürme geführt wurde. Man hatte den entsetzten Fürsten unbarmherzig behandelt. Die Beschimpfungen waren gränzenlos, noch ehe er ins Gefängniß wanderte, wo ihn nach einer Stunde der neue Groß-Vezier Daud ermorden ließ.

Die Regierung des wieder eingesetzten Mustáfa's I.

Unruhen im Reiche.

Mustáfa I., der jetzt noch alberner und unthätiger war, als das erste Mahl, überließ die ganze Regierung dem Groß-Vezier Daud. Die Janitscharen und das Volk hätten noch immer einen mächtigen

Einfluß, und schwächten dadurch gewaltig das Ansehen des osmanischen Reiches. Die Paschen glaubten, daß sie wenigstens eben so, wie die Janitscharen, berechtigt seyen, sich eine gewisse Unabhängigkeit anzumaßen. Unter dem Vorwande, Osmans II. Tod zu rächen, empörten sich die Paschen von Syrien und Mesopotamien. Der persische Schah, der unter Mustáfa's erster Regierung, zweyer, für die Osmanen glücklich ausgefallenen Schlachten wegen, Frieden machen mußte, hatte, die Unruhen benutzend, den Letzteren verschiedene Plätze wieder entrissen. Der Groß-Vezier, dem man diese nachtheiligen Ereignisse zuschrieb, machte sich von Tag zu Tag verhaßter. Dieses Mannes Absicht war, alle diejenigen zu entfernen, die Mustáfa den Thron streitig machen könnten; er wußte nähmlich mit ziemlicher Gewißheit, daß dessen Regierung von keiner langen Dauer seyn könne. Mustáfa's jüngere Brüder, Ibrahim und Murad, sollten nach seinen Planen sterben; aber Murad wehrte sich mit einer großen Entschlossenheit. Die über den Mordanschlag äußerst erbitterten Janitscharen brachten es mit dem Volke dahin, daß Daud seine Stelle niederlegen mußte.

Der ägyptische Pascha Hussain, Daud's Nachfolger, konnte das großherrliche Ansehen eben so wenig als sein Vorgänger behaupten. Er wollte den General der Janitscharen, als den Urheber des letzten Aufstandes, erdrosseln lassen, allein die Janitscharen erregten ein so großes Geschrey, daß er zu seiner Rettung die Flucht ergreifen mußte. Jetzt erhielt endlich Mehemmed, ein alter kluger Verschnittener, die Groß-Veziers-Stelle.

Der zügellose Uebermuth der Janitscharen hatte die Paschen in den Provinzen zur Fortsetzung ihrer Empörung aufgemuntert. Bagdad, Aleppo, Da-

mask und Tripolis, achteten nicht mehr auf des Großherrn Befehle, und Abaza, der Pascha von Erzirum, näherte sich im Jahre 1623 mit einem zahlreichen Heere der osmanischen Kaiserstadt *). 1623.

Mustafa verflucht eine Janitscharen-Kammer;

Bevor ich weiter gehe, muß ich hier ein Ereigniß anführen, das in der Geschichte dieses Reiches nicht unwichtig ist. In eben diesem Jahre bestrafte Mustafa das Verbrechen des erwähnten Altündschy Oghlu dadurch, daß er die ganze Janitscharen-Kammer (Oda) verfluchte und aufhob. Noch heut zu Tage wird dieser Fluch alle 14 Tage am Mittwoch wiederhohlt **).

wird wieder abgesetzt, und erdrosselt.

Da nun die Gefahr durch Abaza's Annäherung immer größer wurde, so leuchtete es endlich dem Staatsrathe ein, daß der Großherr zur Regierung unfähig sey, und faßte den Entschluß, ihn wieder zu entsetzen. Der Mufti, der vor den versammelten Truppen das Wort führte, stellte diesen die Nothwendigkeit einer Thronveränderung vor, und empfahl den vierzehnjährigen Murad zu Mustafa's Nachfolger, der auch sogleich von den Truppen und dem Volke zum Kaiser ausgerufen wurde, nachdem der Mufti noch vorher das Volk fragte, ob es mit dieser Wahl zufrieden sey? Nach Kantemir (S. 365) wurde der entsetzte Mustafa zu seiner größten Entehrung auf einen Esel gesetzt, und unter den niedrigsten Verspottungen und Beschimpfungen des Hanns Hagels in die sieben Thürme geführt, wo man ihn auf Befehl Murad's IV. erdrosselte.

*) Galletti S. 121—124.

**) D'Ohsson S. 215.

Murad's IV. Regierung.

Murad's IV. Thronbesteigung und Eigenschaften.

Dieser vortreffliche Großherr, der mit Recht den Beynahmen Gaßi (des Tapferen) erhielt, war nichts weniger als geneigt, den Thron seines Bruders zu besteigen, weil er, bey den allgemeinen Unruhen, ein ähnliches Schicksal erwartete *).

„Erst endlich Murad IV., Ahmeds Sohn," sagt Spittler in seinem Entwurfe der europäischen Staatengeschichte, „gewann wieder einige persönliche „Achtung, und sodann behielt er auch eine länger „dauernde Regierung. Ihm war bey seinen öffentlichen „Leibesübungen nicht leicht ein Janitschar gleich; nicht „leicht wagten es also auch diese Prätorianer, ihm „nicht gehorchen zu wollen. Der alte kriegerische Ton „schien wieder zu triumphiren, so nachtheilig auch die „Veränderungen seyn mußten, die man beym Nach„ziehen der jungen Janitscharen und dem Recrutiren „des ganzen Corps damahls zugab und einführte; „denn man spürte den Erfolg dieser Veränderungen „erst nach einigen Jahrzehenden, und konnte auch die „volle Corruption des alten Systems nicht eher wahr„nehmen, bis das Janitscharen-Seyn endlich fast bis „zur bloßen Pension herab sank, und beynahe niemand „mehr zum Corps kam, dessen Vater nicht beym Corps „gestanden war. Noch war unter Murad IV. kaum „ein Anschein, daß je eine solche Corruption einreissen „könnte."

Murad hatte wirklich Eigenschaften, die ihm Hochachtung erwerben mußten; er war ein unerschrockener Krieger und ein unparteyischer Oberrichter. Ob er schon einen großen Aufwand machte und einen ansehnlichen Schatz sammelte; so belastete er seine Un-

*) Galletti S. 124—125.

terthanen doch nie mit drückenden Abgaben. Hätte er den Wein weniger geliebt, und den Aberglauben nicht von seinen Vorgängern ererbt, man hätte ihm kaum einen nur einiger Maßen gegründeten Vorwurf machen können. Spittler frägt mit Recht: was aus Ungarn und Oesterreich geworden wäre, wenn er sich in den gefährlichsten Zeiten des heillosen dreyßigjährigen Religions-Krieges mit seiner gesammten Heeresmacht nach dem Donau-Strome hingewandt hätte, oder nicht schon im 32. Jahre seines Lebens zu seinen Vätern hinüber gegangen wäre *).

Murad überwindet den Rebellen Abaza.

Abaza, der aufrührische Pascha von Erßirum, hatte die asiatischen Länder verwüstet und sich öffentlich seinem Oberherrn widersetzt. Er glaubte, daß ihm der junge Kaiser ungestraft alles hingehen lassen würde; allein dieser schickte seinen Groß-Vezier Tscherkjes Mehemmed Pascha mit einem Heere gegen den Insurgenten nach Asien ab, der den Abaza bey Kåjsarije herzhaft angriff, und nach einem blutigen und hartnäckigen Treffen überwältigte und nöthigte, nach Erßirum zu fliehen. Mehemmed hätte vielleicht den Aufruhr gänzlich gestillt, wenn er nicht nach diesem Siege in demselben Jahre zu Tokad gestorben wäre.

Bagdad's Belagerung.

Murad, welcher glaubte, Abaza's Macht würde sich von selbst aufreiben, richtete sein Augenmerk auf wichtigere Unternehmungen. Um diese ausführen zu können, schickte er wieder ein ansehnliches Heer unter den Befehlen des Hafiß Aly Pascha, welcher Statthalter von Dijarbekjir war, nach Asien, um sich mit den asiatischen Truppen zu vereinigen und sogleich Bagdad anzugreifen. Dieser Platz wurde fünf Monathe lang belagert, konnte aber nicht eingenommen

*) Galletti S. 125.

werden, weil sich die Belagerten tapfer vertheidigten und die Osmanen mit großem Verluste zurück trieben, welche sich zuletzt genöthigt sahen, ihren Rückzug zu beschleunigen, um der heran nahenden schlimmen Witterung zu entgehen. Dieser Ursache wegen wurde Hafiß Aly Pascha seiner Würde entsetzt, und dem Halil Pascha das kaiserliche Siegel anvertraut. Allein auch dieser entsprach der Erwartung des Großherrn nicht; denn als er nach empfangenem Befehle, gegen die Perser zu ziehen, in die Nachbarschaft von Erßirum kam, wähnte der Rebell Abaza, der sich in dieser Gegend verborgen hielt, man habe, unter dem Vorwande eines Feldzuges nach Persien, das Heer gegen ihn abgeschickt, und kehrte daher nach Erßirum zurück, welchen Ort er seit einiger Zeit zum Waffenplatze machte und mit Mund- und Kriegsvorrath reichlich versah. Halil Pascha, der dieß für eine Flucht hielt, gab den Heereszug nach Persien auf, und belagerte Erßirum, in der Meinung, diese Stadt gänzlich zerstören zu können; allein Abaza leistete einen tapferen Widerstand, und begnügte sich nicht bloß, seine Feinde zurück geschlagen zu haben, sondern er fiel auch unvermuthet mit einer auserwählten Rotte in das Lager der Osmanen, hieb die Wachen nieder, und verursachte hier einen solchen panischen Schrecken, daß die Niederlage darauf gar leicht erfolgen konnte. Ein großer Theil der Osmanen bedeckte das Schlachtfeld, und viele geriethen in Gefangenschaft; Halil hatte selbst sein Gewehr von sich geworfen, und entrann mit einigen seiner Gefährten ziemlich schwer der drohenden Gefahr. Es ward also ein ansehnliches Heer von einer Hand voll Leute überwunden!

Erßirum wird belagert.

Halil wird geschlagen.

Halil Pascha wurde darauf abgesetzt und an seine Stelle kam Chosrew Pascha, den der Großherr mit den Ergänzungsvölkern zu dem Heere abschickte,

das in Dijarbekjir in die Winter-Quartiere verlegt wurde, mit dem Befehle, im anbrechenden Frühlinge gegen die Rebellen zu ziehen, und den Aufruhr gänzlich zu stillen. Chosrew hatte mit mehr Sorgfalt seinen Auftrag vollzogen, war auch so glücklich, daß er die Stadt Erßirum, nach einer fünftägigen Belagerung, eroberte und den Rebellen Abaza gefangen nahm, der gefesselt nach Constantinopel geführt wurde. Chosrew erobert Erßirum.

Da Murad von Abaza's Heldenmuth unterrichtet war, und diesen bewunderte, auch einsah, daß er bloß durch den Verrath seiner Anhänger überwältigt wurde, so hielt er es für unbillig, ihn aus dem Wege zu räumen. Er gab ihm daher, des erregten Aufruhres wegen, bloß einen scharfen Verweis, erinnerte ihn mit Nachdruck an seine Pflicht, und nahm ihn nicht allein in Gnaden auf, sondern ernannte ihn auch zum Beghlerbegh von Bosnien. Abaza wird begnadigt.

Im Jahre 1629 schickte Murad den Chosrew mit frischen Truppen gegen Bagdad, welcher zu Musul den ganzen Winter hindurch große Anstalten zum Feldzuge machte. Um Bagdad alle Hülfe abzuschneiden, fiel er in die Provinz Arack ein, bemächtigte sich ihrer Schlösser, zerstörte alles, was er nicht fortschleppen konnte, und fing an, Bagdad zu belagern, nachdem er solcher Gestalt den vorigen Aufruhr gestillt hatte; allein alle Anstrengungen waren vergebens, denn er mußte nach 40 Tagen mit einem großen Verluste die Belagerung aufheben. Chosrew belagert Bagdad vergebens. 1629.

Ilias Pascha, der Abaza's Stelle erhielt, versagte dem Kaiser den Gehorsam, weil er die Einwohner und Soldaten leicht auf seine Seite ziehen konnte. Doch nicht lange währte sein vermeintliches Glück; er wurde im Jahre 1631 von Kjutschükj Mehemmed Pascha gefangen genommen und nach Ilias Pascha wird für eine Empörung gestraft. 1631.

Constantinopel geführt, wo ihm der Kopf abgeschlagen wurde.

Die Perser belagern Wan.

Zur nähmlichen Zeit that der persische Feldherr Rustem Chan einen Einfall in das osmanische Gebieth, verwüstete das umher liegende Land, und belagerte die Feste Wan. Da die asiatischen Truppen nur schwachen Widerstand leisten konnten, und die Stadt in die äußerste Noth gerieth; so schickte Murad den Beghlerbegh von Rumilien mit seinen europäischen Völkern zum Entsatze herbey, der so glücklich war, die Perser auf das Haupt zu schlagen und von der Stadt zu vertreiben.

Murad erlaubt das Weintrinken; 1633.

Im Jahre 1633 erlaubte Murad durch einen öffentlichen Befehl (etwas Neues und bisher Unerwartetes) nicht allein den Weinhändlern und Weinwirthen mit Wein zu handeln, sondern gab auch jedermann die Erlaubniß, gegen das Gesetz des Cur'anns, öffentlich Wein zu trinken; verboth aber dagegen offene Kaffehhäuser zu halten.

erobert Revan. 1634.

Um seinem Heere mehr Ansehen zu verschaffen, alle Hindernisse zu beseitigen und Ruhm zu erwerben, unternahm Murad selbst einen Feldzug nach Asien, und führte seine zahlreiche Armee gegen Bagdad. Auf dem Wege dahin belagerte er Revan, das die Perser letzthin wieder erobert hatten und setzte diesem Platze so sehr zu, daß die Besatzung außer Stande war, seine Stürme auszuhalten, und sich genöthigt sah, die Stadt auf Discretion zu übergeben. Außer Emirgjün Ogli (der Sohn eines persischen Chans) wurde niemand als Gefangener zurück behalten; diesen schickte Murad nach Constantinopel *).

Die Drusen werden geschlagen.

In dem gebirgigen Theile Syriens wohnen seit mehreren Jahrhunderten die Drusen, ein sonderbares

*) Kantemir S. 367—373.

Volk, deren Religion uns noch zu wenig bekannt ist. Dieses Volk führt den Nahmen von einem seiner Oberhäupter, Ebu Ismail Drusi, der zu Anfang des eilften Jahrhunderts gelebt hatte. Unter Murad war Fakkredin (Fakkardin), der sich in Italien, und vorzüglich zu Florenz, ausgebildet hatte, ihr kriegerischer Groß-Emir. Gegen dessen aus 20,000 Mann bestehendes Heer rückten 100,000 Osmanen unter den Befehlen des Pascha von Damask an. Fakkredins Volk war damahls in zwey Parteyen getheilt, die den Nahmen der weißen und rothen Fahne annahmen; die Erstere war gegen den Groß-Emir feindselig gesinnt, und doch wehrte sich Aly, Fakkredins Sohn, gegen die überlegene türkische Macht 18 volle Monathe, bis er endlich eine völlige Niederlage erleiden mußte. Sein grauer Vater ließ sich 1634 nach Constantinopel locken, wo er im 70. Jahre seines Alters erdrosselt wurde *).

Nachdem sich der Großherr im Jahre 1635 einige Zeit bey Tauris aufgehalten hatte, ließ er die umliegenden Schlösser ausbessern, legte starke Besatzungen in dieselben, und führte sein siegreiches Heer nach Constantinopel zurück. 1635.

Als die Perser, die Murads Macht scheuten, von dessen Abzuge hörten, brachen sie mit einer großen Truppenanzahl hervor, und belagerten Wan, das unter den Befehlen des Abaza Pascha stand. Ungeachtet der oft wiederhohlten Stürme konnten die Perser doch nicht zum Ziele kommen, und überhaupt vier Monathe lang gar keinen Vortheil erringen; als aber Abaza starb, wurden die Osmanen so verzagt, daß sie sich nur schwach vertheidigten, da hingegen die Per- Die Perser erobern Wan 1636.

*) Galletti S. 126—127.

ser, dadurch nur muthiger gemacht, die Stürme mit Feuer erneuerten, und zuletzt die Stadt eroberten und alles niedermachten.

Murad zieht noch ein Mahl gegen die Perser.

Als die Nachricht von diesem Verluste nach Constantinopel kam, gerieth der Großherr in einen heftigen Zorn. Die Wirkungen desselben mußte zuerst Mehemmed Pascha empfinden, weil er die Gränzen zu decken versäumt hatte. Murad setzte ihn ab, und ersetzte seine Stelle durch Bájram Pascha mit den fürchterlichsten Drohungen gegen die Perser. Um aber nicht vergebens gedroht zu haben, schickte er Bájram mit der leichten Reiterey voraus, und folgte demselben mit einer noch größeren Armee in eigener Person
1637. nach; sein Heereszug ging gerade auf Bagdad zu.

Bagdad fällt.

Gleich bey seiner Ankunft greift er Bagdad an. Dreyßig Tage wird fast ununterbrochen gemetzelt. Feuer und Schwert ruhen keinen Augenblick und alles richtet sich wechselweise zu Grunde. Stürme folgen auf Stürme, wobey der Kaiser, mit dem Säbel in der Faust, die Zurückfliehenden zum neuen Angriffe zwingt, und Bájram Pascha mit eigener Hand mordet, weil er ihm zu nachlässig scheint. Nach so tapferen Angriffen und der unerschütterlichen Standhaftigkeit des Kaisers wird Bagdad erobert *).

Murads IV. Aberglaube.

Murad IV., welcher wirklich ein Fürst von Geist und Einsichten war, blieb auch nicht frey von den abergläubischen Possen seiner Vorfahren. Als er einst zu Beschik-tasch lustwandelte, überfiel ihn ein Donnerwetter, das ihn nöthigte, sich in den von seinem Vater Ahmed I. am Meeresufer erbauten prächtigen Keoschk zu flüchten. Da er von mehreren Beamten des Serails begleitet wurde, so suchte man ihn zu zer-

*) Kantemir S. 373—375.

streuen, und gab ihm ein launiges, aber sehr satyrisches Buch, dessen Verfasser ein sicherer Nefy war, in die Hände. Der Kaiser las, und lachte aus vollem Halse über den Inhalt des Werkes, als plötzlich ein Blitzstrahl in den Keoschk und gerade in das Zimmer, wo er gelesen hatte, fiel. Die Beamten geriethen vor Schrecken außer sich, und warfen sich auf ihr Angesicht zur Erde. Murad, der diesen Zufall für ein Zeichen des erzürnten Himmels ansah, zerriß die satyrische Schrift, fluchte auf den Verfasser, schwor, nie mehr etwas Aehnliches lesen zu wollen, fing an, lange Gebethe herzusagen, und befahl zugleich Opfer herbey zu schaffen und Almosen zu spenden.

Einige Tage vor seinem Tode hatte ihn auch eine Sonnenfinsterniß beunruhigt, ob ihm gleich seine Sterndeuter die Versicherung gaben, daß seine Regierung dadurch nichts verliere. Da er selbst großen Hang zu den so genannten geheimen Wissenschaften hatte; so wollte er sich bey dieser Gelegenheit in einem mystischen Buche Raths erhohlen, und zwar in dem nähmlichen, welches Selim I. bey der Eroberung von Aegypten daselbst nebst vielen andern Seltenheiten erbeutete, die noch heut zu Tage im großherrlichen Pallaste aufbewahrt werden. Man steht in dem Wahne, daß dieses mit Chiffern und magischen Zeichen geschriebene Buch den Nahmen und das Schicksal aller osmanischen Kaiser und Regenten enthält, die bis zum Ende der Welt Aegypten beherrschen werden. Nach langem Nachsuchen und Forschen glaubte der Großherr seinen Nahmen und die Anzeige seines nahen Todes zu finden. Bestürzt über die vermeintlich gefundene Todesanzeige, versiegelte er das mystische Werk, und belegte denjenigen mit tausend Bannflüchen, welcher wagen würde, es jemahls zu entsiegeln. Noch unruhiger machte ihn die Nachricht, die man ihm beybrachte,

daß nähmlich ein Scheykh von Mecca, den man in der ganzen osmanischen Kaiserstadt für einen berühmten Wahrsager hält, dem Silihdar Mustáfa Pascha im Vertrauen entdeckt hätte, daß der türkische Monath Schewal, in welchem Murad zur Welt kam, im Jahre der Hedschra 1049 (nach der christlichen Zeitrechnung 1640) ein Unglück vorbedeute, daß man also eilen sollte, Almosen zu geben und Opfer zu bringen, um das Böse, das den Staat treffen könnte, abzuwenden. Der Großherr befahl deßwegen, ohne Zeitverlust reichliches Almosen auszutheilen und Opfer zu bringen; er ließ sogar die Pforten der Gefängnisse öffnen, und eine große Anzahl Gefangener auf freyen Fuß setzen, von welcher Gnade aber Mörder und Schuldenmacher ausgenommen waren. Ungeachtet aller dieser Sühnopfer und wohlthätigen Handlungen zogen ihm Verdruß, Angst und der übermäßige Genuß des Weines eine Krankheit zu, an welcher er wirklich am 16. des Monaths Schewal im 32. Jahre seines Lebens seinen Geist aufgab *).

Murad stirbt. 1640.

Ibrahim's Regierung.

Ibrahim wird Kaiser.

Den erledigten Thron bestieg Ibrahim, der Bruder des vorigen Großherrn. Dieser an Leib und Seele schwache Regent war der einzige von Osmans Geschlecht noch übrige Prinz. Ein so niedriger Wollüstling, wie Ibrahim, saß nie auf dem Throne der Osmanen. Da er die Zeit bloß dem sinnlichen Genusse und überhaupt der Ueppigkeit weihte, standen seine Mutter und der Groß-Vezier Mustáfa an dem Staatsruder, und lenkten es nach Willkühr. Obschon der Letztere ein Mann von ausgezeichneten Verdiensten war,

*) D'Ohsson l. c. S. 288—290.

so konnte er doch den Ränken der alten Sultaninn, mit der er nicht in ein Horn blasen wollte, nicht genug Widerstand leisten, und hatte das unverdiente Schicksal, im Jahre 1644 erdrosselt zu werden *).

Da Ibrahim, wie gesagt, in moralischer und physischer Hinsicht ein Schwächling war, so versuchte er Anfangs alles, was ihm die osmanische Arzeneykunde darbiethen konnte; da aber diese nichts zu seiner Heilung mehr übrig hatte; so überließ er sich zuletzt, auf Einrathen seiner Mutter, den erbärmlichen Heilmitteln des Molla Hüssein, eines gemeinen Softa, welcher in einem Medresseh (Schul-Collegium) zu Constantinopel studierte, und durch seine betriegerischen Künste und cabalistischen Possenspiele den Pöbel, besonders aber die Weiber bethörte, und ihre Neigung zu gewinnen mußte. Ibrahim glaubte, auf die von dem Betrieger erhaltenen Heilmittel einige Erleichterung zu fühlen, wodurch dieser nicht allein sich schnell empor schwang, sondern sich auch in der osmanischen Geschichte berüchtigt machte, in welcher er den Nahmen Dschindschy Kodschea führt, das heißt: der Kodschea, welcher die bösen Geister vertreibt. Dieser Mensch stieg von Stufe zu Stufe durch alle obrigkeitlichen Aemter, wurde zuletzt gar Cazy-asker, und blieb während der Schattenregierung des blödsinnigen Ibrahims der vornehmste Beamte des Pallastes und der vertrauteste Günstling. Er war eben deßwegen der erste Urheber aller Unruhen, welche die osmanische Monarchie zerrütteten **).

Der schwache Ibrahim, oder vielmehr sein Führer, war besorgt, das schwarze Meer von den kosakischen Piraten zu reinigen, und den Schiffen, die von Asak wird erobert.

*) Galletti S. 127.
**) D'Ohsson l. c. 1. B. S. 296.

da aus nach Constantinopel segelten, eine freye und sichere Fahrt zu verschaffen. Man sah wohl ein, daß diese Sicherheit nur mit schwerer Mühe zu erringen sey, so lange das an dem Ausflusse des Dons liegende Aßak in den Händen der Corsaren wäre, und ihnen zur Zuflucht diente. Es ward in dieser Hinsicht ein zahlreiches Heer dahin abgeschickt, das den erwähnten Platz belagerte und nach mehreren Stürmen eroberte.

Als nun das schwarze Meer von den Seeräubern gereinigt war, so hatte man den Entschluß gefaßt, die nähmliche Sicherheit auf dem Archipel zu verschaffen. Alle in diesem stehenden Inseln waren bereits durch die Osmanen erobert worden, bis auf Candia (das alte Kreta), das noch der großherrlichen Macht trotzte, und den Corsaren, die die osmanischen Schiffe plünderten, einen sichern Hafen verschaffte. Die öfteren Klagen, welche die Osmanen gegen die Venetianer führten, hatten diese von jeher lüstern auf diese Insel gemacht. Eine kurz vorher geschehene Beleidigung, die einigen nach Mecca und Aegypten reisenden Leuten widerfuhr, hatte hierzu die nächste Veranlassung gegeben. Kißlar Agasi Sümbül Agha, der seines Amtes entlassen wurde, und einen Versicherungsbrief, seiner Freylassung wegen, erhalten hatte, fuhr in Gesellschaft des Kady von Mecca und des Mewla von Prusa, Mehemmed Efendy, nach Aegypten zu. Als sie nahe an Candia kamen, wurden sie plötzlich von sechs maltesischen Fahrzeugen überfallen. Ungeachtet der tapferen Gegenwehre, welche die Osmanen leisteten, blieben doch der Kißlar-Agha und der Kady mit dem Befehlshaber des Schiffes im Gefechte, und die Uebrigen wurden von der Mehrzahl übermannt und mit ihren Gütern fortgeschleppt. Die Malteser laufen, mit dem Raube beladen, in einen candi-

Ein osmanisches Schiff wird von den Maltesern weggenommen.

schen

schen Hafen ein, geben dem Statthalter einen Theil von ihrer Beute, und erhalten dort die Freyheit, mit ihrem geraubten Gute und ihren Gefangenen nach Hause zu reisen.

Auf Veranlassung des Groß-Veziers Ahmed, der auf den erdrosselten Mustáfa folgte, wurde den Venetianern der Krieg angekündigt, und unter den Befehlen des Musa Pascha und Murad Agha eine Flotte, unter der Leitung des Kapudan Jussuf Pascha, ausgerüstet. Krieg mit den Venetianern.

Diese drey Häupter der Flotte segelten im Jahre 1645 von Constantinopel ab, und belagerten nach einer in 4 Monathen zurück gelegten Seereise Canea, das sie in 54 Tagen eroberten. In diesem und dem folgenden Jahre kam auch Retimo in die Hände der Osmanen. Die Fortsetzung der Belagerung der Hauptstadt der Insel Candia hatte im Jahre 1648 die Pest verhindert. Canea und Retimo werden erobert. 1645. 1646. 1648.

Unter dem Vorwande, daß der Kapudan Pascha keine Flotte im Winter ausrüsten wollte, ließ der Großherr diesen erdrosseln. Eigentlich war er auf das große Vermögen seines Ober-Admirals lüstern, und schien überhaupt die Absicht zu haben, sich bey seinen Staatsbeamten und Unterthanen verhaßt und verächtlich zu machen *). Ibrahim läßt den Kapudan Pascha erdrosseln;

Während daß die Lieblinge seiner Mutter das lecke Schiff des Staates irre führten, gab sich Ibrahim den niedrigsten Ausschweifungen preis, denen er durch stärkende Mittel und öftere Veränderungen seiner Buhlerinnen und durch die mit Spiegeln bedeckten Wände seines Schlafzimmers immer neuen Reitz zu geben suchte. Um seinen Ekeltrieben Genüge zu thun, beging er die größten Ungerechtigkeiten; er raubte seinen Pa-

*) Kantemir S. 383—385. Galletti S. 127—128.

schen nicht allein ihre schönen Weiber und Töchter, sondern mit ihren Reichthümern auch ihr Leben. Er ließ sogar die Tocher des Mufti in seinen Pallast bringen, und schickte sie, nachdem er sie gemißbraucht hatte, dem empörten Vater auf eine verächtliche Art wieder zurück. Von Rache glühend, stellte sich jetzt der Mufti an die Spitze von 30,000 Mann, unter denen die nicht bezahlten Janitscharen waren. Durch einen Fetwa (Gutachten des Mufti) erklärte dieser den Großherrn für unfähig, ferner noch die Regierung zu führen. Die Janitscharen erbrachen darauf die Thore des Pallastes, und führten ihn wieder in sein voriges Gefängniß, wo ihm die Schnur das Leben nahm *). Ibrahims Wollust hat Kantemir mit zwar grellen, aber wahren und tiefeingreifenden Farben gezeichnet. Spittlern zu Folge ist dieser Großherr nach einem ordentlichen Urtheile von den Ulemas abgesetzt worden.

wird abgesetzt und umgebracht.

Muhammeds IV. Regierung.

Muhammed besteigt den Thron.

Nach Ibrahims Absetzung bestieg dessen minderjähriger Sohn Muhammed IV. den Thron. Seine Regierung war länger und glücklicher als viele seiner Vorfahren und Nachfolger. Im Anfange seiner Regierung drohete eine große Gefahr dem Staate beynahe den Untergang; denn eine sturmvolle Anarchie hatte sieben volle Jahre das Innere des Reiches erschüttert. In den Staaten, wo nach der Sitte der Morgenländer der Monarch den größten Theil seines Lebens in dem Harem bey seinen Favoritinnen und Verschnittenen zubringt, müssen eben diese auf seine Entschlüsse und Handlungen einen entscheidenden oder wenigstens viel geltenden Einfluß haben. In dem Serail ist die

Anarchie.

*) Galletti S. 128—129.

großherrliche Mutter immer diejenige Person, auf die der Kaiser das größte Vertrauen setzt, und die er selbst in Staatsangelegenheiten zu Rathe zieht. Die Häupter der Verschnittenen unterstützen die Einsichten und Erfahrungen der Sultaninn. Diese Eunuchen bilden also gleichsam den geheimen Rath des Großherrn.

Der siebenjährige Großherr ward von Kiosem, seiner Großmutter, die als eine Frau von vielen Erfahrungen und Kenntnissen die Aufsicht über ihn führte, ganz geleitet; sie wußte aber auch mit Ansehen zu herrschen. Beneidet von Tachan, der Mutter des Kaisers, war sie keiner geringen Gefahr ausgesetzt. Diese Tachan, die schöne Tochter eines griechischen Priesters, war ganz von Rache erfüllt, weil sie die Erdrosselung Ibrahims der Kiosem zugeschrieben hatte. Ihr ganzes Bestreben ging dahin, die Letztere zu verdrängen, und die Rechte einer Walitsch-Sultan geltend zu machen. Um den Streit zu enden, hatte zwar der Staatsrath entschieden, daß beyde Frauen, mit Zuziehung von 12 Paschen, Regentinnen seyn sollten; allein diese Entscheidung fachte nur noch mehr das Feuer an, weil jede von diesen Regentinnen allein herrschen wollte. Kiosem wußte die Janitscharen, und Tachan die Spahis auf ihre Seite zu ziehen. Die Letzteren wurden auf ihre vermeintlichen Vorrechte so aufmerksam gemacht, daß sie in Klein-Asien zu den Waffen griffen und bis nach Scutary, in der Nähe der osmanischen Kaiserstadt, vorrückten. Mit Ungestüm forderten sie die Köpfe derjenigen, die den Großherrn erdrosseln ließen. Der Groß-Vezier ging ihnen an der Spitze der Janitscharen entgegen, und ein Vergleich, den die Kazi-askers in Richtigkeit gebracht hatten, machte den traurigen Folgen solcher furchtbaren Anstalten plötzlich ein Ende.

Serail-Ränke.

Janitscharen-Unruhe.

Der Stolz der Janitscharen wuchs jetzt von Tag zu Tag; sie fühlten, wie verdienstlich sie sich um Muhammed machten, da sie ihm zum Throne halfen. — Man kann sich nun leicht vorstellen, wie wenig sie jeden Widerspruch ertrugen, der gegen ihre großen Anmaßungen gemacht wurde. Um sich an den Spahis, ihren Feinden, zu rächen, beschlossen sie deren Vernichtung. Sie brachten es auch wirklich dahin, daß der General der Letzteren und mit diesem der Pascha von Natolien hingerichtet wurde. Erbittert über diesen Vorfall, hatten die Spahis alle asiatischen Janitscharen, die ihnen in die Hände kamen, umgebracht.

Da die Janitscharen die Macht des Staates in ihrer Gewalt hatten, so stellte ihr Agha, Bectas, den eigentlichen Regenten und unbeschränkten Gebiether über Aemter und Abgaben vor. Damit noch nicht zufrieden, verleitete den Agha seine Habsucht auch dahin, daß er die Asperstücke mit zwey Drittel Zinn verfälschen ließ. Darüber entstand bey dem Volke der Hauptstadt ein so fürchterlicher Lärmen, daß die Cabinetts-Regierung kein anderes Mittel, die Ruhe herzustellen, auffinden konnte, als daß sie den bisherigen Groß-Vezier Murad absetzte, und an seine Stelle den eben so beherzten als klugen Siavus Pascha, der zugleich das Zutrauen des Volkes besaß, zum Groß-Vezier ernannte. Doch auch dieser konnte nichts über die unbändigen Janitscharen vermögen; denn als sie den Aufruhr stillten, ließen sie die Rädelsführer ohne Vorwissen des neuen Groß-Veziers hinrichten. Dieser war eben so unvermögend, den beyden ehrgeitzigen Sultaninnen Schranken zu setzen. Da Tachan allein herrschen wollte, hatte sich Kiosem mit ihrem Freunde, dem Janitscharen-Agha, verabredet, Muhammed abzusetzen und dessen Bruder Süleyman zu erheben.

Beckas hatte hierauf die vornehmsten Officiere seines Corps in der Janitscharen-Moskee versammelt. Zehn tausend derselben standen in Waffen. Eine so ungewöhnliche Erscheinung in der Hauptstadt des Reiches, wo der Soldat nur einen langen Stock tragen darf, machte eine große Sensation. In die Versammlung ward der Groß-Vezier um zwey Uhr nach Mitternacht eingeladen. Man hatte hier Muhammeds Absetzung beschlossen, in die der Groß-Vezier nicht allein willigte, sondern sie sogar beschwor. Da diese Einwilligung ihm gleichsam nur abgedrungen wurde, eilte er in den großherrlichen Pallast, hieß die Leibwache und alle Bediente die Waffen ergreifen, und both zu gleicher Zeit alle in der Nähe befindlichen Paschen auf. Dadurch hatte sich in kurzer Zeit eine große Macht um ihn her versammelt. Der junge Großherr, der während dieser furchtbaren Zurüstung keine geringe Angst fühlte, ward gezwungen, den Befehl zur Hinrichtung seiner Großmutter zu unterzeichnen. Die Kiosem ward jetzt von einem Haufen von Idschoglans (eine Art von Pagen), denen man ihre Bestrafung aufgetragen hatte, schrecklich gemißhandelt und auf eine eben so ungeschickte als empörende Art umgebracht.

Kiosem wird erdrosselt.

Um nun die Gewalt der Janitscharen gänzlich zu beugen, bediente sich der Groß-Vezier eines Mittels, das der Islamismus heiligt. Er ließ des Propheten heilige Fahne, die sich in der Schatzkammer befindet, feyerlich herum tragen. Es ist bekannt, was solch ein Anblick wirkt; jeder Muselmann, der über 7 Jahre alt ist, hält es für eine Pflicht, zu den Waffen zu greifen, so bald diese Fahne erscheint, wenn er anders nicht für einen Ungläubigen angesehen werden will. Der Janitscharen-Agha, welcher sich dadurch mit einem Mahle aller seiner Gewalt beraubt sah, mußte noch froh seyn, wenn er, einem andern seine Stelle

überlassend, mit heiler Haut davon käme. Da er inzwischen der gnädigen Behandlung nicht recht trauen wollte, so suchte er zwar sein Heil in der Flucht, wurde aber eingehohlt und hingerichtet. Der neue General der Janitscharen war jetzt besorgt, die dem Hingerichteten ergebenen Officiere nach und nach aus dem Wege zu räumen.

Der Groß-Vezier wird von den Spahis niedergesäbelt.

Die Spahis, welche die Janitscharen ganz ausgerottet zu sehen wünschten, hatte die Demüthigung der Letzteren noch nicht befriedigt. Ihre Wuth ging so weit, daß sie nicht nur viele Janitscharen und mit diesen einige Paschen tödteten, sondern auch den Groß-Vezier zusammen hieben. Nur Kjüprili Mehemmed Pascha, der Sohn eines französischen Renegaten, wurde geschont. Dieser wackere Mann wurde jetzt Groß-Vezier, und wußte als solcher die Spahis schlau zu vertheilen und Ruhe wieder herzustellen. Mit Recht wird seine Treue und Staatsverwaltung gerühmt; denn er half mit seinem großen Sohne Ahmed dem sinkenden Staate wieder auf.

Kjüprili Mehemmed Pascha.

Candia wird belagert. 1650.

Unter diesem Groß-Vezier fiel der Krieg mit den Venetianern nicht vortheilhaft für die Osmanen aus. Sie belagerten die Feste Candia, aber vergebens. Der venetianische Admiral hatte sich der kleinen Insel Theodora bemächtigt, und die osmanische Flotte, die zum Entsatze herbey eilte, scheiterte an ihren Klippen. Im folgenden Jahre ward der Kapudan-Pascha von Mocenigo geschlagen, und 1656 fielen die Inseln Tenedos und Stalimene, die aber später der junge Kjüprili wieder eroberte. Ein rebellischer Pascha von Aleppo wurde mit seinen Verbündeten enthauptet, und der alte Kjüprili eroberte 1659 Janova.

Die osmanische Flotte scheitert. 1651. 1656.

Ränke der Siebenbürger Fürsten.

Aus Staatsklugheit benutzte dieser Groß-Vezier die mißvergnügten Siebenbürger, und suchte die Herr-

schaft der Pforte in Ungarn auszubreiten. Der in dem dreyßigjährigen Meinungskriege als Feind des Erzhauses Oesterreich allgemein bekannte siebenbürgische Fürst Gabriel Bethlen hätte, wie man wünschte, die Osmanen unterstützen sollen; allein dieser versäumte die Gelegenheit, dem Wiener Hofe zu schaden, und starb 1629. Die Stände von Siebenbürgen wählten jetzt den Georg Rákotzy, einen zweyten Catilina, zu ihrem Fürsten *).

Rákotzy's Bündniß mit den Schweden hatte die Pforte, unter deren Schutz er stand, so wie den Kaiser Leopold erbittert. Sie setzte ihn von seiner Würde ab, und ernannte an seiner Statt den Alexander Bartschay zum Fürsten von Siebenbürgen. Rákotzy flüchtete sich darauf auf seine reichen ungarischen Besitzungen, und hob hier Geld und Truppen, um das Verlorene wieder erobern zu können. Vergeblich hatte der kaiserliche Internuntius an dem osmanischen Hofe, Herr von Mayenberg, die bedenkliche Verwickelung friedlich beyzulegen gesucht. Souches, der aus Holstein und Mecklenburg nach Mähren zurück kam, hatte den Befehl erhalten, nach Ungarn zu ziehen, aber es war schon zu spät. Verzweiflung flößte dem Rákotzy einen schwärmerischen Muth ein; er wagte mit nicht mehr als 6000 Mann bey Klausenburg wider das ganze Heer des Groß-Veziers einen Angriff, und hatte den linken Flügel desselben gänzlich geschlagen. Vielleicht hätte er über die Osmanen einen entscheidenden Sieg erfochten, wenn ihn nicht 4 schwere Wunden ganz außer Stande gesetzt hätten, ferner an dem Treffen Theil zu nehmen. Er starb 4 Tage nach demselben am 6. Junius 1660 zu Großwardein, welches bald von den Osmanen einge-

Krieg in Ungarn.

Rákotzy stirbt. 1660.

*) Galletti S. 130—137. Kantemir S. 388.

Großwardein fällt. nommen wurde. Die kleine Besatzung leistete 47 Tage lang einen tapfern Widerstand; es waren von 850 Mann nur noch 150 übrig *).

Montecuculi's Fortschritte. Die österreichische Armee hatte der als Held und tactischer Schriftsteller rühmlich bekannte Oberfeldherr, Graf Montecuculi, commandirt; diesem gelang es, die Osmanen aus Ungarn zu verdrängen und sogar zur Unterstützung des rákotzischen Feldherrn Kemeny vorzurücken, der sich zum Fürsten von Siebenbürgen aufgeworfen hatte. Klausenburg fiel zwar in seine Hand; allein er fand hier das Ziel seiner mühevollen Anstrengung; er mußte nichts als den peinlichsten Mangel leiden, und war vor heimlichen Nachstellungen nicht sicher **).

Forgátsch verliert 3000 Mann 1663. Ahmed Kjüprili, der nach des Vaters Tode 1661 Groß-Vezier wurde, rückte mit einem Heere, das, wie man sagt, aus 140,000 Mann bestanden haben soll, in Ungarn ein. Der siebenbürgische Fürst Apaffy, der sich an dieses Heer hätte anschließen sollen, begnügte sich mit den Hauptfestungen des Landes, und wollte nur die Gränzen desselben besetzen. Doch auch ohne ihn war der Groß-Vezier immer so stark, um ungehindert bis Gran vordringen zu können. Der wackere Commandant der Feste Neuhäusel, Graf Adam Forgátsch, verlor in einem Angriffe der Osmanen bey 3000 Mann, und nun erschien der Groß-Vezier selbst vor Neuhäusel. Der Pascha von Damask ging über den Waag-Fluß, steckte in Mähren und bis gegen Preßburg viele Dörfer in Brand, und schleppte 40,000 Christensclaven mit sich fort. Neuhäusel fällt. Neuhäusel hatten die Osmanen so eifrig bestürmt, daß es Forgátsch nach sechs Wochen (am 6.

*) Oest. Plut. 9. B. S. 68. Galletti S. 140.

**) Oest. Plut. 9. B. S. 70.

September 1663) übergeben mußte. Der Groß-Vezier soll dabey 15,000 Mann von seinen Kerntruppen verloren haben.

Der beyden Zriny Unternehmung

Niklas und Peter Zriny hatten sich bey einer Gelegenheit ausgezeichnet. Der erstere überfiel die Osmanen, als diese mit einer reichen Beute und vielen Gefangenen in die Winter-Quartiere nach Gran zogen, und nahm ihnen alles wieder weg, was sie erbeutet hatten. Auch sein Bruder that ihnen vielen Schaden *).

Lewenz wird entsetzt.

Im Jahre 1664 eroberte der Groß-Vezier Neu-Serinwár. Die Unter-Generale Souches und Heister entsetzten am 29. Julius dieses Jahrs das von dem wallachischen Hospodar und den osmanisch-tatarischen Truppen hart bedrängte Lewenz durch ein äußerst hartnäckiges Treffen **).

Schlacht bey St. Gotthard.

Der Groß-Vezier Kjüprili wurde immer mehr und mehr von der tactischen Ueberlegenheit der Christen überzeugt, und zwar am meisten durch die Schlacht von St. Gotthard. Seine Feinde, die kaiserlichen, französischen und Reichstruppen, vereinigten sich im Julius. Montecuculi stellte die letzteren in die Mitte, und die besseren Truppen auf beyde Flügel. Er hatte zum glücklichen Angriffe den Umstand zu benutzen gewußt, daß Kjüprili schon die Hälfte seines Heeres über den Raab-Fluß brachte. Auf diese stürmte er los, ehe die andern nachkommen konnten. Die Schlacht, welche am 1. August vorfiel, dauerte von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags. Sie endigte mit einer völligen Niederlage der Osmanen, die 16,000 Mann theils durch das Geschütz, theils in dem hochangeschwollenen Wasser verloren. Einen großen Theil des

*) Galletti S. 143—144.

**) Oest. Plut, 9. B. S. 72.

Sieges kann man unstreitig dem feurigen Ungestüm zuschreiben, mit welchem das unter Coligny stehende französische Hülfsvolk in die Osmanen eindrang, obgleich einer seiner Unter-Generale, dem der Muth sank, die Schlacht für verloren hielt, als die Reichstruppen, des fürchterlichen Feldgeschreyes der Osmanen und des heftigen Anprallens ihrer Reiterey ungewohnt, im panischen Schrecken die Flucht ergriffen, und im Mittelpuncte und auf beyden Flanken schwer zu ersetzende Lücken öffneten.

Waffenstillstand mit dem deutschen Kaiser auf 20 Jahre.

Obgleich die kaiserliche Armee aus Mangel an Mund- und Kriegsvorrath gar nicht im Stande war, von einem so glänzenden Siege weitere Vortheile zu ziehen; so waren die Osmanen darüber doch so betroffen, daß sie schon am 10. August in ihrem Lager bey Vischar sich zu einem 20jährigen Waffenstillstande herbey ließen, vermöge welchem der deutsche Kaiser Szathmár und Szabosch, die Pforte aber die eroberten Festen Neuhäusel und Großwardein behielt, und Apaffy gegen einen Zins von 60,000 Thalern an die Osmanen im ruhigen Besitze des Fürstenthums Siebenbürgen blieb *).

Zurüstungen zur Eroberung der Hauptstadt Candiens.

Der schlaue Kjüprili, welcher sah, daß er in Ungarn nichts ausrichten konnte, hatte den Großherrn auf die Eroberung der Insel Candia aufmerksam gemacht. Diese kostete dem osmanischen Reiche 24 Jahre, 200,000 Soldaten, und überlieferte ihm zuletzt weiter nichts als einen Schutthaufen. Man kann die lange Belagerung der Hauptstadt Candiens sicher nur dem ohnmächtigen Zustande der osmanischen Seemacht zuschreiben. An Muth fehlte es den damahligen Osmanen eben so wenig als ihren furchtbaren Voraltern;

*) Oesterr. Plut. 9. B. S. 71, 73. Galletti S. 146 und 147.

nur ihre Nichtkenntniß der Belagerungskunst erhielt den Platz, und alle Versuche, ihn zu erobern, schlugen fehl.

Der Groß-Vezier hatte sich einige Jahre mit außerordentlicher Sorgfalt zu dieser Unternehmung gerüstet. Das aus 70,000 Mann bestehende und dazu bestimmte Heer hatte sich 1666 bey Adrianopel versammelt, und wurde zu Termes (einer unbedeutenden livadischen Stadt) eingeschifft. Als es auf der Insel Candia anlangte, war die schönere Jahreszeit schon so weit verstrichen, daß man die Feste Canea (sie muß wieder verloren gegangen seyn) nicht ernstlich angreifen konnte. 1666.

Gegenanstalten der Venetianer.

Da sich die Osmanen so langsam rüsteten, gewannen die Venetianer Zeit, die nöthigen Gegenanstalten zu treffen. Der Republik war es ein Leichtes, Soldaten zu bekommen, da das übrige Europa damahls im Frieden lebte. Der Kaiser Leopold und verschiedene andere Mächte gaben Hülfstruppen, und selbst zwey Regimenter Hannoveraner ließen sich zur Vertheidigung Candia's gebrauchen. Jeder Officier, der Muth hatte, verrichtete die Dienste dabey als Volontär. Dadurch erhielten die Venetianer bald ein ansehnliches Heer, das der piemontesische Marquis de Ville, ein verdienst- und einsichtsvoller Officier, und Franz Morosini, der candische Statthalter, commandirten.

Candia wird belagert. 1667.

Im May des Jahres 1667 fing die Belagerung von Candia an. Die Linien hatten sich bis an die Seeseite ausgedehnt. Von drey Batterien wurden die 7 Basteyen der Feste mit 60-, 100- und 120pfündigen Kugeln beschossen. Die osmanische Heeresmacht war um die Festung versammelt, die von Zeit zu Zeit durch frische Truppen verstärkt wurde; Muth, Beharrlichkeit und was nur immer der Fanatismus vermag, wußte Kjüprili noch mehr anzufachen, und doch setzten

die Belagerten ihren Feinden Kunst, Tapferkeit und den standhaftesten Wetteifer entgegen, und hatten noch den großen Vortheil, daß ihnen die Seeseite immer offen blieb. Die von den osmanischen Kugeln niedergestürzten Festungswerke wuchsen gleichsam aus ihren Trümmern immer wieder hervor, während daß das schreckliche Feuer und die Minen der Belagerten auf den osmanischen Batterien den größten Schaden anrichteten, und die Belagerer, die von Krankheiten überfallen wurden, fast zur Verzweiflung brachten. Während des Winters hatte auch der Eifer derselben nachgelassen, und die Besatzung konnte ausruhen, die anstatt des zurück berufenen de Ville den wackeren St. Andre Montbrun zum Commandanten erhielt.

1668. Im folgenden Jahre kam es beynahe dahin, daß sich der Platz ergeben mußte, weil die osmanischen Minen die Festungswerke sehr beschädigten. Nur die neu angekommenen Kriegsvölker verschiedener Mächte, worunter vornehmlich Franzosen waren, konnten die Festung noch erhalten. Der französische Edelmann la Feuillade hatte 300 auf eigene Kosten ausgerüstete Kämpfer herbey geführt. Auch lief eine französische Flotte, unter dem Commando des Herzogs von Beaufort, ein, die 7000 von dem Herzoge von Noailles befehligte Mann ans Ufer setzte. Zu dieser Flotte gesellten sich noch 14 venetianische Fahrzeuge, die Truppen, Pferde und Kriegsbedürfnisse brachten.

Um die osmanische Armee von dem belagerten und sehr beschädigten Platze zu entfernen, hatten die Commandanten einen Ausfall beschlossen, dem sich das furchtbare osmanische Lager mit aller Kraft entgegen stemmte. Es war so groß und hatte so zahlreiche Werke, daß es sich in der Folge in die dermahlige Hauptstadt Neu-Candia verwandelte. Zum Angriffe dieses

Lagers bestimmte man die ganze Reiterey und einen Theil des Fußvolkes, die gleich nach Mitternacht ausrückten. Es waren schon einige Werke erobert, ja man drang schon in das feindliche Lager, als sich die mit Anbruche des Tages sich sammelnden Osmanen den ferneren Fortschritten entgegen stellten. Doch dieß machte die kämpfenden Franzosen nicht irre, sie fochten nur noch entschlossener und standhafter, und fast hätte ihre Anstrengungen der Sieg gekrönt, als eine Pulverkammer, deren sie sich bemächtigt hatten, in die Luft ging und viele von ihnen ums Leben brachte. Unter diesen Unglücklichen befand sich auch der Herzog von Beaufort. Jetzt sank auch den Uebrigen plötzlich der Muth, und sie flohen in die Stadt. Noailles, der nicht über 300 Mann verloren hatte, zog bald gar ab. Da durch den Abzug dieser Truppen die Besatzung nur mehr aus 4000 dienstfähigen Soldaten bestand, und auch diese noch täglich tödtliche Krankheiten überfielen; so mußte der Befehlshaber Morosini am 27. September den Platz übergeben. Auf solche Weise ging die Insel Candia über. Die Venetianer behielten nur noch 3 kleine Festungen auf Inseln oder Felsen unterhalb Candia.

Candia wird übergeben.

Die Venetianer sollen bey dieser Eroberung 31,000 und die Osmanen 119,000 Mann verloren haben. Die Letzteren wagten 56 Stürme, und ließen 472 Minen springen. Die Belagerten thaten 96 Ausfälle, ließen 1173 Minen in die Luft gehen, hatten aber dazu 51,000 Fässer Pulver und 180,000 Zentner Bley gebraucht.

Durch die Eroberung von Candia hatte der Groß-Vezier sein Ansehen so befestigt, daß ihm seine Feinde, die den Großherrn umringten, nicht schädlich werden konnten. Allein wie sehr stach der rastlose Kjüprili gegen seinen unthätigen Herrn ab, der sich, während

Muhammeds Brüder stehen in Gefahr, auf die Seite geschafft zu werden.

daß sich der Erstere jedem Ungemache im Felde preis gab, bloß dem Vergnügen der Jagd, die er leidenschaftlich liebte, weihte. Kaum gebar ihm eine seiner Favoritinnen einen Nachfolger, als er, um sich vor den wankelmüthigen Janitscharen nicht fürchten zu dürfen, seine Brüder und selbst den von ihm so zärtlich geliebten Süleyman hinrichten lassen wollte. Diesen rettete der kluge Mufti, indem er den Großherrn auf die Unsicherheit der Thronfolge aufmerksam machte.

Die Janitscharen-Officiere übergaben jetzt den Prinzen Süleyman der Sultaninn Walideh, und legten so wohl dem Mufti als auch ihrem Agha die Verbindlichkeit auf, für die Erhaltung desselben verantwortlich zu seyn. Um die übrigen Prinzen ermorden lassen zu können, ließ Muhammed einen kühnen Officier aus den Gebirgen von Janiah kommen; allein dieser Anschlag wurde von seiner Mutter dem Agha der Janitscharen entdeckt, und diese erregten einen so gewaltigen Lärmen, daß die Prinzen auch damahls noch gerettet wurden.

Der nach dem Blute seiner Brüder dürstende Großherr glaubte nach der Eroberung von Candia es wagen zu dürfen, seinen älteren Bruder Orchan vergiften zu lassen; allein die Beamten seines Pallastes verhinderten ihn an dem Plane, nicht nur seine Brüder, sondern seine eigenen Söhne zu ermorden *).

Ursprung der Kosaken.

Schon zur Zeit, als die Mongolen Kiew unterjochten, und dieses später die Litthauer und Pohlen eroberten, hatten am Unter-Dnieper russische Bauern ihre Zuflucht gefunden. Zu diesen gesellten sich in der Folgezeit noch manche andere Leute, die gegen Timurs Krieger Schutz suchten. Da der dadurch entstandene vermischte Haufe von Menschen, seiner Sicherheit we-

*) Galletti S. 149 — 155.

gen, immer in Waffen seyn mußte; so bildete sich bey derselben eine militärische Verfassung, ein ganzes Volk leichtbewaffneter Krieger, die sich zum Kriege dingen ließen und durch Streifzüge ihre Nachbarn beunruhigten.

Diese Leute erhielten von den angränzenden Tataren in ihrer Sprache den Nahmen Kosaken. Nach mehreren Jahrhunderten entstand aus ihnen eine Nation, die hauptsächlich russisch sprach, die griechische Religion annahm, und am liebsten mit den Pohlen in Verbindung stand. Dem pohlnischen Könige Casimir III. verdanken die Kosaken, daß ihr Land in Bezirke getheilt und ihnen Woywoden und andere Beamte aus ihrer Nation gegeben wurden. Lange waren diese Leute nun eine Vormauer der Pohlen gegen die Einfälle der Osmanen und Tataren.

Verschiedene Schicksale der Kosaken.

Als sie sich im Jahre 1654 unter der Regierung des Königs Johann Casimir gedrückt fühlten, unterwarfen sie sich, von ihrem Oberanführer (Hetman) Chnielmzky geleitet, der russischen Oberherrschaft, und nur Wyhowsky, des Letzteren Nachfolger, vermochte (1658) es, die an der rechten Seite des Dniepers wohnenden Kosaken wieder an die Krone Pohlens zu bringen. Eifrig hatten jetzt die Pohlen ihre Oberherrschaft über die kosakische Nation gegen die Russen zu vertheidigen gewußt; als sie aber ihren Kriegsvölkern, worunter auch Kosaken waren, den versprochenen Sold schuldig blieben, empörten sich diese, und da die Kosaken auf der linken Seite (diesseits des Dniepers) von den Russen, die sie beleidigt hatten, keinen Schutz erwarten konnten, fleheten sie 1663 den Großherrn um Hülfe an, und dieser schickte ihnen Gränztruppen zu. Doch der größere Theil der Kosaken, welche jenseits des Dniepers in der Ukraine wohnen, erkannte noch die russische Landeshoheit, und

ein kleiner Theil der diesseitigen blieb den Pohlen getreu. Mit diesen hatte sich 1668 der Großherr auf die Bedingungen verglichen, daß die Pohlen die den Osmanen unterworfenen Kosaken in ihrer Ruhe nicht stören sollten.

Krieg mit den Pohlen. Da nun ein Theil der unter Pohlens Schutze gebliebenen Kosaken darauf auch zu den Osmanen über ging, so entstand ein Krieg zwischen den Osmanen und Pohlen. Der große Feldherr Johann Sobiesky wollte die von den Osmanen unterstützten Kosaken mit einem unbedeutenden Heere wieder unter die pohlnische Herrschaft bringen. Mit diesem Heere konnte er sich
1672. dem Großherrn, der 1672 im August an der Spitze einer großen Armee stand und anrückte, nicht entgegen stellen. Da Muhammed bey seiner Annäherung keine feindlichen Truppen fand, so glaubte er, daß eine Kriegslist darunter stecke, und verstärkte sein Heer durch Tatarn und Kosaken. Erst später erfuhr er durch einen Ueberläufer, daß die pohlnischen Vertheidigungsanstalten unbedeutend wären, und daß Kaminiek, die Vormauer Pohlens, gegen die Osmanen eine sehr
Kaminiek fällt. schwache Besatzung habe. In dieser Hinsicht wagte der Groß-Vezier nach 10 Tagen einen Sturm, den die Garnison jedoch gar nicht abwartete. Ein deutscher Officier derselben sprengte die Cittadelle mit 4000 Janitscharen in die Luft. Muhammed ritt in die Domkirche, und ließ 7 Kirchen in Moskeen umschaffen.

Friede mit Pohlen. Die Osmanen drangen im September bis nach Lemberg in Galizien vor, das die Plünderung mit 80,000 Thalern abkaufte. Sobiesky hatte zwar die Tatarn, die 80,000 Menschen mit sich fortschleppten, geschlagen, und ihnen einen großen Theil ihrer Beute abgejagt, aber Pohlen zitterte vor den Osmanen doch so sehr, daß diese ihnen einen sehr vortheilhaften Frieden abnöthigen konnten. Die Pforte erhielt ganz Po-

dolien, nebst der Oberherrschaft über einen Theil der Kosaken, auch ließ sich Pohlen in einen jährlichen Zins von 22,000 Ducaten ein.

Dieser Friede währte nicht lange, weil ihn einige mit diesem unzufriedene pohlnische Magnaten auf einem Reichstage 1673 für ungültig erklärt hatten. Der schwache König Michael mußte sich alles gefallen lassen, und Sobiesky wußte den kleinen pohlnischen Herren Muth zu einem neuen Kriege einzuflößen. Da ihm der Großherr Zeit ließ, konnte er mehrere dieser Herren zusammen ziehen. Der Feldzug wurde von den Osmanen ziemlich spät eröffnet. Da sie nichts weniger als geneigt waren, gegen Pohlen zu kämpfen, so konnte der Großherr, der zum Scheine wieder an der Spitze seiner Armee stand, nicht mehr als 15,000 Mann auf die Beine stellen.

Neuer Krieg mit Pohlen. 1673.

Seine schriftlichen Drohungen hatten auf den muthvollen Sobiesky nicht den geringsten Eindruck gemacht. Er rückte vielmehr mit 50,000 Mann von Lemberg her gegen Podolien vor, um dieses seiner Nation entrissene Land wieder zu erobern. Er hatte das Glück, den Seraskier Hussain, der sich mit 60,000 Mann bey dem in der Moldau liegenden Choczim verschanzte, zu schlagen. Der Uebertritt der Hospodaren von der Moldau und Wallachey vergrößerte das Unglück der Osmanen, denen aller Muth sank, weil sie sich verrathen sahen. Gegen 8000 Janitscharen und bey 12,000 osmanische Soldaten erlagen (wie man sagt) dem Schwerte der Pohlen. Sehr viele ertranken auf der Flucht, weil Sobiesky die Dniester-Brücke abbrechen ließ. Das ganze osmanische Lager, die aus 2000 Beuteln (einer Million Thaler) bestehende Kriegs-Casse fiel den Pohlen in die Hände, die außer Choczim noch andere Städte eroberten.

Die Osmanen werden geschlagen.

Choczim fällt.

Michaels Nachfolger wurde 1674 Johann So- 1674.

biesky, dem der Reichstag, eifersüchtig über seine wachsende Macht, weder Soldaten noch eine hinlängliche Geldsumme zugestehen wollte. Obschon in dieser Hinsicht der neue König im Jahre 1675 nur kleine Unternehmungen wagen konnte, so vertrieb er doch die Tatarn aus Podolien. In der Zwischenzeit konnten die Osmanen eine große Armee auf die Beine stellen; dadurch wurde Sobiesky genöthigt, die Blockade von Kaminiek aufzuheben. Es war ein Glück, daß der osmanische Oberfeldherr kein unternehmender Mann war; im folgenden Jahre ward seine Stelle dem Ibrahim Schaytan überlassen; dieser schloß des pohlnischen Königs kleine, nur aus 15,000 Kämpfern bestehende, (auf der linken Seite des Dniesters) in Podolien verschanzte Armee 14 Tage lang mit solcher Sorgfalt ein, daß ein gänzlicher Mangel an Mund- und Kriegsvorrath eintrat. Ob sich schon Sobiesky in einer so großen Verlegenheit befand, daß man ihn in der pohlnischen Hauptstadt Warschau schon für verloren hielt; so wußte ihn doch seine Klugheit und das ihm günstige Glück heraus zu reissen. Die Janitscharen waren über die Mühseligkeiten dieses Feldzuges äußerst unzufrieden, äußerten deßwegen laut ihr Mißvergnügen, der Chan der Tatarn bestand auf seinem Abzuge, ein Heer Russen kam den Pohlen zu Hülfe, und der Seraskier erhielt den Befehl, den Feldzug zu beschließen.

1676. Sobiesky's Heer wird eingeschlossen.

Friede mit den Pohlen.

Alle diese Gründe bewogen den Seraskier mit dem Pohlen-Könige, der ihm den Frieden anboth, in Unterhandlungen zu treten. Der Friede kam im October des Jahres 1676 zu Zarnowar wirklich zu Stande, vermöge welchem die Osmanen zwar zwey Drittel der Ukraine einräumten, aber Kaminiek und ganz Podolien behielten *).

*) Galletti S. 155—162.

Nach Kantemir *) soll der Großherr (freylich nur dem Nahmen nach) Choczim wieder erobert, und eine Stadt in Podolien, die er Human nennt, eingenommen haben.

Nicht so glücklich hatte sich der Krieg mit der Pforte geendigt, den diese, der Kosaken wegen, mit dem Czar Alexi führte. Der Hetman Doroschensko hatte bey dem Großherrn Hülfe gegen die Pohlen angesucht; sie aber nicht erhalten, welches ihn so beleidigte, daß er sich in den russischen Schutz begab. Auf dieses ernannte Muhammed den Georg Knielniczky, der sich bisher zu Constantinopel befand, zum Hetman der Kosaken, und der Seraskier Ibrahim Schaytan rückte im Junius des Jahres 1677 mit 40,000 Mann in die Ukraine, und zwar in die Gegenden von Czerin, wo sich 60,000 Russen und Kosaken verschanzten; die Tatarn, welche zu dem Seraskier stießen, wurden von einer russisch-kosakischen Abtheilung so sehr geschlagen, daß den Truppen Ibrahims aller Muth sank, und sie in panischem Schrecken über den Bog zurück flohen. Noch ein Mahl sollte, auf Muhammeds Befehl, der Chan der Tatarn einen Versuch wagen, ob sich der Czar entschließen wollte, auf die Herrschaft über die Kosaken Verzicht zu leisten, und dem Besitze der Stadt Czerin zu entsagen; aber dieser war nicht allein dazu nicht geneigt, sondern es verdroß ihn sogar dieser Antrag.

Krieg mit Rußland.

1677.

Auf den großen Ahmed Kjüprili **), der im Jahre

*) S. 422.

**) „Dieser war" wie Spittler richtig bemerkt, „nicht nur „weiser als viele seiner Vorgänger und alle seine Nachfolger, sondern er ging auch auf das echte osmanische System zurück, so weit man mit Menschen ganz „anderer Art und bey völlig veränderten Zeiten auf jenes „System zurück gehen konnte. Er durfte es nicht wagen,

1675 starb, ward Kara Mustáfa, mit der Familie der Kjüprili verschwägert, zum Groß-Vezier ernannt, der den Großherrn beredet hatte, den Krieg mit den Russen lebhaft fortzusetzen. Es gelang ihm zwar, sich des Platzes Czerin zu bemächtigen, als er aber den Russen und Kosaken durch die an Lebensmitteln sehr armen und an Morästen desto reicheren Gegenden, unvorsichtig genug, nachfolgte, gerieth er in eine solche Noth, daß sich seine Truppen zerstreuten, und daß 20,000 Mann von denselben in einzelnen Haufen niedergemacht wurden. Dieser unglückliche Ausgang des Feldzuges hatte den Muth des Groß-Veziers so sehr niedergeschlagen und ihn, wegen der Ungnade seines Herrn, so besorgt gemacht, daß er diesen Krieg zu endigen wünschte; allein eine schickliche Gelegenheit hierzu fand sich nicht sogleich. Kara Mustáfa wollte
1679. 1679 die Kosaken, die sich durch ihre Seeräubereyen auf dem schwarzen Meere sehr furchtbar gemacht hatten, durch zwey Festungen an der Mündung des Dnieprs unweit Oczakow in Schranken halten; allein die Kosaken machten die Soldaten und Arbeiter nieder, welches den Groß-Vezier nöthigte, auf ernstliche Friedensunterhandlungen zu denken; es ward auch schon
Waffenstillstand mit den Russen. 1680. im Jahre 1680 eine zwanzigjährige Waffenruhe geschlossen. Vermöge derselben mußte die Pforte dem russischen Reiche das ganze Land längs dem Dnieper abtreten *).

Die Pforte wird von Tököly aufgereizt. 1682. Es kamen von allen Seiten Nachrichten von den Rüstungen, welche die Pforte gegen Ungarn machte. Diese hatte der stolze, unruhige und allgemein bekann-

„eine ganz neue Garde, eine ganz neue Armee zu bilden, „aber er trieb doch die Janitscharen so thätig aus Kriegen in „Kriege, daß die innere Ruhe des Reichs gesichert blieb.“

*) Galletti S. 260—264.

te Graf Emerich Tököly aufgeregt; die Warnungen vor den ungarischen Mißvergnügten wurden immer dringender; sie ließen es auf das Aeußerste ankommen. Der Ehrgeitz des Kara Mustáfa hatte entschieden. — Er wollte den Glanz des berühmten Hauses der Kjüprili verdunkeln, so sehr es ihm an Talenten mangelte, diesem auch nur entfernt zu gleichen. Ungeachtet sich der Kaiser Leopold durch Saponara und Caprara alle erdenkliche Mühe gab, das seinen Staaten drohende Ungewitter abzuwenden, und die Erneuerung des zwanzigjährigen Waffenstillstandes zu erhalten; so konnte er doch nichts durchsetzen; der ruhmbegierige Groß-Vezier wollte Krieg *).

Partheyen für und wider den Krieg mit Kaiser Leopold.

Die Pforte stand lange an, ob man dem Insurgenten Tököly, der um Beystand flehete, diesen sogleich öffentlich leisten oder so lange verschieben sollte, bis er erloschen wäre. Man glaubte, daß man die ungarischen Mißvergnügten in geheim unterstützen sollte. Dieser letzteren Meinung hingen alle Ulemas und selbst die Sultaninn Mutter an; sie behaupteten nähmlich: es sey höchst ungerecht, den deutschen Kaiser zu bekriegen, der keine Gelegenheit zu Beschwerden gab. Der Großherr und Kara Mustáfa ergriffen die entgegen gesetzte Meinung, und sagten, man müsse das Eisen schmieden, so lange es glüht; man sollte diese schöne Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen, sie biethe sich nicht so bald wieder dar, den Islamismus auszubreiten. Ungarn, das bisher die stärkste Vormauer der Christenheit gewesen war, unterwerfe sich jetzt freywillig; Deutschland sey durch die Kriege mit den Franzosen und Schweden erschöpft und beynahe ganz unvermö-

*) Oest. Plut. 8. B. S. 97—98.

gend, der osmanischen Heeresmacht zu widerstehen, wenn das Königreich Ungarn unterjocht seyn würde. Es stehe dann kein Hinderniß mehr im Wege, auch die deutschen Provinzen zu überwältigen. Damit man jedoch nicht sagen möchte, daß der neue Krieg die Unterthanen zu sehr drücke; so hatte der Großherr erklärt, daß er 70,000 Beutel aus seinem Schatze hergeben wolle, um ein beträchtliches Heer auf die Beine zu stellen. Er habe alle Kriegserfordernisse zu einigen Feldzügen schon in Bereitschaft, und verspreche, alles aufbiethen zu wollen, um die Christen zur Annahme der muhammedanischen Religion zu bewegen, die Gränzen des Staates zu erweitern und diejenigen zu vertheidigen, die ihn um seinen Schutz anflehen würden. Die Janitscharen, welche Kara Mustáfa aufgehetzt hatte, ergriffen mit ihren Befehlshabern des Letzteren Partey, drangen auf den Krieg und erklärten öffentlich, daß sie lieber sterben als gestatten wollten, daß Leopold die Unterthanen des osmanischen Staates (wie sie sich ausdrückten) unterdrücke. Des Großherrn Mutter, die, wie wir wissen, sich zur entgegen gesetzten Partey geschlagen hatte, ließ sich durch den Groß-Vezier gewinnen, indem er ihr Hoffnung machte, daß ihre Einkünfte von den künftigen Mental-Eroberungen mit 300 Beuteln vermehrt werden würden. So bald die Sultaninn Mutter eingewilligt hatte, schlug sich auch der Mufti durch ein Fetwa zu ihrer erst ergriffenen Partey. Ungeachtet dieses Beytrittes ließ sich die Gegenpartey doch nicht irre machen, sondern vertheidigte vielmehr ihre Meinung öffentlich, und streute allerley anonyme Schriften gegen den Divan aus, in welchen sie das Volk ermahnte, seine Einwilligung zu einem so ungerechten Kriege nicht zu geben, den man nicht allein gegen den beschworenen Frieden, sondern auch

gegen des Großherrn Süleymans Fluch *) unternehmen wolle **). Selbst die erfahrensten osmanischen Feldherren widerriethen den zu gewagten Zug vor Wien, allein dieß vermochte nichts über die ehrgeitzigen Plane eines Kara Mustáfa, und über die beutegierigen Janitscharen. Der französische Einfluß, der auch hier im Spiele war, siegte, und wußte schon Scheingründe aufzufinden, einer höchst ungerechten Sache das Mäntelchen von Gerechtigkeit und Billigkeit, wie es oft zu geschehen pflegt, umzuhängen. Tököly, der nichts Geringeres im Sinne führte, als über ganz Ungarn zu herrschen, hatte die Osmanen durch Schmeicheley und Verheißungen an sich gezogen. Obschon Kaiser Leopold diesem Rebellen-Anführer den Hochverrath verzieh, seine von dem Fiscus eingezogenen Güter zurück stellen und ihm alle Ehrenstellen verleihen zu wollen versprach; so war doch zur größten Bestürzung des ganzen kaiserlichen Hofes alles fruchtlos ***).

Der Pohlen-König Johann III. und die Churfürsten von Sachsen und Baiern waren die einzige Hülfe, die der deutsche Kaiser fand, während die Pforte den Waffenstillstand brach, und Kara Mustáfa mit einer großen Armee der Donau nach herauf rückte. Man sah nie eine ähnliche Macht, seit Constantinopel den byzantinischen Kaisern entrissen wurde. Leopolds Gesandter Caprara mußte dem Heereszuge als Gefangener folgen, damit seine Erzählung den Muth des

Die Osmanen rücken an. 1683.

*) Die Osmanen sind fast durchgehends der Meinung, daß Süleyman I. alle seine Nachfolger mit dem Fluche belegte, falls sie wieder Wien belagern und das Gebieth derselben feindlich überfallen wollten.

**) Kantemir S. 452—456.

***) Palma l. c. P. III. p. 361.

Herzhaftesten seiner Landsleute niederschlage. Die osmanische Armee ging schon am 12. Junius 1683 über die Essegger Brücke. Hier mußte sich Tököly, der allzu stolz war, seinem rechtmäßigen Könige den schuldigen Gehorsam zu leisten, vor Muhammeds IV. erstem Sclaven, dem Kara Mustafa, erniedrigen. Dieser verläugnete zwar seinen gränzenlosen Hochmuth, und erwies dem Hochverräther königliche Ehren; befolgte aber dessen klugen Rath doch nicht, erst in dem westlichen und nördlichen Ungarn sich fest zu setzen, bevor er den zu gewagten Zug nach Wien anträte. Der Groß-Vezier war kurzsichtig und zu eitel, als daß er einer allzu großen Versuchung hätte widerstehen können, und dachte nicht darauf, daß Süleymans (des größten der Großherrn) ähnlicher Versuch vor Wien gescheitert sey.

Erst als diese osmanische Macht schon im Felde stand, kam das Heer des deutschen Kaisers langsam gegen Preßburg; es bestand kaum aus 33,000 Mann, und sollte die große osmanische Armee zurück drängen, Raab, Leopoldstadt und Comorn besetzen und die weitläuftigen Gränzen von Cilly und Pettau bis nach Mähren vor den Einfällen der Tatarn schützen, welche durch ihre Wuth große Strecken Landes in Wüsten verwandelten, und was sie verschonten, unter den empörendsten Mißhandlungen in die Sclaverey fortschleppten.

Wiens Zustand.

Die Festungswerke der Kaiserstadt Wien waren in dem schlechtesten Zustande; überdieß fehlte es an Mund- und Kriegsvorrath. Mit außerordentlicher Anstrengung hatte der wackere Commandant, Graf Ernst Rüdiger von Stahremberg, binnen fünf Tagen diesem Hauptmangel abgeholfen. Leopold, der sich mit der kaiserlichen Familie geflüchtet hatte, kam eben nach Korneuburg, als die Tatarn schon das

Leopold ist in Gefahr.

Kloster und die Kirche auf dem Kahlen- und Leopolds-Berge in Brand steckten. Nur wie durch ein Wunder entkam der Kaiser dem Grimme der nachsetzenden Tatarn, die von ungarischen Mißvergnügten geführt wurden, und ihn nöthigten, sich nach Passau zu wenden.

Vom 14. Julius bis zum 12. September wurde Wien von einer ungeheuren Armee durch ein zahlloses Geschütz, durch Minen und Stürme unaufhörlich geängstiget. Dreyzehn tausend acht hundert Mann regulirter Truppen hatten sich mit der muthvollen Bürgerschaft vereinigt. Nichts konnte die wackere Besatzung beugen; sie blieb, Trotz der drohenden Gefahr, den einbrechenden Seuchen und dem nagenden Hunger, standhaft. Als es zuletzt aufs äußerste kam; die so genannte Burg- und Löbelbastey ein Schutthaufe waren; als bey den ununterbrochen wiederhohlten Stürmen jedes Mahl die Stelle gefallener Tausende eben so viele tausend frische Janitscharen ersetzten; die Besatzung ihre letzten Kräfte dahin schwinden sah, und keine ähnliche Abwechslung dem Feinde entgegen stellen konnte, nahte sich endlich am 11. September der so heiß ersehnte Entsatz. Wien wird belagert.

Während der Belagerung hatte der Herzog Carl von Lothringen den Hochverräther Tököly bey Preßburg, und den Großwardeiner Pascha bey Stammersdorf geschlagen. Unweit Tuln hatten sich die anrückenden Hülfsheere vereinigt, und zu Hollabrunn hatten der pohlnische König Johann Sobiesky und der lothringische Herzog sich verabredet, den, obschon beschwerlicheren, aber doch kürzeren Weg über den Rücken des Kahlenberges dem bequemeren über Preßburg vorzuziehen, um die Kaiserstadt aus ihrer verzweiflungsvollen Lage zu retten, die keinen Augenblick vor dem gänzlichen Untergange sicher war. Am Der Entsatz naht sich.

11. September Abends wurde durch zahllose Raketen und drey Kanonenschüsse von der Höhe des Kahlenberges der hartbedrängten Kaiserstadt verkündigt, daß die Retter nahe wären.

Kara Mustafa's Unentschlossenheit;

Mit Sonnenaufgang (am 12. September) geschah das Signal zum Angriffe. Als der Groß-Vezier den ganzen Kahlen- und Leopolds-Berg von Kriegern strotzen sah, verlor er allen seinen Muth, und an die Stelle des prahlerischen Trotzes trat weibische Furcht. Er warf sich wüthend zur Erde, zerraufte sich Haare und Bart, und fluchte seiner Geburt. Um seinen fürchterlichen Grimm nur in etwas abzukühlen, ließ er alle gefangenen Christen (er verschonte nicht Greise, nicht Weiber und Kinder), 30,000 an der Zahl, niederhauen. Die Paschen von Ofen und Dijarbekjir hatten den Rasenden endlich gezwungen, den Säbel in die Faust zu nehmen, und mehr Besinnungskraft an die Spitze der Janitscharen zu stellen; er wollte, ungeschickt genug, in diesem gefahrvollen Augenblicke bald einen Hauptsturm wagen, bald auf dem so genannten Wienerberge eine Schlacht anbiethen; bald wieder die Belagerung völlig aufheben, und nur den Nachtrab zum Kampfe kommen lassen. Wenige Augenblicke später begann das Gefecht, vorwärts Nußdorf und Heiligenstadt. Häuser, Keller, Wasserleitungen mußten einzeln erstürmt werden, und sie wurden es auch bey dem theilweisen, unzusammenhängenden Widerstande der Osmanen mit einem verhältnißmäßig geringen Verluste.

Mustafa wird gänzlich geschlagen und muß fliehen.

Als endlich hier Leslie und Dünnewald durchbrachen, hatten die Osmanen ihre Macht von dem linken Flügel, den der Herzog von Lothringen und der sächsische Churfürst befehligten, auf den rechten der christlichen Armee, welchen die Pohlen bildeten, gewendet. Die Letzteren rückten aus dem Thale

von Dornbach in die Ebene vor, und bothen der osmanischen Reiterey einen um so günstigeren Spielraum dar, als der unter dem Nahmen der Türkenschanze bekannte Hügel bey Weinhaus die Entwickelung der pohlnischen Colonnen durch das lebhafteste Feuer ungemein erschwerte, das die auf seiner Höhe aufgeworfenen Batterien unterhielten. Nach einem hartnäckigen Widerstande wurde endlich doch auch dieser Hügel erstürmt und der Weg nach der Rossau (einer Wiener-Vorstadt) und ins feindliche Lager gebrochen. Die zur Besetzung des Lagers und der Approchen bestimmte Janitscharen-Abtheilung beschoß, ungeachtet des heran nahenden Feindes, den Befehlen knechtisch getreu, Wien in einem fort, als wenn der Entsatz noch so sehr entfernt wäre, und obschon beyde Flügel und hinter ihnen Kara Mustáfa mit Muhammed's heiliger Fahne bereits geflohen waren. Mit einem außerordentlichen Verluste hatten auch sie die Flucht ergriffen, und schon um 6 Uhr Abends war das osmanische Lager von dem christlichen Heere besetzt. Erst in der Gegend von Raab kamen die Osmanen wieder zu Athem, um sich über die erlittene Niederlage durch Verwünschungen und Grausamkeiten an Wehrlosen zu entschädigen. Dieser Tag hatte dem Kara Mustáfa den Kopf gekostet.

Das Heer des Groß-Veziers bestand, als er vor Wien erschien, aus 270,000 Mann; während der Belagerung ist es auf 190,000 geschmolzen; 20,000 Osmanen blieben bey der Schlacht auf dem Wahlplatze. Nur das einbrechende Dunkel der Nacht und die äußerste Entkräftung der Truppen, welche durch die schlechten Verpflegungsanstalten zwey Tage hindurch bloß von Brot und Wasser lebten, hatten den Ueberrest der osmanischen Armee gerettet *).

*) Oest. Plut. 8. B. S. 98—105.

Schlacht bey Párkán.

Von dieser Zeit an behielten die Waffen des deutschen Kaisers über die osmanischen fast ununterbrochen die Oberhand. — Noch in diesem Feldzuge geschah (am 9. October 1683) bey Párkán eine blutige Schlacht, wo der Herzog von Lothringen einen vollständigen Sieg über die Osmanen erkämpfte. Ihr Unglück hatte noch die einbrechende Donau-Brücke vergrößert; sie verloren bey 10,000 Mann von dem Kerne ihrer Truppen. Párkán ergab sich jetzt gleich, und zwey Tage darauf fiel auch Gran. Am 7. October (zwey Tage vorher) wurden hier die Pohlen übel bedient, weil sich ihre Uhlanen und Husaren, ohne des lothringischen Herzogs Ankunft und die ihrer Infanterie mit dem Geschütze abzuwarten, allzu tief mit den Osmanen einließen, und dadurch in einen Hinterhalt geriethen.

Sobiesky ist in Gefahr.

Der tapfere Pohlen-König kam so tief in das dichteste Gedränge, daß schon ein Spahi mit der Lanze auf ihn eindrang, und ein anderer den Säbel schwang, um ihm den Kopf zu spalten. Ein treuer Pohle fing den Lanzenstoß mit seinem Leibe auf, der andere Osmane stürzte im gleichen Augenblicke durch einen Pistolenschuß zu Boden. Es fielen außer Párkán und Gran auch Novigrad mit mehreren weniger bedeutenden Plätzen theils durch Sturm, theils durch Accord in die Hände des deutschen Kaisers *).

Kara Mustáfa wird hingerichtet.

Der Großherr, welcher sich mittlerweile ganz ungestört dem Vergnügen der Jagd widmete, hatte auf Wiens Eroberung mit solcher Zuverlässigkeit gerechnet, daß er sich schon der osmanischen Hauptstadt näherte, um alle Anstalten zu einem feyerlichen Einzuge zu treffen. Wie sehr überraschte ihn also die Nachricht von der Aufhebung der Belagerung und dem großen Verluste seiner Armee. Der Groß-Vezier wußte

*) Oest. Plut. 8. B. S. 106. Galletti S. 172.

den Beschuldigungen, die er in seinen Berichten von Ibrahim und andern Unter-Generalen machte, durch kostbare Geschenke an die Sultaninn Mutter und die vornehmsten Beamten des Serails so viel Glaubwürdigkeit zu geben, daß alles auf Ibrahim, den Pascha von Ofen, fiel, der anstatt seiner hingerichtet wurde. Als hernach Kara Mustáfa den Janitscharen-General und andere Befehlshaber entfernen wollte, hatten sich diese vereinigt, um seinen Untergang zu beschleunigen. Unterstützt von Ibrahims Witwe und Tököly, gelang es ihnen, den Großherrn zu überzeugen, daß der Groß-Vezier der Schuldige sey. Dieses und daß die Janitscharen Mustáfa's Kopf mit Ungestüm forderten, bewirkte, daß Muhammed in desselben Hinrichtung willigte. Der Groß-Vezier war eben in Belgrad, um seine Armee wieder herzustellen und durch eine glänzende That sein Ansehen zu retten. Der Abgeordnete, welcher ihm die Schnur überbrachte, hatte nicht mehr als zwey bis drey Begleiter bey sich, und dennoch beugte der mächtige Kara Mustáfa ruhig den Nacken, weil er, nach den Grundsätzen des Islamismus, es für rühmlich hielt, den Märterertod zu sterben, und so geraden Weges in das Paradies zu kommen glaubte. Der Defterdar und andere Freunde des Groß-Veziers erfuhren ein ähnliches Schicksal. Die Schätze, welche durch die Einziehung ihres Vermögens in die Casse des Großherrn floßen, dienten dazu, die Neigung der Janitscharen zu einer Thronveränderung zu unterdrücken *).

1684.

Stephan XV. fällt in die Moldau ein;

Im Jahre 1683 fiel der vertriebene Woywode Stephan XV. mit dem Hetmann der pohlnischen Kosaken (Gebhardi nennt ihn Konitzky) in die Moldau ein; sein Kriegsvolk wurde durch den Bey-

*) Galletti S. 172—174.

tritt der jüngeren Bojaren und anderer reicher oder raubgieriger Leute, die den Dukas für einen grausamen Oberherrn, dem man den Gehorsam zu leisten nicht schuldig wäre, erklärten, und drang in Bessarabien ein. In der Mitte dieses Landes hatte er ein Lager errichtet, welches er den Kosaken zur Bewachung anvertraute. Aus diesem ließ er die Moldauer das ganze Gebieth der Tatarn und Osmanen, so wie nachher die Moldau selbst durchstreifen, um alles, was ihnen in die Hände fiel, über die Klinge springen zu lassen, und das Feuerfangende in Brand zu stecken. Diese Leute hatten Grausamkeiten verübt, die empörend und schauderhaft sind. Die Tatarn, welche einzeln von Wien sich flüchteten, hörten von der Vernichtung ihrer Weiber, Kinder und Angehörigen erst, als sie Bessarabien erreichten, und versteckten sich daher in Wäldern und Gebüschen, bis sie eine ansehnliche Anzahl Leute zusammen brachten. Darauf überfielen sie die sorglosen Verwüster, und machten sie alle nieder. Einige moldauische Rotten flohen in das kosakische Lager, und vertheidigten sich mit großer Tapferkeit. Allein zuletzt hatten die Ungarn und das Schwert der Tatarn auch diese vernichtet, so zwar, daß keiner, als Stephan und der Hetman, nach Pohlen entrinnen konnte. Der Woywode Dukas kam kurz nach dieser Vernichtung der Verwüster in sein Land zurück, und fand viele Oerter zerstört. Seine Unterthanen hatten sich zum Theile für Stephan erklärt, und zum Theile später aus Furcht vor ihm (Dukas) die Flucht ergriffen. Ein noch beträchtlicher Theil lag erschlagen und unbeerdigt auf den Brandstellen der Häuser und auf dem Felde. Die alten Bojaren, die sich in das Gebirge flüchteten, verfügten sich zwar wieder in das Hoflager; allein diese waren zu schwach, um den Woywoden gegen einen neuen Ueberfall sicher zu stellen. Auch schien es,

wird geschlagen.

daß eine Hungersnoth und Pest im Anzuge sey. Alles dieses kränkte Dukas, und er zog sich in die Abgeschiedenheit auf sein Landgut Dumnetsch, im putnischen Kreise, zurück, um unbemerkt an den Maßregeln zu arbeiten, die er nun ergreifen mußte; allein hier hob ihn Stephans Vetter, Bainsky, auf, und brachte ihn erst nach Lemberg, und bald darauf nach Warschau, wo er im folgenden Jahre starb. Der Krakauer Castellan, Andreas Potoki, der diese Unternehmung unterstützt hatte, zwang zwar die Moldauer, den Woywoden Stephan wieder anzuerkennen; allein da nach einigen Wochen (im Jänner 1684) ein osmanisches Corps erschien, und den einst abgedankten Fürsten Demetrius Katakusin wieder zum Fürsten der Moldau einsetzte, entwich Stephan mit seiner pohlnischen Besatzung nach Podolien, wo er bald nachher starb *).

Dukas wird gefangen genommen.

Demetrius Katakusin wird Fürst der Moldau.

Die Stelle des erdrosselten Kara Mustáfa wurde durch den bisherigen Statthalter von Constantinopel, Kara Ibrahim, besetzt, der den Krieg gegen die Christen nicht glücklicher als sein Vorgänger führte. Die Venetianer hielten den geschwächten Zustand, in welchem sich die osmanische Seemacht, und besonders die Flotte des Großherrn in den damahligen Zeiten befand, für eine vortheilhafte Gelegenheit, ihr Gebieth durch osmanische Besitzungen zu vergrößern. Sie hatten daher mit Leopold I., dem Papste Innocenz II. und Johann III. von Pohlen ein Bündniß geschlossen, und auf den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen mit so großer Zuversicht gerechnet, daß sie alle Friedensvorschläge, die ihnen Kara Ibrahim machte, ausschlugen. Dadurch gekränkt und erbittert,

Das Bündniß der Venetianer mit Leopold, dem Papste und Pohlen.

*) Gebhardi's Gesch. der Moldau. Kantemir Seite 486—483.

wandte dieser allen Eifer an, die Ausrüstungen zu Wasser und zu Lande zu betreiben. Er both alle Schiffe aus der Barbarey und aus dem Archipel auf, und stellte zwey Armeen auf die Beine, eine gegen Ungarn und die andere gegen Pohlen *).

Tököly's Mißgeschick.

Es ist zwar im Jahre 1684 dem Tököly gelungen, Unghwár zu erobern; allein die Freude dauerte nicht lange; denn der Feldmarschall-Lieutenant Schulz hatte ihn mit seinem, obschon kleinen, aber tapferen Corps so hartnäckig verfolgt, daß er ihn zwey Mahl auf's Haupt schlug, und zwang, ohne Geld und Volk sich in die Armee des Groß-Veziers zu werfen, von dem er nicht allzu zärtlich aufgenommen wurde. Das osmanische Heer, welches aus 80,000 Mann bestand, hatte der Seraskier Ibrahim Schaytan commandirt. Eine kleinere Armee von 22,000 Mann wurde von dem Ofner Pascha angeführt. Dieser Macht konnte der Herzog von Lothringen nur 40,000 Mann entgegen stellen. Man suchte, dem Plane des Wiener Hofes gemäß, die Osmanen vom linken Donau-Ufer zu entfernen. Um dieß auszuführen, mußten die wichtigen Festungen Ofen und Neuhäusel erobert werden, vorher aber Wischegrad und Waitzen fallen. Das erstere ergab sich am 16. Junius; von dem letzteren mußte man die Osmanen erst zurück schlagen. Am 27. Junius ward der Pascha von Ofen, der ohne den Seraskier einen Sieg zu erkämpfen hoffte, mit einem Verluste von 3000 Mann geschlagen. Jetzt bestrebte sich der Seraskier, Ofen gegen einen feindlichen Angriff zu decken; allein der Herzog von Lothringen setzte, obschon 20,000 Mann Osmanen es hindern wollten, bey der Andreas-Insel über die Donau, und schlug, nachdem er sich der

Wischegrad fällt, und die Osmanen werden geschlagen.

*) Galletti S. 174.

der Stadt Pesth in wenig Stunden bemächtigte, den Seraskier so nachdrücklich, daß er 5000 Mann und das ganze Lager verlor.

Ofen wird belagert.

Nun wurde Ofen belagert. Die Besatzung dieser Festung, welche 10,000 Mann zählte, wurde, ob sich schon der zum Entsatze heran rückende Seraskier wieder zurück ziehen mußte, mit einem frischen Mundvorrathe versehen. Der Mangel desselben auf der Seite der Belagerer war dagegen sehr fühlbar, und verursachte in Verbindung mit der Sommerhitze und der darauf folgenden schlimmen Herbstwitterung ansteckende Krankheiten, die viele Menschen hinweg rafften. Ungeachtet der vielen Stürme, konnte der Platz nicht erobert werden, und die Belagerung mußte am 1. November aufhören; sie hatte gegen 25,000 Mann aufgerieben.

Die Belagerung wird aufgehoben.

Die Osmanen werden bey Gran geschlagen; 1685.

Im Junius 1685 unternahm der Herzog von Lothringen die Belagerung von Neuhäusel. Der Seraskier, der Wischegrad schnell wieder eroberte, rückte jetzt gegen Gran vor. Am 15. August lockte der Herzog von Lothringen den Seraskier durch einen verstellten Rückzug von einer Anhöhe herunter, und erkämpfte nur mit einem Theile seines Heeres einen herrlichen Sieg über denselben. Einige Tage später (den 19. August) fiel durch Caraffa Neuhäusel mit stürmender Hand, der auch Patak wegnahm. Schulz eroberte Eperies und Kaschau, der croatische Ban Erdödy Dubitza und Leslie Essegg, wo er die große Brücke in Brand stecken ließ. Tököly's Gemahlinn, Rákotzy's Tochter, hatte man in Munkátsch eingeschlossen, er selbst aber wurde zu Großwardein am 4. November von dem Seraskier Schaytan in Fesseln gelegt, nach Adrianopel geschickt, und das Ober-Commando über die Trümmer des ungarischen Insurgenten-Heeres dem Feldherrn Petrozzi übergeben. „Dieser

sie verlieren mehrere ungarische Plätze.

Tököly wird gefesselt nach Adrianopel geschickt.

Streich," sagt der rühmlichst bekannte Verfasser des österreichischen Plutarchs, „ist theils eine Wirkung „der blinden Wuth der Türken über den immer schlech„teren Fortgang ihrer Waffen, theils der List Caraf„fa's, welcher auf ihre Friedensentwürfe gleichsam „aus eigener wohlmeinender Gesinnung versicherte: nie „werde der Kaiser den Anträgen der Versöhnung Ge„hör geben, wenn Tököly nicht vorher schon im Ker„ker büße. Erst nach dem Sturze des Groß-Veziers „und nachdem inzwischen die meisten Mißvergnügten „durch unbedingte Unterwerfung bey dem Kaiser Gna„de gefunden hatten, erhielt Tököly die Freyheit wie„der." Das Letztere wird weiter unten umständlicher erzählt *).

Die unglücklichen Ereignisse in Ungarn hatten bey dem Volke in Constantinopel eine sehr laute Unzufriedenheit erregt. Man klagte, daß der Großherr während einer für den Staat so gefährlichen Zeit fortfahre, sich mit der Jagd zu belustigen, und daß der Groß-Vezier nicht Muth genug habe, sich selbst an die Spitze des Heeres zu stellen. Dieser suchte die Aufmerksamkeit der Unzufriedenen auf einen andern Gegenstand hinzulenken; der Seraskier Ibrahim, der in dem ungarischen Kriege unglücklich war, wurde mit vielen andern Officieren hingerichtet. Später verlor der muthlose und ränkevolle Groß-Vezier seine Stelle, und der Seraskier Süleyman erhielt sie; er hatte sich gegen die Pohlen tapfer gehalten.

Kara Ibrahim wird hingerichtet.

Der neue Groß-Vezier entsprach dem Vertrauen, das man in ihn setzte; er that alles, was dem osmanischen Heere neue Stärke geben konnte. Um die Kriegs-Casse wieder anzufüllen, wurde selbst der gol-

Süleyman wird Groß-Vezier.

*) Galletti S. 178—179. Oesterreichischer Plut. 8. B. S. 108—110.

denen und silbernen Gefäße des großherrlichen Pallastes nicht geschont. Gern traten die Osmanen unter Süleyman's Fahnen, weil sein Ruhm, den er sich im Kriege erwarb, einen glücklichen Feldzug versprach. Der Groß-Vezier befreyte auch den Tököly aus den sieben Thürmen, beschenkte ihn reichlich, und ließ ihn nach Hause gehen.

Im folgenden Jahre (1686) hatte am 18. Junius der heldenmüthige Herzog von Lothringen Ofen mit 60,000 Mann belagert. Als die Belagerung schon zwey volle Monathe dauerte, rückte endlich der Groß-Vezier Süleyman an. Carl von Lothringen ging ihm mit zwey Dritteln seines Heeres entgegen. Des Groß-Veziers Soldaten waren so muthlos, daß viele sich geschwind entfernten, und er sich zurück ziehen mußte. Alle Versuche des Entsatzes, die er wagte, waren fruchtlos. Am 2. September ward Ofen mit Sturm erobert. Während der Herzog gegen den Groß-Vezier anzurücken schien, ward der Platz erstürmt. Drey tausend Osmanen erlagen dem feindlichen Schwerte, und 2000 wurden gefangen genommen. Die christliche Armee zählte nur (wie man sagt) 400 Todte und 200 Verwundete. Der Groß-Vezier, welcher während der Erstürmung Ofens eine Meile weit entfernt auf einer Anhöhe stand, hatte aus Verdruß sein Lager in Brand gesteckt und zog ab. Ein Angriff der Christen hätte ihn jetzt in große Verlegenheit setzen können; aber der Abzug der Reichstruppen hatte sie so geschwächt, daß sie nichts weiter unternehmen konnten. Nach einander fielen jetzt Simonytornya, Fünfkirchen, Schiklosch, Darda und Segedin. Bey dem letzteren Platze hatte der Groß-Vezier die Schande, am 20. October von 6000 kaiserlichen Reitern in die Flucht gejagt zu werden.

Ofens Belagerung. 1686.

Mehrere Plätze fallen nebst Ofen, und der Groß-Vezier wird bey Segedin geschlagen.

Mit dem Anfange des Feldzuges hatte sich die

kaiserlich-österreichische Macht mit den Hülfstruppen auf 100,000 Mann belaufen. Diese konnte den Osmanen um so mehr trotzen, als sie zu eben dieser Zeit mit den Venetianern und Pohlen im Kriege verwickelt waren *).

Krieg mit Pohlen.

Muhammed hatte beschlossen, Podolien zu erobern, und trug daher dem Seraskier von Silistrien, Aenadschi Sülejman, die Anführung des zu dieser Unternehmung auf die Beine gestellten Heeres auf. Da der Letztere fand, daß Katakusin sein Ansehen bey dem Volke nicht zu behaupten wußte, und in dem Kriegswesen unerfahren sey, setzte er ihn am 23. December 1684 ab, schickte ihn nach Constantinopel, und ließ durch die Bojaren den Constantin Kantemir, der den Osmanen schon manchen Beweis von seinen Kriegstalenten gab, zum Woywoden wählen. Um seine Treue zu verbürgen, mußte er zwar seinen ältesten Sohn Antioch und vier Söhne der vornehmsten Bojaren nach Constantinopel als Geißeln schicken; doch dieses hinderte ihn nicht, sich in geheim mit dem Könige von Pohlen einzuverstehen. Dieser hatte Kantemir im Jahre 1685 aufgefordert, mit ihm in ein Bündniß gegen die Osmanen zu treten, und ihm Mundvorrath für seine Armee zukommen zu lassen; allein er bekam zur Antwort, daß er die gegebenen Geißeln der osmanischen Rache nicht preis geben könne, daß er in der Gewalt der krimischen Tatarn sey, die sein Land gewisser Maßen besetzten, und daß die 5000 Mann, die er stellen könnte, den Pohlen nicht so viel nützen würden als den Osmanen, weil deren Heere ihm Gelegenheit gäben, an den osmanischen Berathschlagungen Theil zu nehmen, und diese zum Vortheile der

Constantin Kantemir, Woywode.

Kantemir ist mit den Pohlen einverstanden.

*) Galletti S. 179—183. Oesterreich. Plut. 8. B. S. 110—111.

Pohlen zu stimmen, oder wenigstens den gefaßten Entschluß den Pohlen frühzeitig anzuzeigen. Er ersuchte weiter den König, zuerst Kaminiez einzunehmen, und dann erst in die Moldau einzufallen, nicht aber die Letztere zu verheeren und das Erstere den Osmanen zu lassen. Die pohlnischen Magnaten verdroß diese Antwort so sehr, daß sie äußerten, Kantemir und alle Moldauer als ihre Feinde zu betrachten, wenn sie sich nicht sogleich mit ihnen vereinigen würden.

Die Pohlen müssen den Moldauern weichen.

Bey dem Uebergange über den Dniester trafen die Pohlen unweit des Dorfes Bojan ein tatarisch-osmanisches Heer von 80,000 Mann. Der Woywode hatte ihnen in geheim die Stellung dieser Armee verrathen, und ihnen seinen und der Moldauer Platz bezeichnet, um nicht beunruhigt zu werden. Die Pohlen kamen auf den Gedanken, daß wenn sie die Moldauer zu Grunde richteten, das ganze Heer die Flucht ergreifen würde, und überfielen daher die Moldauer unvermuthet. Diese, in der Meinung, es sey ein Irrthum vorgefallen, ließen Anfangs ihre Kreuzfahnen wehen; da sie aber sahen, daß die Pohlen ernstlich angriffen, leisteten sie einen so tapferen Widerstand, daß die Pohlen mit einem Verluste von 10,000 Mann zu weichen gezwungen wurden, ihr Geräthe darauf verbrannten, und sich kaum der Osmanen und Tatarn erwehren konnten, um ungehindert in ihr Vaterland zurück kehren zu können.

Schicksale der Moldau.

Im folgenden Jahre 1686 hatten sich die Pohlen durch ein Bündniß, welches sie mit dem russischen Reiche errichteten, verstärkt, und daher den Woywoden Kantemir noch ein Mahl zum Beytritte eingeladen, mit dem Versprechen: ihm die Unabhängigkeit unter Pohlens Bürgschaft zu verschaffen, wenn er ihnen Lebensmittel zukommen ließe, und auf eine strenge Mannszucht bedacht seyn würde. Kantemir wie-

derhohlte zwar seine vorige Aeußerung, versprach aber, seinen Unterthanen mündlich befehlen zu wollen, daß sie dem pohlnischen Heere Lebensmittel liefern sollten, und, so bald die osmanischen Festungen an der nördlichen Donau-Seite von den Pohlen erobert seyn würden, als ihr Bundesgenosse ihrer Armee zu folgen und Anstalt zu treffen, daß seine Geißeln aus Constantinopel entfliehen könnten.

So bald der Pohlen-König mit einer Armee von 60,000 Mann über den Dniester kam, entwich der Woywode aus Jassy, zog langsam zu dem Lager des Seraskiers, und litt, daß sich seine Soldaten von ihm trennten, und zum Heere der Pohlen zurück kehrten. Der Seraskier, welcher vermuthete, daß Kantemirs späte Ankunft eine Arglist zum Grunde habe, gab Befehl, die Moldau zu verheeren; dieser Befehl wäre wirklich vollzogen worden, wenn nicht der tatarische Mursa Begh für seinen Vetter, den Woywoden, bey dem Seraskier gesprochen hätte. Mittlerweile hatten die Pohlen die kostbare Zeit und den reichen Vorrath von allerley Lebensmitteln, den der Woywode in Jassy für ihre Armee zusammen brachte, verschwendet; denn sie lebten so lange in schwelgerischer Ueppigkeit, bis der Vorrath beynahe ganz aufgezehrt war.

Viele Pohlen werden von den Tatarn aufgefangen.

König Johann III. ließ sich am 1. August 1686 als Oberherrn der Moldau huldigen, und verfügte sich endlich ohne Wegweiser und Lebensmittel nach Budziak. Seitwärts wurde er von den Tatarn begleitet, welche Gras und Gebüsche versengten und viele Pohlen auffingen, die von dem pohlnischen Heere abkamen.

Die Pohlen müssen sich zurück ziehen.

Der Seraskier, welcher einer Schlacht ausweichen wollte, bemühte sich nur, den Pohlen die Zufuhr abzuschneiden. Dieß nöthigte den pohlnischen König, nachdem er durch die Hitze, Hunger, Durst und Seu-

chen viele Menschen und Pferde vorlor, am 31. August über den Pruth zurück zu kehren. Die Tatarn, welche ihm auf dem Fuße nachfolgten, fügten seinem Heere vielen Schaden zu. Diesen wollten die Pohlen an den Moldauern ahnden; sie plünderten daher ihre Häuser und Kirchen aus, und steckten einige Klöster in Brand. Johann ließ zwar den Brand in Jassy löschen, nahm aber doch viele Heiligthümer und Kirchengefäße, welche die Moldauer hochschätzten, und mit diesen den Metropoliten, der sich widersetzt hatte, mit sich.

Die Moldauer auf dem flachen Lande liefen mit ihren Lebensmitteln in die Wälder, und die übrigen, die bewaffnet waren, suchten, auf den Befehl ihres Woywoden, die einzelnen pohlnischen Räuber auf, und richteten deren 4000 hin, nachdem sie dieselben nach und nach ergriffen, und theils gehenkt, theils gespießt hatten. Gegen 4000 Pohlen werden hingerichtet.

Am 16. September verließ der König endlich Jassy, nahm die verlassenen Festungen Memesch und Sutschawa in Besitz, trieb bey dem Eintritte in den großen Wald die Tatarn zurück, und zog sich im Stillen nach Pohlen, weil die Hungersnoth bey der langsam fortziehenden Armee allgemein um sich griff *).

Noch im Jahre 1685 hatten die Venetianer unter dem Commando des tapferen Morosini, von den Mainotten **) unterstützt, Coron und Zar- Glücklicher Fortgang der venetianischen Waffen.

*) Gebhardi's Gesch. der Moldau.

**) Ein kraftvolles und freyheitstolzes griechisches Volk im Peloponnes; sie sind Einwohner des Platzes Misitra (der angenommenen Meinung nach, das alte Sparta) und der Gegend umher. Seeräuberey ist ihr Gewerbe, mit dem sie den Osmanen, von denen sie unabhängig sind, vielen Schaden verursachen. Ihr Nahme kommt her von Μανία, Unsinnigkeit; weil sie in der Schlacht unter die Feinde hinein rennen, als wenn sie unsinnig wären.

mata in Morea erobert und den Osmanen ganze Landstriche weggenommen.

Der wackere venetianische Feldherr Königsmark hatte den Seraskier, welcher ihn an der Eroberung der Stadt Modon hindern wollte, mehr als ein Mahl so nachdrücklich geschlagen, daß sich der Platz, welcher alles Beystandes beraubt war, ergeben mußte. Der Admiral Morosini hatte sich der wichtigen Seestadt Napoli di Romagna bemächtigt. So kam nach und nach Morea unter die Oberherrschaft der Venetianer. Der Feldherr Cornaro breitete sie zu gleicher Zeit auch in Dalmatien aus.

Unzufriedenheit in Constantinopel.

Die Unzufriedenheit in Constantinopel wuchs von Tag zu Tag, und wurde von den Ulemas und den Priestern lebhaft unterhalten. Der Großherr mußte auf einige Zeit seine Jagdpartien unterbrechen und in die Hauptstadt zurück kehren. Um alles von sich zu wälzen, schob er das dem Reiche widerfahrene Unheil auf seine Minister. Der Mufti wurde abgesetzt, und Kara Mustáfa, wie wir wissen, erdrosselt. Um den rückständigen Sold zu bezahlen, und den ferneren Kriegsaufwand bestreiten zu können, hätte Muhammed die Juwelen und andere Kostbarkeiten seines Staates verkauft, und da die daraus gelösten Summen nicht hinreichten, so wurde auf die Moskeen und Häuser zu Constantinopel noch eine besondere Abgabe gelegt. Von den aufgebothenen 40,000 Asiaten kamen nicht viel über 6000 an, weil die Osmanen so wenig Neigung zum Kriege hatten *).

Fortsetzung des Krieges in Ungarn. 1687.

Unter dem Oberbefehle des Groß-Veziers Süleyman, erschienen 50,000 meist muthlose Soldaten in Ungarn, mit denen der neue Feldzug begann. Die Macht des deutschen Kaisers war ungleich ansehn-

*) Galletti S. 185—186.

licher. Um diese zu verstärken, hatten der Papst und die Geistlichkeit wieder ansehnliche Summen beygetragen. Der Herzog von Lothringen hatte eine Armee von 64,000 Mann geübter und mit allen Bedürfnissen wohl versehener Kämpfer angeführt. Er rückte mit 40,000 Mann gegen Essegg, die einzige Festung, welche an der Donau noch in den Händen der Osmanen war. Das osmanische Heer unter dem Commando des Groß-Veziers verschanzte sich dort so gut, und ihr Geschütz, das französische, von Ludwig XIV. der Pforte geschickte Artilleristen bedienten, nöthigte die Kaiserlichen, sich wieder über die Drau zurück zu ziehen.

Schlacht bey Mohátsch.

Der Groß-Vezier, welcher diesen Rückzug für Furchtsamkeit erklärte, bekam neuen Muth, verließ seine Verschanzung, und rückte den Deutschen nach. Jetzt fiel die Schlacht bey dem berühmten Mohátsch vor. Die zu unvorsichtig vordringenden Janitscharen stießen auf versteckte Batterien, die ihre Verwirrung und Niederlage in kurzer Zeit vollendet hatten. Gegen 8000 derselben blieben auf dem Wahlplatze, 3000 ertranken auf der Flucht über die Drau, und 2000 geriethen in Gefangenschaft. Von der osmanischen Armee blieben kaum 10,000 Mann übrig. Die Deutschen sollen nicht über 1000 Todte und Verwundete gezählt haben. Der baierische Churfürst, als Befehlshaber des linken Flügels, drang zuerst in das Lager der Osmanen ein, und der nachher so groß gewordene Prinz Eugen von Savoyen war der erste, der die osmanischen Verschanzungen erstieg. Man schätzt die Beute auf fünf Millionen *).

Der Groß-Vezier hatte zwar nichts versäumt, was er in der traurigen Lage, in welcher sich seine Ar-

*) Galletti S. 183—188.

mee befand, zu thun verpflichtet war. Er hatte sich nicht eher zurück gezogen, als bis er die Besatzung von Essegg verstärkte, und zur Bewachung der Peterwardeiner Brücke 6000 Mann zurück ließ. Ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregel konnte er doch nicht verhindern, daß nicht Slavonien unter die österreichische Oberherrschaft gerieth, nachdem Essegg und Peterwardein sich ergaben *).

Slavonien wird österreichisch.

Siebenbürgen muß sich unterwerfen.

Noch am 28. Junius 1686 trat der siebenbürgische Fürst Apaffy der bekannten heiligen Ligue (dem Bunde Oesterreichs und Pohlens) wider die Osmanen bey. Man hatte Siebenbürgen als einen freyen Wahlstaat anerkannt; alles sollte mit demselben vereinigt werden, was Apaffy den Osmanen entreissen könnte. Um sich der Treue des Letzteren zu versichern, bedung sich Leopold I., in Deva und Klausenburg Besatzungen zu legen. Das nicht erfüllte Bedingniß zog die Unterwerfung Siebenbürgens nach sich; denn als sich im Jahre 1687 Apaffy mit Gewalt widersetzte, da der Herzog von Lothringen in jene Plätze Truppen abschickte, und mit seiner Armee die Winter-Quartiere beziehen wollte, sahen sich die Kaiserlichen genöthigt, sich der bedungenen Städte zu versichern, und Siebenbürgen als erobertes Land zu betrachten. Man gewann damahls den ersten Minister Michael Teleky, und dieß entschied auch in der Folge; denn der alte Fürst hinterließ (1690) einen Sohn, welcher der Regierung unfähig war **). Der Pforte blieb nun auf der linken Seite der Donau nichts mehr übrig als das Temeschwarer Banat.

Krieg mit Venedig.

Während dieser Zeit hatte die Pforte sehr unglücklich gegen die Venetianer gekämpft. Unterstützt von den

*) Galletti S. 188.

**) Oest. Plut. 8. B. S. 111.

päpstlichen Truppen und den Malteser-Rittern, eroberte in Dalmatien Cornaro die Hauptfestung Castellnovo, und in Morea breitete sich Königsmark immer weiter aus. Durch die Einnahme von Misitra und der Stadt Korinth, die Morosini unter die venetianische Oberherrschaft brachte, ward die schöne Halbinsel vollends erworben. Venedig griff jetzt Livadien an. Lepanto hatte sich ergeben, nachdem es Morosini durch seine Galeeren eine kurze Zeit belagern ließ. Setines, das man für das ehemahlige Athen hält, wurde von Königsmark zu Lande und von Morosini zu Wasser angegriffen. Der Letztere hatte es durch seine glühende Kugeln so sehr geängstigt, daß die Besatzung von 6000 Mann abzog.

Krieg mit den Russen.

Zu den Feinden der Pforte hatten sich auch die Russen gezählt. Fürst Gallizin, ein Liebling der Czarinn Sophie, wollte mit einer Armee in die Krim einfallen; war aber so unglücklich, in den zwischen dieser Halbinsel und den russischen Gränzen liegenden Steppen von den Tatarn auf allen Seiten eingeschlossen zu werden. Ein schrecklicher Mangel an Lebensmitteln hatte ihn bald sehr gedrückt, und Krankheiten rafften 40,000 seiner besten Soldaten weg.

Unruhen unter den Osmanen.

Die bisherigen Unglücksfälle, welche die Janitscharen und Spahis am meisten fühlten, erregten eine neue Unzufriedenheit. Einige Paschen, des Groß-Veziers Feinde, benutzten dieses Mißvergnügen, um nicht allein des Letzteren Untergang, sondern auch eine Thronveränderung zu bewirken. Der Groß-Vezier konnte seinen Soldaten den rückständigen Sold von sechs Monathen nicht auszahlen. Schon im Lager hatten sich einige verschworen, den Groß-Vezier im Zelte zu ermorden; er war aber doch noch so glücklich, sich durch die Flucht nach Constantinopel zu retten. Muhammed, der ihn liebte, rieth ihm, sich lange verbor-

gen zu halten, bis der Lärmen ein Ende nehmen würde. Allein die Sache nahm bald eine ganz andere Wendung, als der Großherr vermuthete.

Die Soldaten fordern Sülemans Kopf und erhalten ihn.

Kaum war Süleymans Entfernung aus dem Lager bekannt worden, als schon Siavus Pascha, einer von seinen Feinden, die Soldaten versammelte, um ihren Unwillen gegen denselben noch mehr anzufachen. In dieser Hinsicht sagte ihnen Siavus (Sijawusch), der Groß-Vezier hätte die Truppen in die Hände der Christen liefern wollen; der Großherr wäre mit ihnen einverstanden, dieser müßte daher entthront und Süleyman hingerichtet werden. Jetzt forderte das Heer schriftlich den Kopf des Groß-Veziers. Der Großherr stand in dem Wahne, sie durch eine Geldsumme beruhigen zu können, aber wie sehr täuschte er sich; die Armee marschierte nach Constantinopel. Muhammed schickte dem Siavus Pascha mit der Fahne des Propheten das Reichssiegel. Ungeachtet dieser Auszeichnung bestanden die Soldaten doch auf Süleyman's Hinrichtung und noch auf der zweyer anderen Staatsbeamten. Sie hatten das barbarische Vergnügen, daß ihnen der Großherr den Kopf des unglücklichen Süleyman's schickte.

Muhammed IV. wird entthront.

Ungeachtet dieses Opfers, das Muhammed seinen unruhigen Soldaten brachte, konnte er sich doch nicht retten. Das Heer drang auf seine Absetzung, so wenig sie auch der neue Groß-Vezier zu billigen schien. Die Ulemas hatten sich auf die Seite der Soldaten geschlagen, und so konnte des Großherrn Absetzung nicht verhindert werden.

Am 29. October wurde in dieser Absicht eine Versammlung in der Sophien-Moskee gehalten. Muhammed wollte seine Brüder ermorden lassen, um die Thronveränderung zu verhindern; allein die Idschoglans, welchen man dieses grausame Geschäft auf-

trug, hatte der Bostandschi-Baschi daran gehindert. Die Nachricht von diesem Ereignisse erbitterte die Versammlung in der Sophien-Moskee noch mehr, und man ließ jetzt Muhammed IV. seine Entthronung förmlich ankündigen. Er lebte nach seiner Absetzung noch fünf Jahre im Gefängnisse. Seine Grausamkeit gegen seine Brüder und seine leidenschaftliche Liebe zur Jagd abgerechnet, soll er ein gerechter Fürst gegen seine Unterthanen gewesen seyn. Trotz seiner Nachlässigkeit in den Geschäften der Regierung war er glücklich in der Wahl seiner Minister, wenn er anders allein diese Wahl traf. Das Unglück im Kriege und das Ende seiner Regierung kann man nicht so ganz seinen Feldherren zuschreiben, sondern der bessern Tactik der europäischen Mächte und den vielen Feinden, mit denen die Pforte zu kämpfen hatte *).

Süleyman's II. Regierung.

Süleyman II. besteigt den Thron.

Nach der Absetzung Muhammed's IV. wurde dessen Bruder Süleyman II. (nicht der III.; denn Süleyman der I. wird von den Osmanen der Anarchie wegen für keinen Kaiser erkannt), auf den Thron gesetzt. Da er fünf Sechstheile seines Lebens eingesperrt gewesen war, mußte er natürlicher Weise menschenscheu seyn, und konnte sich daher nicht entschließen, eine Regierung zu übernehmen, die seinen erstickten Geisteskräften nicht angemessen war. Der Bostandschi-Baschi mußte ihn dazu zwingen. Der schwache Süleyman schickte sich aber auch gar nicht zu einem Regenten, dessen Leibwache sich so übermäßige Anmaßungen erlaubte. Die Janitscharen drangen nicht allein mit Ungestüm auf ihren rückständigen Sold, sondern auch

*) Galletti S. 189—192.

auf das gewöhnliche Geschenk, das sie bey jeder Thronveränderung zu erhalten pflegten. In dem Kaiserschatze war kein Geld. Der Groß-Vezier suchte sich durch eine neue Auflage und schöne Verheißungen aus der Verlegenheit zu helfen. Er hatte die vornehmsten Urheber des Mißvergnügens entfernt, indem er ihnen andere Aemter ertheilte.

Janitscharen-Aufruhr.

Jetzt kam der Unwille der Janitscharen, der nicht getilgt werden konnte, zu einem schrecklichen Ausbruche. Mancher vornehme Mann wurde ihrer Wuth aufgeopfert, ihr eigener General abgesetzt und alles ertrotzt. Der neue Großherr hatte seinen Hof sehr eingeschränkt, um den zerrütteten Finanzen aufhelfen zu können; er ließ aus den goldenen und silbernen Gefäßen seines Marstalls Geld prägen. Doch alles dieses fruchtete nichts; die Janitscharen zeigten sich immer unersättlicher. Vergebens waren alle Anstrengungen des Groß-Veziers, die unruhigen Köpfe in Ordnung und Ruhe zu bringen; er wußte jetzt kein anderes Mittel, als sein Amt niederzulegen, und sich in seinem Pallaste einzuschließen; aber auch da war er vor dem rasenden Janitscharen-Haufen nicht sicher. Sie erstürmten den Pallast, hieben den unglücklichen Groß-Vezier in Stücke, und warfen die noch blutenden Glieder auf die Straße. Ihre Wuth hatte selbst den Harem nicht verschont; sie schnitten der Gemahlinn des schändlich Ermordeten die Nase, Hände und Füße ab, und schleppten sie nackt durch die Gassen, Alles, was den Barbaren in die Hände gerieth, wurde ohne Unterschied gemordet und geplündert. Nur

Der Aufruhr wird gestillt.

durch die Klugheit der muhammedanischen Geistlichkeit wurde der Aufruhr gestillt. Die Häupter derselben hatten sich mit der Fahne des Propheten unter das Thor des Serails, die so genannte erhabene Pforte, verfügt. Hier ließen sie ausrufen, daß alle echten Mu-

selmänner sich unter diese Fahne versammeln sollten. An diese schlossen sich auch die Janitscharen, und die Unruhe hatte ein Ende. Jetzt sah sich der neue Groß-Vezier Ismail erst im Stande, dreyzehn Rädelsführer hinrichten zu lassen.

Die Rädelsführer werden hingerichtet.

Ismail wollte alle Janitscharen aus dem Wege räumen, die bey dem Aufruhre die thätigsten waren. In dieser Hinsicht ließ er in einer Nacht gegen tausend derselben ins Meer werfen. Darüber brach ein neuer Aufruhr aus. Um diesen zu stillen, setzte der schwache Großherr den Ismail wieder ab, und ernannte an seine Stelle den Daghi Mustäfa. Diesem gelang es, durch Geschenke die Ruhe wieder herzustellen. Jetzt zogen die Janitscharen sogar gegen die Spahis aus, die gegen Constantinopel anrückten, um sich gleichfalls Geschenke zu ertrotzen.

Neuer Aufruhr; wird wieder gestillt.

Die innerlichen Unruhen hatten die Pforte abgehalten, den österreichischen Unternehmungen einen nachdrücklichen Widerstand entgegen zu stellen. Die Kaiserlichen, welche noch im vorigen Feldzuge Erlau eroberten, nahmen im Jahre 1688 (im Jänner) die Festung Munkätsch weg, welches Tököly's Gemahlinn, die mit allen ihren Schätzen sich hier befand, tapfer vertheidigte. Man brachte sie nach Wien. Ihr Gemahl, dem Süleyman, lächerlich genug, von neuem den Titel eines Königs von Ungarn beylegte, hatte sich durch die Verwüstung des an der Theiße liegenden Landes gerochen. Er hätte noch weiter fortgewüthet, wäre er nicht von dem kaiserlichen Feldherrn Häusler so nachdrücklich geschlagen worden, daß er tausend Mann einbüßte *).

Erlau und Munkätsch fallen. 1688.

Seit die Möglichkeit zu offensiven Unternehmungen wieder eintrat, hatten die kaiserlichen Feldherren

Die Insurrectionen der Fürsten der

*) Galletti S. 193—196.

Wallachey und der Moldau werden begünstigt.

ihre Aufmerksamkeit dahin gerichtet, die ungarischen Nebenländer vom Joche der Osmanen durch Insurrectionen unter ihnen selbst zu befreyen, ohne österreichisches Geld und Blut daran zu wagen. Man hatte in dieser Absicht den Aufstand der Woywoden der Moldau und Wallachey wider die Pforte begünstigt, und wenigstens eine Zeit hindurch die Plane des wallachischen Fürsten Serban Kantakuzen, der nichts Geringeres im Sinne hatte, als (1685) die Osmanen aus Europa zu vertreiben, und das Reich der Paläologen wieder in Constantinopel zu gründen.

Georg Brankowitsch.

Im Jahre 1688, in welchem nebst Munkátsch auch Stuhlweissenburg und ganz Servien von den österreichischen Waffen bezwungen wurde, hatte der Despot von Servien und Illyrien, Georg Brankowitsch, zu Gunsten der kaiserlichen Waffen den Entwurf erneuert, die ganze servische Nation zum Aufstande wider die Osmanen zu bewaffnen. Da dieses Anerbiethen so geheim gehalten wurde, daß selbst der kaiserliche Oberbefehlshaber, Markgraf Ludwig von Baden, nichts davon wußte, so geschah es, daß er den Despoten Brankowitsch, gegen den er mehr als eine Ursache des Verdachtes zu haben glaubte, verhaften und nach Wien abführen ließ, als er mit 30,000 Mann zu des Markgrafen Armee stieß, die nicht ein Mahl so stark war. Da er nun einmahl schon verhaftet war, mußte man ihn freylich in Wien behalten, weil man seine Rache fürchtete.

Piccolomini's Versuch, die Bosnier und Albanier an sich zu ziehen.

Es ging eine alte griechische Volkssage herum, daß ein Fürst, auf dessen Kamehlen ausländische Thiere reiten würden, der Befreyer vom osmanischen Joche seyn würde. Diese Sage wußte der General Piccolomini recht gut zu benützen, indem er Affen, Meerkatzen, Papageyen, Adler ꝛc. auf den Rücken seiner Kamehle setzte, und so ganz Bosnien und Albanien

durch-

durchzog. Italiänische List, deutsche Tapferkeit und französische Beredsamkeit hatten diesem Manne bald einen unglaublichen Zulauf der Illyrier verschafft. Nur sein schneller Tod zu Prestina (1690) hatte seine wichtigen Unterhandlungen mit den Albanesern unterbrochen. Es gelang ihm, daß er, vom griechischen Erzbischofe und Patriarchen von Ippek unterstützt, 37,000 servische und albanische Familien mit sich brachte, um das verwüstete Ungarn zu bevölkern *).

Süleyman muß sich nach Adrianopel flüchten.

Den osmanischen Kaiser hielt ein neuer Aufruhr, der wieder in Constantinopel ausbrach, auf, Anstalten zu einem Feldzuge gegen Leopold I. zu machen. Um sich vor aller Gefahr zu schützen, flüchtete sich Süleyman nach Adrianopel. Da seine Casse zu dieser obschon nicht großen Reise nicht mit hinreichendem Gelde versehen war, mußte er seine Juwelen und kostbarsten Geräthschaften verkaufen. Es schien zwar, als wollte der Großherr zu Adrianopel sich eifrig zum Kriege rüsten; allein er schickte doch zwey seiner besten Minister in das kaiserliche Lager, und von da nach Wien, um den Frieden zu unterhandeln **).

Siege der Oesterreicher. 1688 bis 1689. Die Eroberungen in Servien und Albanien gehen verloren.

Am 5. September 1688 siegten zwar die Oesterreicher bey Terhenitz in Bosnien; am 29. August 1689 bey Ressava in Servien, und am 24. December desselben Jahres bey Nissa; allein das inconsequente Betragen gegen Brankowitsch hatte sehr viele zurück gescheucht, denen es nicht behagen wollte, um unbekannter Sitze willen in dem meist feindlichen Ungarn ihre Heimath zu verlassen. Und dieß ist mitunter der Grund, daß die Eroberungen, die in Servien und Albanien gemacht wurden, so schnell wieder verloren gingen.

*) Oest. Plut. 8. B. S. 113—115.
**) Galletti S. 196—197.

Ueberspannte Forderungen bey Friedensunterhandlungen mit der Pforte.

Mittlerweile starb Apaffy, und die Pforte suchte durch Tököly's Ernennung zum Fürsten von Siebenbürgen ihre alten Ansprüche geltend zu machen. Der österreichische Kaiserhof, welcher glaubte, daß die Zeit nahe sey, in der die Osmanen ganz gedemüthigt werden könnten, machte große Forderungen, als die osmanischen Abgeordneten dringend um Frieden bathen. Er wollte diesen nicht anders gewähren, als gegen die völlige Abtretung und Verzichtleistung auf ganz Ungarn, Croatien, Slavonien, Servien, Bosnien, Siebenbürgen, Bulgarien und die Duldung der katholischen Religion im ganzen osmanischen Staate. Tököly sollte der gerechten Strafe ausgeliefert, und das heilige Grab zu Jerusalem dem Franciscaner-Orden überlassen werden. Die Bundesgenossen (Venetianer und Pohlen) glaubten mit ihren Ansprüchen hinter dem Wiener Hofe nicht zurück bleiben zu dürfen. Venedig verlangte also Dalmatien, Morea und die ganze Küste zwischen Corfu und Korinth; Pohlen die Moldau und Wallachey, das Land am Dnieper und für alle Pohlen in den osmanischen Staaten völlige Freyheit von allen Abgaben. Diese überspannten und wirklich harten Bedingungen mußte die Pforte natürlicher Weise verwerfen und den Krieg, so wenig sie auch wollte, fortsetzen *).

Belgrad wird belagert,

Noch im Jahre 1688 belagerte der baierische Churfürst vom 2. August bis 6. September die Festung Belgrad. Sie wurde von ihrer zahlreichen Besatzung standhaft vertheidigt. Bey Nissa stand eine Armee von 25,000 Osmanen, welche alles angewendet hatten, um den Deutschen alle Zufuhr abzuschneiden. Dieß nöthigte den Churfürsten, einen kühnen Entschluß zu fassen. Er mußte nähmlich, weil ein eilftägiges

*) Oester. Plut. 8. B. S. 115—117.

Beschießen den Muth der Belagerten noch nicht genug erschüttert hatte, die Festung mit Sturm einzunehmen suchen. Allein die Gegenwehre, welche die Osmanen leisteten, war so hartnäckig, daß die deutschen Truppen bloß durch das Beyspiel des sie anführenden Churfürsten und durch die Drohungen desselben zur Fortsetzung des Kampfes bewogen wurden. Nur so konnte der Platz zuletzt erstürmt werden. Wenige der Osmanen vermochte der Churfürst zu retten, die meisten mußten über die Klinge springen. Man kann sich diese Unbarmherzigkeit der Deutschen unter anderen Beweggründen auch so erklären, daß sie bey dieser Belagerung einen großen Verlust erlitten. Sie verloren wirklich 2487 Mann, und zählten 1483 Verwundete. und fällt.

Die Osmanen waren auch in Bosnien gegen die Deutschen unglücklich. Der Markgraf von Baden hatte in einem Treffen über einen osmanischen Befehlshaber, welcher dabey 5000 Mann verlor, gesiegt, und Caprara vollendete durch die Einnahme von Semendria die Eroberung von ganz Servien. In Bosnien werden die Osmanen geschlagen und Semendria fällt.

Glücklicher waren die Osmanen gegen die Venetianer und Pohlen. Dem Seraskier, welcher den Venetianern in der Eröffnung des Feldzuges zuvor kam, ist es gelungen, Athiniah ihren bisherigen Besitzern wieder abzunehmen; auch mußten die Venetianer, Trotz ihrer Tapferkeit, und ob sie gleich von dem Doge Morosini angefeuert wurden, die Belagerung von Negroponte wieder aufheben, deren Ende der wackere Königsmark nicht erlebt hatte. Die schlimme Herbstwitterung, Krankheiten und die Uneinigkeit zwischen den päpstlichen und großherzoglichen Truppen, die sich mit der Republik Venedig vereinigten, machten die Fortsetzung der Belagerung unmöglich; man mußte abziehen.

Kaminiek kann nicht erobert werden.

Umsonst hatten die Pohlen Kaminiek 2 Jahre eingeschlossen; sie konnten es nicht erobern.

Französische Politik.

Ungeachtet der schon erwähnten harten und überspannten Friedensbedingungen der vereinigten christlichen Mächte würde der gedrängte Süleyman doch in Manches eingewilligt haben, um die lange ersehnte Ruhe zu erhalten, wenn ihn nicht Ludwigs XIV. Politik, die meistens auf die Verkleinerung des Erzhauses Oesterreich ging, davon abgehalten hätte. Der französische König versprach dem Großherrn, der schon auf alle ungarischen Länder Verzicht thun wollte, mit 40,000 Mann in das deutsche Reich einzufallen, und ihm, falls er dieses erobern würde, ganz Ungarn zu überlassen.

Die Osmanen werden von den Deutschen geschlagen.

Dieses Versprechen soll dem schwachen Süleyman so viel Muth eingeflößt haben, daß er selbst den Oberbefehl über eine Armee gegen die Deutschen übernehmen wollte. Als aber im Februar die Stadt Szigeth von den Deutschen eingenommen wurde; so schien die Neigung, eine Armee anzuführen, bey dem Großherrn wieder verschwunden zu seyn. Er hatte jetzt dem Seraskier Redscheb das Heer übergeben, und blieb in Sophia. Redscheb hatte sich durch seine Sterndeuter verleiten lassen, einer Schlacht, die ihm der Markgraf von Baden anboth, nicht auszuweichen. Der Markgraf wollte den Sohn des krimischen Chans nicht zu nahe kommen lassen. Ein osmanisches Heer von 50,000 Mann ließ sich im August von den Deutschen, welche die Feldherren Veterani und Piccolomini commandirten, an der Morawa schlagen. Der Seraskier hatte darauf seine Armee bis auf 70,000 Mann verstärkt, und dennoch schlug ihn, wie ich früher erwähnte, der Markgraf von Baden mit nur 15,000 Mann so nachdrücklich, daß er 10,000 Mann und sein ganzes Lager eingebüßt hatte. Der Markgraf hatte sich darauf der bulgarischen Stadt Widdin bemäch-

tigt und sogar Sophia geplündert, welches der Großherr in aller Eile verlassen mußte. Seit dieser Zeit stand das Heer der Osmanen mit Temeschwár gar nicht mehr in Verbindung, und die Pforte verlor auf der linken Donau-Seite fast alles, bis auf Temeschwár und Großwardein. Der ungarische Schattenkönig Tököly wurde so in die Enge getrieben, daß er kaum noch 1500 Kämpfer zählte. Widdin wird erobert und Sophia geplündert.

Die Venetianer, Pohlen und Russen schadeten der Pforte desto weniger. Pohlen und Rußland richteten mit vielen Leuten wenig aus. Fruchtlos hatte Galizin die auf der krimischen Landenge liegende Stadt Perecop eingeschlossen. Ein Aufruhr, der durch die Verrätherey einiger Officiere veranlaßt wurde, nöthigte ihn zum Abzuge. Venedig, Pohlen und Rußland können den Osmanen wenig schaden.

Die Venetianer hatten sich in Livadien durch überspannten Religions-Eifer sehr viel geschadet. Dieser verursachte, daß sich die Mainotten, die ihnen so vortreffliche Dienste leisteten, der osmanischen Herrschaft wieder unterwarfen. Die Erstern belagerten Negroponte zum zweyten Mahle vergebens. Auch Napoli di Malvasia waren sie genöthigt zu verlassen, weil sie Mangel an Mannschaft hatten, und ein heftiger Sturm sie abziehen machte *).

Oesterreich konnte den Krieg mit den Osmanen nicht mehr mit dem vorigen Nachdrucke fortsetzen, weil es einen ansehnlichen Theil seines Heeres den Franzosen entgegen stellen mußte, welche eine Diversion zum Nachtheile des österreichischen Hauses und zu Gunsten Süleymans machten. Wahrscheinlich geschah es durch französischen Einfluß, daß der unwissende Seraskier Redscheb und der unfähige Groß-Vezier Mustáfa entfernt wurden. Ersterer wurde abgesetzt und Letzterer Der große Kjüprili Mustáfa wird Groß-Vezier;

*) Galletti S. 197—203.

hingerichtet. An des hingerichteten Groß-Veziers Stelle kam der bisherige Statthalter von Constantinopel, Kjüprili Mustáfa, ein Mann von ausgezeichneten Einsichten und Verdiensten, dessen Nahme schon eine schlimme Vorbedeutung für die Feinde der Osmanen war. „Es erscheint kein neues Glück (für die Pforte)" sagt Spittler, „bis wieder Kjüprili Mustáfa Groß-Vezier wird. — Das Beyspiel dieses „Groß-Veziers," fährt er fort, „ist höchst lehrreich, „wie viel ein einziger großer Mann, selbst in Zeiten „des größten Verfalls und der allgemeinen Muthlosigkeit, hier noch auszurichten vermöge. Er fachte den „Religions-Eifer an, und gab der Armee neuen Muth. „Vorher hatte man die Armee nur durch Zwang und „Gewalt recrutiren können, jetzt, seit Kjüprili Mustáfa commandirte, liefen so viele Tausende freywillig herbey, daß man die Gouverneure bitten mußte, „sie zurück zu halten. Er hob die Finanz-Bedrückungen auf, denen die ungläubigen Reichsunterthanen „unterworfen waren, und gab der Capitations-Steuer „volle Ordnung und Regelmäßigkeit. Die großen Moskeen-Revenüen nützte er für die Staats-Casse, ohne „daß der eifrigste Muselmann Aerger daran nahm." — „Was Belebung des National-Geistes bey einem Barbaren-Volke vermag, zeigte der Groß-Vezier Kjüprili „Mustáfa," sagt Heeren in dem Handbuche der Geschichte des europäischen Staaten-Systems (Seite 238). — Er besaß das Zutrauen der Priester und des Volkes so sehr, daß er der Nation neuen Muth einflößte; sie wünschte sehnlich die Fortsetzung des Krieges. Suleyman rief jetzt die Friedensgesandten von Wien zurück, und die Seemächte hatten fruchtlos an einer Vermittelung gearbeitet. Die Pforte bestand nun darauf, daß Belgrad zurück gegeben werde, welches Leopold durchaus behalten wollte.

Um den Krieg mit Oesterreich mit Nachdruck fortsetzen zu können, hatte es der Pforte an Geld und Mannschaft gefehlt; beydes wußte der kluge Kjüprili zu verschaffen. Da die Osmanen, wie wir wissen, seit einiger Zeit sehr wenig Lust zum Kampfe zeigten, und wenn sie ausgehoben werden sollten, sich entweder verbargen oder los kauften, und auf solche Weise die Heere niemahls vollzählig wurden, so suchte der neue Groß-Vezier die Neigung zum Kriegsdienste wieder anzufeuern. Man zwang niemanden, die Waffen zu ergreifen; jeder sollte freywillig sich dem Kriegsdienste weihen. Kjüprili ließ durch einen Firman bekannt machen, daß er den Entschluß gefaßt hätte, die stolzen Deutschen zu bekriegen, und daß er unter seinen Befehlen nur solche Krieger zu sehen wünschte, die von der Hochachtung für die Religion und der Liebe für das Vaterland durchdrungen wären. Eine eben so edle als vernünftige Aufforderung mußte natürlicher Weise die gewünschte Wirkung thun. Auch der Feigste bekam jetzt Muth, er eilte voll Enthusiasmus herbey, um den Tod für Religion und Vaterland zu sterben. Selbst die ausgedienten Krieger wollten Antheil an dem Heereszuge gegen die Deutschen nehmen. Seit Jahrhunderten strömten nicht so viel osmanische Krieger zusammen. seine Verfügungen 1690

Der Groß-Vezier hatte sein Augenmerk vorzüglich auf die Verbesserung der Finanzen gerichtet. Diese verpachtete man bisher, auf ehemahlige französische Art, an Privat-Personen, die sich den Säckel füllten. Diese Räuber des öffentlichen Schatzes verloren jetzt ihren Raub; der Staat zog ihre Güter und Reichthümer wieder ein. Nun wetteiferten Statthalter, Finanz-Pächter und andere angesehene und wichtige Männer, große Geldbeyträge zur Bestreitung der Kriegskosten in die Staats-Casse zu liefern. Diese Bereitwilligkeit befreyte sie vielleicht, wenigstens zum Theile, und Finanz-Einrichtungen.

von einer strengeren Untersuchung des Ursprunges ihrer aufgehäuften Schätze. Da aber alle diese Zuschüsse noch nicht hinreichten, so hatte der Groß-Vezier ein Kopfgeld, das die Nichtmuhammedaner zahlen mußten, zum Kriegsaufwande eingeführt. — Jeder von diesen Nichtmuhammedanern entrichtete nach seinen Vermögensumständen 10, 6 und 3 Löwenthaler. Selbst die griechischen Mönche wurden von diesem Kopfgelde nicht ausgenommen, so sehr sie sich auch auf einen Freyheitsbrief berufen hatten.

Die Osmanen siegen in Bosnien.

Durch solche weise Anordnungen erhielt das osmanische Reich neues Leben, und dieses zeigte sich am auffallendsten bey den Kriegsunternehmungen in Ungarn. Im Jänner mit Anfange des Feldzuges eilte der Oberste Straffer, den von den Osmanen und Tatarn bedrängten Posten bey Kaffeneck zu entsetzen; allein bald wurde er auf allen Seiten von 30,000 Tatarn so eingeschlossen, daß er selbst und der größte Theil seiner Leute in Gefahr kam, in die osmanische Sclaverey zu gerathen. Bloß der Heldentod rettete ihn von dieser. Dieses Schicksal traf auch den Prinzen Carl Philipp von Hannover, nachdem er 10 Tatarn niedergehauen und schon das vierte Pferd bestiegen hatte. Alle Plätze, welche in dieser Gegend von den Deutschen erobert wurden, fielen wieder in die osmanische Gewalt. Fast allenthalben wurden die Deutschen zurück geschlagen.

Kanischa fällt, und der junge Tököly wird Fürst von Siebenbürgen.

Ungeachtet des bey den Osmanen wieder auflebenden Muthes wurde doch die Festung Kanischa von den Oesterreichern eingenommen. Der der Regierung unfähige junge Tököly wurde nach Apaffy's Tode zum Fürsten von Siebenbürgen erwählt und von der Pforte bestätigt. Dieser munterte die Siebenbürger öffentlich auf, sich der österreichischen Oberherrschaft mit allen Kräften zu widersetzen.

Das Ober-Commando der Haupt-Armee hatte Kjüprili selbst übernommen; zwey Abtheilungen derselben übergab er einem Seraskier und dem Fürsten Tököly. Dieser rückte mit seinen 20,000 Mann nach Siebenbürgen, und schlug den österreichischen Feldherrn Häusler, den er auch gefangen nahm. Der Groß-Vezier selbst verdrängte die Kaiserlichen aus Servien, griff zuerst die Festung Nissa an, ehe noch Veterani Zeit hatte, die Besatzung dieses Platzes zu verstärken. Ein anderes zu eben dieser Absicht bestimmtes Corps zerstreuten die Tatarn. Ungeachtet eines vergeblich hoffenden Ersatzes leistete Graf Starhemberg, der Commandant von Nissa, mit 3000 Fußgängern und 1400 Reitern einen so tapferen Widerstand, daß er den Platz nicht eher als nach 25 Tagen, und zwar unter der Bedingung eines ehrenvollen Abzuges übergab. Nissa fällt.

Während jetzt der Markgraf von Baden seine Truppen zusammen zog, um Siebenbürgen zu retten, beorderte Kjüprili einen Seraskier ab, um Widdin wieder zu erobern, dessen Besatzung nur aus 8000 Mann bestand. Schon am 20. August capitulirte es, ehe noch der Wall zu einem Sturme hinlänglich beschädigt war. Besser und länger vertheidigte sich Semendria's 1000 Mann starke Besatzung. Nur dann, als die Osmanen schon die Wälle erstiegen, ergab sich die wackere Mannschaft, die niedergehauen wurde *). Widdin und Semendria werden erobert.

Jetzt unternahm Kjüprili die Belagerung der wichtigen Feste Belgrad. Wie Palma und Freyherr von Hormayr sagen, so hatte man es gar nicht der Mühe werth gehalten, die zertrümmerten Mauern dieses Platzes auszubessern. Auch war die Besatzung nichts weniger so groß, als die Osmanen sie sich dachten. Der Kriegsrath des Groß-Veziers bestand zwar

*) Galletti S. 204—210.

darauf, daß man die Festung bloß blockiren sollte; allein man ging bald von dieser Meinung ab, weil man Nachricht erhielt, daß sich die kaiserlich-österreichischen Truppen näherten. Am 1. October begann die ordentliche Belagerung. Anstatt des Gouverneurs von Belgrad (Herzogs von Croy), der erst 8 Tage später anlangte, vertrat die Commandanten-Stelle der Graf Aspremont. Die Besatzung zählte zwar nur 4000 Mann, aber auch diese würden sich länger gehalten haben, wenn nicht verrätherische Plane den Untergang der Festung herbey geführt hätten. Ein Pulverthurm, der in die Luft flog, hatte die Mauern niedergestürzt, und 1200 Mann von der Besatzung theils getödtet, theils verwundet. Unter den Verwundeten war der Herzog selbst. Jetzt gingen auch die übrigen drey Pulverthürme in die Luft. Während daß der letzte gesprengt wurde, drangen die Osmanen so unaufhaltsam in die Stadt, daß 1000 derselben fielen. Die von der Besatzung noch übrig gebliebenen 300 Mann retteten sich meistens auf der Donau. Belgrad war jetzt ein Schutthaufen.

Belgrad fällt durch Verrätherey.

Kjüprili hoffte in diesem Jahre, sich auch der Festung Essegg bemächtigen zu können; allein der zu dieser Unternehmung abgeschickte Pascha von Bosnien mußte der schlimmen Witterung wegen die Belagerung dieses Platzes aufheben. Er verlor durch einen Sturm viele Leute. Dagegen fielen Lippa, Orsowa und andere feste Plätze in die Gewalt der Osmanen, die in einem Herbste alles wieder eroberten, was die Kaiserlichen weggenommen hatten.

Essegg kann nicht erobert werden; dafür fallen aber andere Plätze.

Tököly war in Siebenbürgen nicht so glücklich, der Markgraf von Baden hatte ihn so in die Enge getrieben, daß er sein Heil in der Wallachey suchen mußte. Nach seiner Flucht ernannte Kaiser Leopold den jungen Apaffy zum Fürsten von Siebenbürgen.

Der junge Apaffy wird Fürst von Siebenbürgen.

Obschon die Pohlen in diesem Jahre, von ihrem Könige angeführt, in die Moldau einfielen; so wurden sie von dem Fürsten Kantemir doch wenig unterstützt, und fühlten bald einen großen Mangel an Lebensmitteln. Sie erlagen dem drückenden Hunger und dem Schwerte der Osmanen und Tatarn; die Hälfte des pohlnischen Heeres ward aufgerieben. Die Pohlen waren aber auch so schlechte Krieger, daß ein Tatar sieben gefangene Pohlen mit sich fortschleppte *). Die Pohlen sind nicht glücklich.

Besser hatten sich die Venetianer gehalten; Napoli di Malvasia mußte sich ergeben. Ihr Admiral Delfini erkämpfte bey Mitylene einen herrlichen Sieg über die Flotte der Osmanen, und der Feldherr Cornaro nahm die albanischen Plätze Valona und Camina weg. — Auch in Dalmatien waren sie glücklich. Der osmanische Befehlshaber von Herzegowina, Dschinn Aly Pascha, rückte in's Feld, bestürmte Nisichosch und Kusosch; wurde aber von den Venetianern geschlagen, und selbst gefangen, nachdem seine Truppen zerstreut waren **). Venetianischer Krieg.

Am 11. Junius 1691 starb Süleyman II. an der Wassersucht, die eingewurzelt war. Er erreichte ein Alter von 52 Jahren, und regierte 3 Jahre und 9 Monathe. Süleyman II. stirbt. 1691.

Süleyman war von seiner zarten Jugend an sehr kränklich, dick vom Leibe, klein von Gestalt, eines blassen und aufgedunsenen Angesichts mit großen hervor ragenden Augen und einem schwarzen, länglichten, mit grauen Haaren untermischten Barte. Da er eines Seine Eigenschaften.

*) Galletti S. 210—213.

**) Kantemir S. 613—614.

sehr schwächlichen Geistes war, so konnten ihn seine Hofleute hinlenken, wohin sie wollten.

Ahmed's II. Regierung.

Ahmed II. besteigt den Thron.

Ahmed II., den Kjüprili auf den Thron setzte, glich in Ansehung der Verstandeskräfte ganz seinem Bruder Süleyman. Er hatte daher sehr gut gethan, daß er dem weisen Kjüprili Mustafa die Sorgen der Regierung überließ. Die Zeit vertrieb er sich mit der Versemacherey und Musik. Um diesen, eines Monarchen nicht ganz würdigen Beschäftigungen sich ungestörter weihen zu können, hatte ihm der Groß-Vezier gerathen, sich nach Adrianopel zu begeben. Der schlaue Kjüprili wollte dadurch die Geistesschwäche des Großherrn dem Auge des Volkes der Hauptstadt entziehen.

Verschwörung wider Kjüprili.

Das Ansehen, das der vortreffliche Kjüprili behauptete, hatte die Eifersucht der vornehmsten Beamten des Pallastes rege gemacht. Man beschuldigte ihn, als wollte er einen Sohn Muhammeds IV. auf den Thron bringen. Den schwachen Ahmed ängstigte diese Nachricht so sehr, daß er gar keinen Entschluß fassen konnte. Dieser Unschlüssigkeit kam der Kislar-Agha zu Hülfe, der ihm den Befehl ablockte, den Groß-Vezier in das Serail bringen zu lassen. Zum Glücke für den Letzteren hatte ein schwarzer Stummer aus der lebhaften Unterredung des Großherrn und Kislar-Agha's das Schicksal, das dem Groß-Vezier drohete, errathen. Dieser warnte ihn durch Zeichen so glücklich, daß er die gehörigen Anstalten zur Abwendung der Gefahr machen konnte. Da ihm die Janitscharen ihren Schutz versprachen, hatte er es dahin gebracht, daß sein Feind, der Kislar-Agha, nach Aegypten verbannt wurde.

Nun richtete der Groß-Vezier sein Augenmerk

hauptsächlich auf den ungarischen Krieg. Die Osmanen, welche durch die Eroberung von Belgrad zu ferneren Unternehmungen angefeuert wurden, waren aber auch jetzt so bereitwillig, daß Kjüprili nicht alle zum Kriegsdienste brauchen konnte, die sich angebothen hatten.

Rüstungen der Deutschen und Ludwigs XIV. Ränke.

Kaiser Leopold versäumte dagegen nichts zu seiner Vertheidigung. Sein Heer wurde nicht nur durch baierische und bambergische Truppen, sondern auch durch brandenburgische unter dem Commando des General-Lieutenants Barfuß verstärkt. Die österreichische Armee, welche sich, ohne die Ungarn und Raitzen, dennoch nicht höher als auf 50,000 Mann belief, stand erst mit Ende Julius auf den Beinen. Wilhelm III., König von England, both alles auf, die Pforte mit dem Kaiser auszusöhnen; allein er konnte nichts bewirken, und zwar um so weniger, als der durch französischen Einfluß zum Kriege noch mehr gestimmte Groß-Vezier immer gegen den Frieden mit Oesterreich war. Um die Pforte zu Gunsten seiner Plane ganz an sich zu ziehen, hatte Ludwig XIV., des Erzhauses Habsburg unversöhnlichster Feind, dem Großherrn seine lebhafte Freude über Belgrads Eroberung zu erkennen gegeben, und ihn mit dem Versprechen zur Fortsetzung des Krieges aufgemuntert, daß er Leopolds Macht in Deutschland hinlänglich beschäftigen würde. Er schickte dem Groß-Vezier einen seiner besten Ingenieure, 22 andere Officiere und auch einen Arzt zu, der besonders willkommen war.

Schlacht bey Salankamen.

Kjüprili nahm auf einer Anhöhe bey Belgrad eine feste Stellung, die durch 150 Kanonen und eine Flotille von 100 kleinen Fahrzeugen gedeckt wurde. Aus dieser vortheilhaften Stellung suchte ihn der Markgraf von Baden, der 66,000 Mann commandirte, heraus zu locken; allein Kjüprili's Standhaftigkeit trotzte

ihm so lange, daß er, um seinen kleinen Fahrzeugen und seinen Vorräthen in Peterwardein näher zu kommen, sich bis nach Salankamen, einem, dem Einflusse der Theiße in die Donau gegenüber liegenden, zerstörten slavonischen Schlosse, zurück ziehen mußte. Der Groß-Vezier rückte demselben sogleich nach, um ihm in der Anhöhe bey Salankamen zuvor zu kommen, und ihm dadurch die Communication mit Peterwardein abzuschneiden. Um dieser Gefahr auszuweichen, hatte der Markgraf beschlossen, das Heer der Osmanen anzugreifen.

Der große Kjüprili fällt und die christliche Armee siegt.

Am 19. August erfolgte die Schlacht bey Salankamen, die eine der schrecklichsten war, welche die Osmanen und Christen seit langer Zeit einander lieferten. Mit dem unaufhaltsamsten Ungestüme hatten sich die Osmanen auf die Kaiserlichen gestürzt. Diese litten, wegen der spätern Ankunft des Generals Dünnewald mit der Reiterey, sehr viel, und der Ausgang des Treffens war noch sehr unentschieden, als den Groß-Vezier eine Musketenkugel am Schlafe traf. Er sank vom Pferde, und die um ihn herum lauttönende Feldmusik verstummte auf ein Mahl. Auch fiel der Janitscharen-Agha. Dieß machte die Osmanen so muthlos, daß sie sich fast ohne alle Gegenwehre niederhauen ließen. Bey 25,000 Mann blieben auf dem Wahlplatze. Unter diesen befanden sich 10,000 Janitscharen und beynahe alle Officiere. Die christliche Armee zählte außer einem ganzen Dragoner-Regimente 3200 Todte und 4130 Verwundete. Die Brandenburger, welche sich besonders ausgezeichnet haben sollen, rechneten 1066 Todte und Verwundete. Die Beute bestand in der ganzen Artillerie und einem reichlich angefüllten Lager *).

*) Galletti S. 213—217.

„Ohne die mächtige Diversion," sagt Freyherr von Hormayr treffend, „welche zu dieser Zeit Frank„reich gemacht hatte, würden kaum die Mündungen „der Donau Gränzsäulen der österreichischen Fortschritte „geworden seyn; denn das schönste Blatt aus dem „Siegerkranze von Salankamen war, daß der große „Kjüprili mit dem Siege zugleich das Leben verloren, „und seine elenden Nachfolger gar keinen Sinn da„für hatten, von Diversionen am Rhein und an der „Mosel tief unten an der Sau und Donau Vortheil „zu ziehen."

Der größte und wichtigste Verlust blieb immer der, den das osmanische Reich durch den Tod des weisen Kjüprili Mustáfa erlitt. Zu seinem Nachfolger hatte Ahmed II. den Kaimekam Aly Arabaji ernannt; aber wie tief stand dieser unwissende, stupide, stolze, geitzige, neidische und grausame Mann unter seinem großen Vorgänger. Den Beynahmen Arabaji hatte dem Aly das Publicum von Constantinopel aus Spott beygelegt; denn er bedeutet einen Fuhrmann.

Aly Arabaji wird Groß-Vezier;

Da der französische Einfluß die Friedensunterhandlungen der Engländer und Holländer, die ihre Gesandten deßwegen abschickten, vereitelt hatte; so sah sich der neue Groß-Vezier genöthigt, Anstalten zur Fortsetzung des Krieges zu treffen. Unter dem Vorwande solcher Anstalten machte er neue Auflagen und Erpressungen. Man verurtheilte die reichsten Paschen und andere Personen zum Tode, um sich ihres Vermögens, unter dem Scheine des Rechtes, zu bemächtigen. Die in Menge geschlagene Kupfermünze erhielt einen höheren Werth; dieß verursachte unter dem gemeinen Volke ein allgemeines Mißvergnügen. Zuletzt ist es einigen Männern von Ansehen doch gelungen, den Kaiser Ahmed auf das ungerechte Verfahren seines er-

aber bald wieder abgesetzt.

sten Ministers aufmerksam zu machen. Es kostete viele Mühe, bis er entfernet wurde; man sperrte ihn auf einem der Dardanellen-Schlösser ein, und ernannte den Statthalter von Damask, Kara Mustáfa, zum Groß-Vezier.

Nach der Schlacht von Salankamen wurden die Osmanen so muthlos, daß sie alle Neigung zu Kriegsdiensten verloren, und selbst viele, die angeworben waren, wieder davon liefen. Da nun die Armee die gewünschte Größe nicht erreichte, befahl Kara Mustáfa dem Seraskier, bloß auf Vertheidigung Rücksicht zu nehmen.

Großwardein fällt, 1692.

Im Jahre 1692 waren die Begebenheiten des Krieges nicht sehr mannigfaltig. Am 28. May wurde die Festung Großwardein vom General Häusler weggenommen. Da übrigens hitzige Krankheiten auf beyden Seiten viele Menschen wegrafften, hatte man sich frühzeitig nach den Winter-Quartieren gesehnt.

Die Pohlen und Venetianer sind nicht glücklich.

Die Pohlen und Venetianer waren nicht sehr lebhaft beschäftigt. Erstere wagten noch im vorigen Jahre (1691) abermahls einen Einfall, der aber sehr unglücklich ausfiel, und die Venetianer machten einen vergeblichen Versuch auf die Insel Mitylene. Im folgenden Jahre war der Letzteren Angriff auf die Feste Canea, die 7 Wochen lang belagert wurde, unglücklich; sie büßten 4000 Mann ein, es gingen auch viele Franzosen, die sie unter ihren Kriegsvölkern hatten, zu den Osmanen über.

Kara Mustáfa wird abgesetzt.

Oesterreich blieb ungeachtet des Krieges, den Frankreich muthwillig anfing, der Pforte doch immer furchtbar, daher es der Groß-Vezier Kara Mustáfa für rathsam hielt, mit Kaiser Leopold in Friedensunterhandlungen zu treten. Der Mufti, sein Feind, der ohne Zweifel von dem französischen Gesandten gewonnen wurde, hatte den Groß-Vezier einer Religions-

Ver-

Verrätherey beschuldigt, weil er, ohne Vorwissen des Großherrn und des Staatsrathes, mit dem deutschen Kaiser Friede machen wollte. Des Mufti's Ansehen brachte es so weit, daß der Groß-Vezier abgesetzt wurde, und an seinen hohen Posten der kriegerisch gesinnte Bujukli Mustâfa, der schon einige Mahl Ober-General war, kam. Dieser führte selbst das Ober-Commando über die Armee gegen die Kaiserlichen, deren Heer von dem Herzoge von Croy angeführt wurde.

Dieser Croy hatte Belgrad 6 Wochen lang belagert; es soll 3 Wochen gedauert haben, bis das Geschütz anlangte. Mittlerweile gewann der Groß-Vezier Zeit, mit 80,000 Mann einen bewunderungswürdigen Marsch durch das Gebirge zu unternehmen, und seine Annäherung setzte den kaiserlichen Oberbefehlshaber so in Verlegenheit, daß er die Belagerung aufzuheben genöthigt war. Dafür wurde Gheraj, der Chan der Tatarn, mit dem größten Theile seiner Leute durch den General Hochkirchen bey Gyula niedergehauen. Belgrad wird fruchtlos belagert.

Da der deutsche Kaiser durch den osmanischen Krieg abgehalten wurde, den Franzosen seine ganze Macht entgegen zu stellen; so hatte der König von England (1694) alles aufgebothen, um den Frieden mit dem deutschen Monarchen und der Pforte wieder herzustellen; allein fruchtlos waren seine Bemühungen; die französischen Gesandten Chateauneuf und de Lorain vereitelten sie. Herbert, der Gesandte des Königs Wilhelm, starb darüber schon 1692 vor Verdruß. Obschon dessen Nachfolger, Lord Paget, es im März 1693 dahin brachte, daß ihm der Groß-Vezier eine Unterredung gestattete; so war auch dieß fruchtlos, weil das französische Geld und das ohnehin nicht friedlich gestimmte Serail auch jetzt entgegen ar- Fehlgeschlagene Versuche Englands, den Frieden herzustellen.

beiteten. Unzufrieden mit Bujukli, hatte dieses den Statthalter von Tripolis Aly Pascha zum Groß-Vezier ernannt. Die Verwechslung der Minister geschah jetzt in dem osmanischen Staate überhaupt so häufig, und diese Minister besaßen zum Theile so wenig Kenntnisse und Erfahrung, daß die osmanische Regierung unmöglich einen festen Gang gewinnen konnte. Auch dieser Groß-Vezier Aly blieb nicht lange, er erlag den Ränken des Serails. An seine Stelle ward ein anderer Aly Pascha, der auch Statthalter von Tripolis war, gesetzt. Dieser sah sich gezwungen, gegen seine Ueberzeugung den ungarischen Krieg fortzusetzen.

Die Osmanen machen in Ungarn keine Fortschritte.

Jetzt hatte die osmanische Armee einen Seraskier zum Oberbefehlshaber. Als dieser sah, daß sich der Feldmarschall Caprara bey Peterwardein verschanze, um diesen festen Platz gegen die osmanischen Angriffe zu sichern, nahm er auch eine feste Stellung, in welcher er so wohl das deutsche Heer als Peterwardein zu belagern schien. Seine schönen Kanonen wurden von den französischen Artilleristen gut bedient. Die Osmanen drangen auch bald in das deutsche Lager ein, mußten sich aber wieder zurück ziehen. Der Groß-Vezier, welcher seine vortheilhafte Lage so wenig zu benutzen wußte, richtete bis zum regnerischen Herbste weiter nichts aus, und sah sich genöthigt abzuziehen.

Eroberungen der Venetianer.

Die Venetianer hatten nicht nur verschiedene Plätze in Dalmatien erobert, sondern ihr deutscher General Steinau bemächtigte sich auch der Insel Scio *).

Eine Empörung wird erstickt.

Kantemir erzählt von einer beynahe ausgebrochenen Empörung und zwar unter dem Groß-Vezier Bujukli (Bijikli). Dieser hatte sich bemüht, den bisherigen Räubereyen einiger Vornehmen Einhalt zu

*) Galletti S. 218—223.

thun. Seine Vorgänger ließen diesen freye Hand; er aber wollte ernstlich zu Werke gehen, indeß einige der Verbrecher sich heimlich gegen ihn verschworen und andere laut murrten. Glücklicher Weise wurden die Versammlungen der Aufrührer durch Vijikli's Freund, den Janitscharen-Agha, zerstört. Die Rädelsführer hatte man theils hingerichtet, theils verbannt, und so die Ruhe wieder hergestellt.

Ein gewisser Misri Efendy, der im Rufe der Heiligkeit stand, hatte durch seine Schwärmerey über drey tausend Muselmänner an sich gezogen. Seine Prophezeyungen ehrte man sehr, und maß ihnen allen Glauben bey. Er wurde von Arianopel nach Prusa gebracht, weil man von ihm sagte, daß er den Großherrn und seine Minister beschimpft hätte. Misri Efendy.

Ein Zufall machte, daß die Prophezeyungen des Misri Efendy eintrafen. Zwey Tage nach des Letztern Abzug entstand um Mittagszeit ein solcher Wirbelwind und Sturm, daß dadurch fast alle Gezelte der Soldaten und Befehlshaber niedergerissen wurden. Zum größten Unglücke hatte man eben in verschiedenen Gezelten Feuer gemacht, um das Essen zuzubereiten. Dieses griff so unwiderstehlich um sich, daß innerhalb einer Stunde 1000 Gezelte mit den großen Gezelten der vornehmsten Befehlshaber verzehrt wurden. Das Volk stand bey diesem schrecklichen Anblicke unbewegt und schrie: „Gott rächet sich wegen der ungerechten „Verbannung seines Knechtes, des Zeugen der Wahr„heit, und will, daß man keine Hülfe leiste." Mit großer Mühe retteten die Soldaten den vom Feuer verschont gebliebenen Theil des Lagers. Den Großherrn ergreift selbst ein panischer Schrecken, er schickt dem Misri Efendy ein ehrerbiethiges Schreiben, bittet ihn in Demuth um Verzeihung, bekennt, daß er durch seine Hofleute betrogen worden sey, und ersucht ihn,

daß er wieder nach Adrianopel zurück kommen möchte, um seinem Heere den Segen zu ertheilen. Ahmed II. erhielt von dem Misri zur Antwort, daß er wohl wisse, daß der Großherr von seinen Großen getäuscht worden sey; er habe zwar alles längst vergessen und verziehen; könne aber doch nicht mehr nach Adrianopel zurück kehren, weil ihm der große Geist, der ihn sandte, keine zweyte Reise verstatte *).

Empörung der Araber. 1694.

Emir Muhammed, ein arabischer Fürst, griff im Jahre 1694 eine nach Mecca wallfahrtende Gesellschaft an, plünderte und beraubte dieselbe. Als sein Anhang sich vermehrte, belagerte er Mecca selbst. Nur die Erinnerung auf die Heiligthümer, welche dieser Ort enthält, nöthigte ihn zum Rückzuge. Es wird zwar der Scham Beghlerbegh mit anderen Paschen dieser Gegenden gegen ihn abgeschickt; allein er schlägt sie alle und jagt sie in die Flucht.

Ahmed II. stirbt. 1695.

Im Jahre 1695 starb Ahmed II. im 50. Jahre seines Alters, nachdem er vier Jahre regiert hatte.

Seine Eigenschaften und Gestalt.

Nach Kantemir soll Ahmed seinem Bruder Süleyman zwar völlig ähnlich, aber doch etwas lebhafter als dieser vom Verstande gewesen seyn. Er gab den Verleumdungen seiner Hofleute Gehör, und änderte auf deren Anstiften und schlechter Ursachen wegen die wichtigsten Sachen. Er affectirte Gerechtigkeitsliebe, ob er schon zu ungeschickt war, das Amt eines Richters zu verwalten; denn er glaubte alles, was ihm seine von den streitenden Parteyen bestochenen Günstlinge sagten.

Er hatte große schwarze Augen, ein blasses Angesicht, einen runden, in's Röthlichte fallenden Bart mit untermischten schwarzen Haaren, eine lange dünne Nase, eine mittelmäßige Statur mit einem hervor ra-

*) Kantemir S. 637—642.

genden Bauche, der mehr die Folge einer Wassersucht als der Fette war. Zum Wohle des zerrütteten osmanischen Staates ging er zu seinen Vätern hinüber *).

Mustâfa's II. Regierung.

Nach Ahmed II. Tode wünschte zwar der Groß-Vezier Aly den dreyjährigen Ibrahim Ahmed (nach Galletti), des Ersteren Sohn, auf den Thron zu setzen, um desto länger die Vormundschaft über den minderjährigen Prinzen führen zu können; allein das Serail entschied für Mustâfa II., Muhammed's IV. Sohn, der damahls 33 Jahre alt war. Die Wahl dieses Monarchen machte dem Serail Ehre; er war wirklich ein Fürst voll lobenswürdiger Eigenschaften, und einige Energie schien wieder zurück zu kehren. Mit männlicher Entschlossenheit hatte er an der Wiederherstellung des osmanischen Ansehens gearbeitet, wozu ihm am meisten seine Mutter die Hand gebothen haben soll. Um den Staatsschatz zu vermehren, mußten alle Staatsbeamte, den Groß-Vezier nicht ausgenommen, ihr bares Geld einliefern. Des Großherrn Mutter soll selbst 2,400,000 Thaler vorgeschossen haben. Die treuen Minister seines Vaters wurden zurück berufen, unter denen auch Elmas Mehemmed Pascha war, ein eben so kluger als rechtschaffener Mann. Gebhardi nennt unsern Mustâfa einen Herrn von großem Geiste. Mustâfa's II. Einrichtungen.

Als er sich auf dem Throne befestigt sah, entfernte er alle Staatsbeamten seines Vorgängers. Er ließ sie theils hinrichten, theils verweisen. Um zu hören, was man von seiner Regierung urtheile, erschien er unerkannt an den öffentlichen Oertern. Als sein Heer mit Mustâfa weiß sich in Ansehen und Achtung zu setzen.

*) Kantemir S. 650—651.

trotzigem Ungestüm das bey einem Regierungsantritte gewöhnliche Geschenk forderte, gab er mit muthvoller Standhaftigkeit zur Antwort, daß er den Thron nicht der Armee, sondern seinem Erbrechte zu verdanken habe. Dadurch wußte er sich Achtung und Ansehen zu verschaffen, das von Zeit zu Zeit zunahm. Mit der Zunahme seines Ansehens und seiner Achtung wagte Mustáfa erst den Groß-Vezier und Mufti abzusetzen. Nach Kantemir ließ der Großherr den Groß-Vezier umbringen. Dem sey, wie ihm wolle, genug, daß dieser, wegen Vernachlässigung des Geschützes, dem Freunde Mustáfa's, Elmas Mehemmed, den Platz räumen mußte. Mit diesem neuen Groß-Vezier waren zwar die alten Paschen nicht zufrieden, weil er jung war, und als ein unerfahrner Mann in den öffentlichen Geschäften betrachtet wurde.

Elmas Mehemmed wird Groß-Vezier.

Der Großherr hatte sich selbst an die Spitze seines Heeres gestellt, um die Kaiserlichen in Ungarn zu bekämpfen. Dieses bestand nur aus 50,000 Mann, weil der Chan der Tatarn durch Czar Peter den Großen abgehalten wurde, das osmanische Heer zu verstärken.

Mustáfa stellt sich an die Spitze seiner Armee.

Mustáfa ließ die Armee des deutschen Kaisers bey Peterwardein stehen, eroberte am 11. September Lippa mit einem beträchtlichen Magazine, und zog sich nach Temeschwár. Der Churfürst Friedrich August von Sachsen, welcher die deutsche Haupt-Armee befehligte, eilte dem Großherrn an der Spitze der Reiterey nach; um dieser auszuweichen, wendete er sich nach dem an der Temesch liegenden Karanschebes.

Lippa wird erobert.

Feldmarschall Graf Veterani stand bey Lugosch mit 7 Regimentern zu Pferde, um Karanschebes und das so genannte eiserne Thor, den Engpaß gegen Siebenbürgen, zu decken. Seine Mannschaft soll sich nicht höher als auf 6500 Mann (nach Frey-

Treffen bey Lugosch.

herrn von Hormayr 7000 Mann) belaufen haben. Diese hatte der Beghlerbegh von Rumilien, Mahmud Oghlu mit 20,000 Mann leichter Truppen angegriffen. Als der Großherr, der in der Nähe war, sah, daß alle Angriffe vereitelt waren, ließ er seine ganze Armee anrücken. Veterani bestand im Kampfe wie ein zweyter Leonidas. Seinen kleinen Haufen hatte bloß eine Wagenburg gedeckt; nur eine ungeheuere Menge der Feinde überwältigte ihn. Bey 300 Deutsche erlagen dem feindlichen Schwerte auf dem Wahlplatze. Der tapfere Veterani ward erst am Arme verwundet und zuletzt mit einer Lanze durchstoßen. Durch diesen Sieg verlor der Großherr 6000 Mann und einige seiner besten Officiere. Der Churfürst kam zu spät, um Veterani zu retten. Karanschebes und Lugosch fielen nun in die Hände der Osmanen. — Nach einer kurzen Belagerung nahm Mustafa auch Titel weg, und machte dadurch dem dießjährigen Feldzuge ein Ende.

Schlacht bey Olasch. 1696.

Im nachfolgenden Feldzuge richtete der Großherr sein Hauptaugenmerk auf Siebenbürgen. Der sächsische Churfürst, der noch 4000 Mann von seinen eigenen Truppen gegen die Osmanen kämpfen ließ, hatte Temeschwár belagert; er fand es nicht für nöthig, dem Großherrn bis Olasch entgegen zu rücken. Am 16. August ging eine hartnäckige Schlacht hier vor, welche bis in die Nacht dauerte. Der Verlust der Kaiserlichen wurde auf 6000 Mann, worunter auch der tapfere General Häusler war, und jener der Osmanen auf 8000 geschätzt. Keine Gefangene wurden gemacht, so schrecklich hatte das Schwert gewüthet. Schon drangen die Kaiserlichen tief in das Lager der Osmanen, als der Groß-Vezier Elmas an der Spitze eines Reserve-Corps von 3000 Janitscharen sich zwischen das großherrliche Zelt und die Kaiserlichen

drängte, und diese zum Rückzuge nöthigte. Durch ein Fetwa des Mufti ließ jetzt der Großherr seinen muthvollen Kriegern verbiethen, die überwältigten Feinde in Verzweiflung zu bringen. Am folgenden Tage rückte der Churfürst wieder in Schlachtordnung aus. Mustáfa, der mit dem glücklichen Erfolge des gestrigen Tages so wohl zufrieden war, ließ sich nicht weiter ein, und kehrte mit seinen siegreichen Truppen triumphirend nach Adrianopel zurück *).

Asow fällt. Der Verlust der Festung Asow hatte Mustáfa's Freude über den vermeinten entschiedenen Sieg sehr gemäßigt. Czar Peter I., welcher damahls seine große Rolle zu spielen anfing, schlug mit seiner auf dem Don-Flusse ausgerüsteten Flotte die osmanische Seemacht auf dem schwarzen Meere. Die Frucht dieses Sieges war die wichtige Stadt Asow, welche sich nach einer tapfern Gegenwehre endlich ergeben mußte. Gordon gibt die abgezogenen Asower auf 6000 Menschen an, darunter 3600 Waffenfähige gewesen seyn sollen. Die Osmanen geben in ihren Berichten nur 2600 Soldaten an **).

Die Tatarn verwüsten Pohlen. Die Pohlen wagten es in diesem Jahre nicht, über den Dniester zu setzen, oder in die Moldau zu fallen, sondern suchten nur die eroberten Plätze zu bewahren, und die Gränzen gegen die ununterbrochenen Streifzüge der Tatarn zu schützen, die Podolien und Pokutien bis Lemberg hin verwüsteten, und die unglücklichen Einwohner, die sich zu sehr auf die Waffen der Pohlen verließen, mit sich fortschleppten. Es war der Winter kaum vorüber; so stürmte der krimi-

*) Galletti S. 223—227. Gebhardi's Gesch. von Ungarn. Oest. Plut. 9. B. S. 118.

**) Galletti S. 228. Wagner weitläuftig in seiner russischen Geschichte nach der Wiener Ausgabe. 4. B. S. 5—10.

sche Chan Kaplan Gjiraj sogar Lembergs Vorstädte, nahm vier Feldstücke von den Stadtthoren weg, und es fehlte nicht viel, daß er den Feldhauptmann Jablonowsky selbst fing. Glücklich kehrte Gjiraj mit 14,000 Gefangenen in die Krim zurück *).

Der Großherr sah jetzt ein, daß es nothwendig sey, so wohl die Flotte als Land-Armee in einen bessern Zustand zu setzen. Er both alle Kräfte auf, das Janitscharen-Corps, das er mit 12,000 Mann vermehrte, nach der Art des europäischen Fußvolkes zu üben; allein die Unbiegsamkeit dieser Menschen setzte ihm unübersteigliche Hindernisse entgegen. Um so wohl den Venetianern auf dem Mittel- als auch den Russen auf dem schwarzen Meere eine hinreichend große Flotte entgegen stellen zu können, ließ er auf ein Mahl 36 große Kriegsschiffe bauen. Die Aufsicht über die vergrößerte und verbesserte Seemacht übergab er seinem Ober-Admiral Mezzomorto, einem Renegaten aus Algier, der schon im Jahre 1694 noch als Capitän den Venetianern die Insel Scio wieder wegnahm, und sich dadurch des Großherrn ganzes Zutrauen erwarb. Er wußte auch die Venetianer so in Respect zu erhalten, daß sie keine Unternehmung mehr ausführen konnten **). Verschiedene Verbesserungen der osmanischen Land- und Seemacht.

Noch unter Ahmed II. ward der alte Tököly bey dem Großherrn als Verräther angeklagt, und erst in das Gefängniß der sieben Thürme geworfen, darauf aber nach Klein-Asien verwiesen ***). Mustáfa der II. bediente sich des jungen Tököly, um den unruhigen ungarischen Protestanten eine Lust zur Empörung zu machen. Ein Schwarm von 4000 Mißvergnügten be- Der junge Tököly kömmt in Dürftigkeit.

*) Kantemir S. 661.

**) Galletti S. 228—229.

***) Gebhardi's Gesch. von Ungarn.

mächtigte sich der Stadt Tokay und anderer Plätze; da sie aber keine Unterstützung erhalten konnten, so war dieser Lärmen von geringer Bedeutung. Tököly, dem Mustáfa den Titel eines Königs beylegte, mußte seine Zuflucht in Constantinopel suchen, wo ihm die Pforte täglich fünf Thaler (ziemlich wenig für einen König) auszahlen ließ, mit dem freylich Seine Majestät nicht auskommen konnten, und genöthigt waren, das ausschließliche Privilegium, mit Wein handeln zu dürfen, anzusuchen. Welch ein Ende des Vertheidigers der gepriesenen Gewissensfreyheit! ——*).

Rüstung zum Kriege mit Leopold.

Der Großherr welcher einen Aufruhr (von dem Kantemir schweigt) unterdrückte, stellte ein Heer von 135,000 Mann auf die Beine. Er hatte aber auch eine ungleich größere Kriegsmacht gegen die Deutschen nöthig, weil Kaiser Leopold um diese Zeit der Aussöhnung mit Frankreich nahe war, und daher nachdrücklicher gegen die Pforte wirken konnte. — Im Jahre 1697 wurde Prinz Eugen von Savoyen, Oesterreichs größter Held, nach Ungarn beordert. Hier standen nach dem Verluste von Belgrad und nach mehreren anderen unglücklichen Kämpfen die Sachen sehr mißlich. Der Prinz hatte es erwirkt, daß die kaiserliche Armee doch auf 45,000 Mann verstärkt wurde; Mustáfa stand ihm mit 140,000 gegen über. Um Eugen irre zu führen, bedrohten die Osmanen bald Titel, bald Peterwardein, und zuletzt Segedin. Nur durch Todesangst konnte der österreichische Oberfeldherr einem gefangenen Pascha das wichtige Geständniß abpressen, daß der Plan auf Segedin aufgegeben sey, und man vielmehr beschlossen habe, bey Zentha (sprich Senta) über die Theiße zu setzen, und das von Kriegsvölkern entblößte Ober-Ungarn und

Prinz Eugen tritt auf.

*) Galletti S. 229.

Siebenbürgen zu überschwemmen. Ueber den erwähnten Fluß sey schon einige Reiterey gegangen, um die Gegend und die kaiserliche Armee auszuspähen; der Großherr, welcher noch jenseits in seinem verschanzten Lager stehe, werde bald nachrücken.

Als Eugen dieß gehört hatte, machte er sich mit dem größten Theile seiner Reiterey auf, eilte voraus gegen den Feind, und befahl der Armee, in Doppelmärschen nachzurücken. Am 11. September um zwey Uhr Nachmittags war der Prinz eine Meile weit von dem osmanischen Lager, beobachtete den Feind, und machte die Schlachtordnung für das nachkommende Fußvolk. In dem nähmlichen Augenblicke traf ein Courier aus Wien ein, der den Auftrag hatte, Eugen, wo er auch immer wäre, aufzusuchen. Dieser erbrach die Depeschen, und fand einen ernsten Befehl von dem österreichischen Hofkriegsrathe, daß er sich auf keine Weise mit den Osmanen in eine Schlacht einlassen sollte, weil im Falle eines unglücklichen Ausganges kein Mittel da wäre, die geschlagene Armee wieder zu ersetzen. Unverfärbt, wie es sich im Angesichte eines übermächtigen Feindes geziemt, steckte er mit männlicher Ruhe den Befehl in die Tasche, sagte niemanden ein Wort von dem Inhalte desselben, und fuhr fort, seine Anstalten zum Angriffe zu treffen.

In Gestalt eines Halbmondes lief eine doppelte Verschanzung am Theiße-Ufer umher; in der Mitte ging die Schiffbrücke. Als Mustafa die kaiserliche Armee so unvermuthet heran rücken sah, verlor er alle Fassung, ging mit einem Theile seiner Völker sogleich über die Brücke; mit dem größten Theile blieb der Groß-Vezier in den Verschanzungen. Der Großherr befahl ihm, die Christen zu schlagen, wenn ihm anders sein Leben lieb wäre. Der österreichische Held rückte in einem Halbzirkel, wie die Verschanzungen, heran, Schlacht bey Zentha.

und sogleich fing der Sturm an. Anfangs wurde der linke Flügel, den Prinz Vaudemont commandirte, etwas zurück getrieben. Eugen wußte die Gefahr abzuwenden. In einer Stunde hatten die Oesterreicher die äußere Verschanzung erstiegen, und der Groß-Vezier befahl, den Rückzug über die Schiffbrücke zu nehmen; allein diese stand nicht mehr. Eugen ließ seine ganze Artillerie auf dieselbe richten. Ein Zufall kam seinen Absichten sehr zu Statten; es trieben nähmlich die osmanischen Zugknechte ihr zahlreiches Zug- und Schlachtvieh in den Fluß, um es auf das jenseitige Ufer zu schaffen. Dieses durch die Gewalt des Stromes und das Schlachtgetöse wild gewordene Vieh gerieth auch an die Brücke und hatte sie vollends getrennt. Als der Groß-Vezier nun sah, daß ihm auch dieser einzige Ausweg versperrt sey, jagte er mit dem Säbel in der Faust die Truppen wieder vorwärts gegen die Verschanzung, welche die Oesterreicher bereits erobert hatten; allein er konnte nichts mehr wirken. Die ergrimmten Osmanen hieben ihre vornehmsten Paschen nieder. Niemand befahl, niemand kämpfte mehr unter den Ersteren, jeder war um seine Rettung besorgt. Da die Sieger auch den ersten Anführern keinen Pardon gaben, so viel auch diese anbothen, um ihr Leben zu erkaufen; so stürzte sich eine große Menge Osmanen in den Fluß, in der schwachen Hoffnung, daß sie das jenseitige Ufer noch erreichen würden. Die Schlacht dauerte von 5 Uhr Abends bis 10 Uhr Nachts. 22,000 Osmanen sah man in- und außerhalb der Verschanzungen todt liegen. Mehr als 10,000 sollen in dem Strome umgekommen seyn. Man behauptet, daß man über die Leichen, wie über einen Damm, trockenen Fußes von einem Ufer zu dem andern habe kommen können. Das ganze Geschütz und Gepäcke, 8000 Wagen, 6000 beladene Kamehle, die Kriegs-Casse und ein unge-

heuerer Mund- und Kriegsvorrath fielen in die Hände der Oesterreicher. Der uneigennützige Held hatte von der unermeßlichen Beute nichts für sich behalten als das osmanische Reichssiegel, welches, wie bekannt, die Groß-Veziere am Halse tragen, und Mustáfa's Gezelt, der in seinem Uebermuthe viele Wagen mit Fesseln mit sich geführt haben soll, um die gefangenen Christen darein zu schlagen. Fluchend, weinend, Haare und Bart sich zerraufend, soll der Großherr seinen ganzen Schmuck und seine prächtigen Waffen von sich geworfen und in der Kleidung eines gemeinen Janitscharen nach Adrianopel geflohen seyn *). Nach glaubwürdigen Nachrichten hatte dieser Sieg dem Prinzen Eugen doch 3000 Todte und Verwundete gekostet. Auch soll sich Mustáfa mit seinem Heere nach Temeschwár geflüchtet haben **).

Eugens Eroberungen.

Da Eugen keinen Widerstand fand, verfolgte er seinen Sieg, und nahm vom 15. bis 22. October die bosnischen Schlösser Dobay, Maglay, Brandak und Seraglio und am 6. November einige ungarische Plätze an der Theiße ***).

Der Friede von Carlowitz. 1699.

Mustáfa fühlte nun die Ueberlegenheit der kaiserlichen Macht, die ein Eugen commandirte, so überzeugend, fand seinen Schatz so erschöpft, und die Janitscharen so rebellisch gesinnt, daß er alle Hoffnung aufgab, den Krieg in Ungarn auch nur einiger Maßen mit einem glücklichen Erfolge fortzusetzen, und zwar um so mehr, als Kaiser Leopold sich mit Frankreich, vermöge des am 30. October geschlossenen Ryswicker Friedens, ausgesöhnt hatte. Sein neuer Groß-Vezier, der ehemahlige Statthalter von Belgrad, Huß-

*) Oesterr. Plut. 3. B. S. 97—101.
**) Galletti S. 234.
***) Gebhardi's Gesch. von Ungarn.

seyn Pascha, (Elmas wurde abgesetzt, oder wie Kantemir sagt, von den Janitscharen mit den erwähnten Paschen bey Zentha niedergehauen) gab den englischen und holländischen Friedensgesandten Gehör. Den Weg zum Vergleiche bahnte der verschmitzte Grieche Alexander Maurocordato, welcher der letzten nach Wien beordneten Gesandtschaft als Dragoman (Dolmetscher) zugetheilt wurde. Er soll sich dadurch, wie erzählt wird, an dem französischen Gesandten de Feriolles, der ihn beleidigte, gerochen haben. Dieser sinnlose Mensch schien alle Kräfte aufzubiethen, sich und die Pforte verhaßt zu machen. In dieser Hinsicht hatte sich letztere umsonst bemüht, dem Maurocordato entgegen zu arbeiten; ein 20jähriger Waffenstillstand ward mit Oesterreich zu Carlowitz am 26. Jänner 1699 unterzeichnet *).

Friedensbedingnisse.

Vermöge diesem behielt die Pforte Temeschwár und das Land zwischen der Marosch und Donau, und trat an Oesterreich den Erdstrich zwischen der Donau und Theiße ab. An die Venetianer wurde, außer verschiedenen dalmatinischen Plätzen und Inseln, auch der ganze Peloponnes bis an den Isthmus abgetreten. Die Russen behielten die wichtige Festung Asow. Pohlen erhielt wieder alles zurück, was Muhammed IV. in dem Frieden vom Jahre 1678 in Podolien über dasselbe gewonnen hatte, und was durch die wankelmüthigen Kosaken wieder verloren ging **).

Zustand des osmanischen Reiches.

Der Kampf mit Kaiser Leopold war für das osmanische Reich schon bedenklich genug; jetzt wurde der russische Czar Peter der Große sein mächtigster und gefährlichster Nachbar. Des Letzteren Vereinigung mit

*) Galletti S. 234 — 235.

**) Oest. Plut. 9. B. S. 118—119.

dem deutschen Kaiser mußte seinen Untergang unvermeidlich herbey führen. Diesem Untergange war die Pforte schon mehr als ein Mahl nahe; nur die Eifersucht der übrigen Mächte konnte sie noch retten. Inzwischen löseten sich die inneren Bande ihrer Staatsverwaltung nach und nach so merklich auf, daß es in den nähmlichen Fall, wie der alte persische Staat, kam. Fast unaufhörlich beschäftigten sie rebellische Paschen und unruhige, auf ihre Rechte trotzende Janitscharen.

Innere Unruhen.

Während daß der letzte Krieg sich seinem Ende näherte, hatte sich Babeck Süleyman, ein arabischer Emir, der wichtigen Handelsstadt Bassora bemächtigt und den Seraskier von Aegypten zum Rückzuge genöthigt. Da die Soldaten jetzt keine Gelegenheit mehr hatten, sich zu bereichern, und die mit Sehnsucht erwartete rückständige Bezahlung nicht erhielten, äußerten sie ihre Unzufriedenheit nicht allein in der osmanischen Hauptstadt, sondern auch in anderen Orten sehr laut. Die Belgrader Besatzung wurde am Ende so unwillig, daß sie des zurück gehaltenen Soldes wegen den Seraskier mit seinem Gefolge niederhieb. Man hörte in Constantinopel unter den Janitscharen und dem Volke ein allgemeines Murren über den unglücklichen Ausgang des Krieges. Sie schrieben den Unfall hauptsächlich ihrem unthätigen Großherrn, der seinem Vater Muhammed IV. ganz unähnlich wäre, zu. Ersterer lebte wirklich in Unthätigkeit, während seine Armee den für das Reich so gefährlichen Krieg endigte. Sorgenlos hatte er sich nur dem Vergnügen der Jagd geweiht. Um sich mit dieser ungestört und ausschließlich beschäftigen zu können, verlegte er seinen Aufenthalt nach Karischtiran, einem Lustschlosse, das unweit der Hauptstadt lag. Der Groß-Vezier Husseyn, der den gefälligen Hofmann machte, nährte seine Unthätigkeit einige Zeit hindurch

mit angenehmen Berichten von der friedlichen Lage des Reiches, und er hatte dadurch auch den Wünschen der Sultaninn Mutter geschmeichelt, welche sich und ihrem Sohne nur Vergnügungen gönnte.

Peter I. legt am Don und Dnieper Festungswerke an. 1700.

Aus diesem Grunde unterließ auch Husseyn, seinen Herrn auf Peters bedenkliche Plane aufmerksam zu machen. Dieser hatte im Jahre 1700 am Don und Dnieper Festungswerke angelegt, und seine Flotte auf dem schwarzen Meere so eifrig verbessert, daß es ganz offenbar auf die Herrschaft auf demselben hinzuzielen schien. Der krimische Chan stellte durch ein eigenhändiges Schreiben dem Großherrn diese wichtigen Unternehmungen so eindringend vor, daß Mustáfa den Entschluß faßte, die Angabe durch einen Abgeordneten untersuchen zu lassen. Unbekannt mit der Politik seines Groß-Veziers, überließ er dieß Geschäft dem Kiblelu Oghli, einem Neffen des Ersteren. Dieser nahm natürlicher Weise bey der Erstattung seines Berichtes auf die Wünsche seines Oheims und der Sultaninn Mutter allein Rücksicht. Man hatte zwar die Nachrichten des Chans nicht verworfen, aber sie doch für übertrieben gefunden. Der Großherr schrieb hierauf an den Chan in ziemlich ungnädigen Ausdrücken, der, auf diese keine Rücksicht nehmend, mit Standhaftigkeit auf der Wahrheit seines Berichtes bestand, welches den Großherrn zuletzt doch bewog, den Kiblelu auf die Folter ziehen zu lassen. Jetzt lautete dessen Bericht ganz anders. Kiblelu ward hingerichtet, und Husseyn, als der Urheber seines Unglückes, nur seiner Würde entsetzt.

Daltaban wird Groß-Vezier.

Sechs volle Wochen waren erforderlich, bis Mustáfa mit der Wahl eines neuen Groß-Veziers einig wurde. Seine Wahl fiel endlich auf Daltaban, den Statthalter von Bagdad, der dem Mufti eine große Summe auszahlte, um zu diesem Posten zu gelan-

langen. Unter den Waffen erzogen, hatte der neue Groß-Vezier die einem Staatsmanne nöthigen Kenntnisse ganz vernachlässigt, und daher auch den Frieden von Carlowitz so gewaltig mißbilligt; daß er die Unterhändler desselben für Verräther erklärte. Am meisten schmerzte ihn der Verlust von Kaminiek. Er glaubte zwar, daß der spanische Erbfolgekrieg, in welchem Leopold verwickelt war, die beste Gelegenheit sey, das Verlorene wieder zu erobern; allein es fehlte ihm an der nöthigen Vorsicht, seine Rolle länger fortzuspielen. Der Mufti, dem er seine Erhöhung zu verdanken hatte, wurde, der friedlichen Gesinnungen wegen, die er auch dem Großherrn so innig einzuflößen suchte, von ihm so gehaßt, daß er ihn bey einem Gastmahle (im Jahre 1703) ermorden lassen wollte. Dieser Anschlag, den der Mufti frühzeitig erfuhr, hatte den Letzteren zur Rachsucht angefeuert; er arbeitete, von nun an, an dem Untergange seines Gegners. Um den Krieg mit Oesterreich wieder anzufangen, zog Daltaban eine Armee zusammen. Nach des Mufti's Versicherung sollte dieser die Absicht haben, Mustâfa's Entthronung zu bewirken. Der leichtgläubige Großherr glaubte dem Mufti, der sein und seiner Mutter Vertrauen im vollen Maße besaß, und ließ Daltaban ohne alle Untersuchung hinrichten. Sein Platz wurde mit Rami Mehemmed, dem bisherigen Statthalter von Cairo, besetzt.

Daltaban wird hingerichtet.

Neue Unruhen.

Die Hinrichtung des kriegerisch gesinnten Groß-Veziers hatte in Adrianopel, wo der Großherr damahls Hof hielt, ein lebhaftes Murren verursacht, indeß in der Hauptstadt des Reiches ein förmlicher Janitscharen-Aufstand ausbrach. Durch die Bemühungen der Minister schien zwar die Ruhe wieder hergestellt; allein den Artilleristen wurde die Auszahlung des rückständigen Soldes verweigert, und so entstand

wieder eine neue Unruhe, die sich über den ganzen Kriegsstand in Constantinopel verbreitete.

Rami Mehemmed mißfällt noch mehr dem Mufti.

Das Publicum der osmanischen Hauptstadt war mit den damahligen Ministern des Großherrn nicht im Geringsten zufrieden. Der neue Vezier war von geringer Abkunft, hatte aber viele Talente. Das liebliche Spiel der Poesie und Tonkunst zog er dem kriegerischen Lärmen vor, und machte sich dadurch bey den beutelustigen Soldaten verhaßt. Der habsüchtige Mufti besetzte alle Aemter mit seinen Verwandten und Günstlingen, die mit des Großherrn Gnadenbezeigungen Wucher trieben. Kjüprili Abdallah, des Mufti Schwiegersohn, hatte in seinem 18. Jahre die wichtige Stelle eines Kaimekams versehen, und eben dieser war es, der den Artilleristen den Sold zurück hielt *).

Großer Aufruhr bricht aus.

Die wichtige Staatsveränderung, die sich im Jahre 1703 in dem osmanischen Reiche ereignete, wird hier umständlich dem Salmon und van Goch nacherzählt, da diese zwey Männer nichts vergaßen, was diese Revolution in ein helleres Licht setzt.

Mit dem Anfange des May-Monaths zeigte das Publicum zu Constantinopel einen großen Unwillen, daß der Großherr sich immer in Adrianopel aufhalte, und dem Handel dadurch einen beträchtlichen Schaden zufüge. Hauptsächlich klagten sie über den Mufti, den sie als den Urheber aller schädlichen Einflüsse betrachteten. Des Mufti's Schwiegersohn hatte zwar dem Hofe Nachricht von dem Mißvergnügen des Volkes gegeben; allein man achtete es nicht. Die Unzufriedenheit nahm täglich zu, und man sagte laut und öffentlich, daß der Mufti die öffentlichen Aemter verpachte und an die Meistbiethenden veräußere. Seine Familie, fuhr man fort, hätte die einträglichsten Stel-

*) Galletti S. 251—257.

len im Staate an sich gezogen; er selbst nehme kein Bedenken, sein Fetwa heraus zu geben und die größten Minister von Staatsgeschäften auszuschließen, um seinen Günstlingen Platz zu machen. Nur ihm, setzte man hinzu, müßte man es zuschreiben, daß die Unterthanen des Großherrn ihre Herzen von diesem abgewandt hätten, und ihn als einen Tyrannen betrachteten. Im Julius pflanzten einige Hunderte der Zebidschis (Leute, denen die Bewahrung der Waffen anvertraut ist) auf dem Atmeidan in Constantinopel eine Standarte auf, und riefen dabey öffentlich aus, daß sich ein jeder Muselmann, dem die alten Gesetze und Gewohnheiten und seine eigene Freyheit theuer wären, sich zu ihnen schlagen sollte. Auf diesen Ausruf traten mehrere von der Miliz unter die Standarte. Der Zebidschi-Baschi, welcher eine Creatur des Mufti's war, hatte sich verborgen, um nicht zum Beytritte gezwungen zu werden. Die Topidschi (Artilleristen) hatten sich bald darauf auch unter die Fahne der Mißvergnügten gestellt, und sind mit diesem dem Serail zu marschiert, und da sie dem Vice-Agha der Janitscharen mit einem Detaschement derjenigen Truppen, die sich vor dem Pallaste stellen sollten, begegneten, verließen alle Janitscharen ihren Agha, traten zu ihnen, und forderten von ihrem Befehlshaber ihre Fahne. Als der Letztere vorgab, daß er sie zu Hause gelassen habe, spaltete ihm ein Soldat mit dem Säbel den Kopf, nahm die Fahne aus seinem Busen, befestigte diese an eine Pike, und rief aus, daß alle diejenigen, welche sich nicht unverzüglich bey der Standarte einfinden würden, als Ungläubige erklärt werden sollten. Sogleich versammelten sich die übrigen Janitscharen, und marschierten mit den Zebidschis ab, um das Serail einzuschließen. Mit fürchterlichen Drohungen schlugen sie jetzt an das eiserne Thor

des Pallastes, und begehrten eingelassen zu werden. Die Pförtner, welche eben so, wie die übrigen, erbittert waren, ließen sich bald zur Oeffnung des Thores bewegen. Der Kaimekam hatte indessen die Flucht genommen, und der Bostandschi-Baschi trat zu den Mißvergnügten über, nachdem man ihm vorher versprochen hatte, daß man ihm sein Leben schenken und ihn in seiner Stelle lassen wollte.

Auch die Spahi's schlugen sich zu den Unzufriedenen; denn die allgemeine Klage der Soldaten war, daß man ihnen den rückständigen Sold nicht auszahlen wolle. Da viele junge Leute zu diesen Rotten stießen, so wuchsen sie zu einem ansehnlichen Heere an. Es wurde jetzt beschlossen, in das Serail eine Besatzung zu legen, und sich bey dem Atmeidan zu lagern. Hier erwählten sie den Ahmed Pascha, welcher einen Landsitz an dem Bosphor hatte, zum Ober-Vezier. Mit Gewalt wurde dieser ruhige Mann aus seiner Einsamkeit gerissen, und gezwungen, das Commando über die Rebellen zu führen. Sie ernannten ferner einen gewissen Molla (Lehrer) zu ihrem Mufti, einen Janitscharen-Agha und andere Officiere der Armee. Sie verordneten Veziere der Bank, einen Reis-Efendy (Kanzler) und andere Glieder des Staatsrathes, und gaben ein Manifest heraus, das mit dem Fetwa des neuen Mufti begleitet war. Vermöge dieses Manifestes wurde der Großherr vor den Char-Alla geladen. Dieses Tribunal ist heilig; wer sich vor diesem zu erscheinen weigert, wird für einen Ungläubigen gehalten. Sie verlangten von Mustafa, dem sie das Manifest nach Adrianopel schickten, daß er den alten Mufti ausliefern sollte.

Der neue Groß-Vezier, der sich nun in alles fügen mußte, ließ die Dolmetscher der europäischen Gesandten zu sich rufen, und ihre Herren durch sie ersu-

chen, daß sie ihre Leute zu Hause behalten und keine Weinschenken unter ihrem Schutze eröffnen sollten. Unter schwerer Strafe verboth er den Weinwirthen, keinem Osmanen Wein zukommen zu lassen. Es wurde auch befohlen, daß alle Kaufmannsbuden und Werkstätte verschlossen bleiben sollten, diejenigen ausgenommen, wo Lebensmittel verkauft würden. Die Weiber durften auch nicht ausgehen.

Als die Mißvergnügten hörten, daß der Großherr seine Völker versammeln ließe und ihnen entgegen rücke, hohlten sie 70 metallene Kanonen aus dem Zeughause und brachten diese an Bord einiger Schiffe, die im Hafen waren, nebst einer großen Menge Pulvers und anderer Kriegsbedürfnisse, und schickten solche zur See nach Soliory. Die fremden Minister erhielten den Befehl, weder ihren Herren, noch sonst jemanden von dem Nachricht zu geben, was vorginge. Bald wurden die Insurgenten unterrichtet, daß der Großherr ihre Abgeordneten, durch welche sie ihr Manifest überschickten, in's Gefängniß geworfen, und den Albaniern und anderen Truppen große Belohnungen versprochen hätte, wenn sie ihn gegen seine aufrührischen Unterthanen vertheidigen würden. Er habe den Janitscharen, die um ihn wären, ein Geschenk von 180 Beuteln gemacht, und sich von seiner Armee, die aus 70,000 Mann bestände, den Eid der Treue leisten lassen, nachdem er vorher des Propheten heilige Fahne, nebst einem Brot, einem Säbel und dem Cur'ann, nach osmanischem Gebrauche, auf einer Tafel zur Schau ausgestellt hatte. Ferner, daß der alte Mufti in der Stadt Adrianopel und bey dem Heere ein Fetwa hätte kund machen lassen, worin die Bewohner der Hauptstadt für Verräther, Ungläubige und Aufwiegler erklärt, von ihren Weibern geschieden, und für unwürdig erkannt wurden, den Nahmen der Musel-

männer zu führen. Man sollte sie vielmehr, ihrer Empörung wegen, gänzlich ausrotten, und jeder rechtschaffene Muselmann die Waffen für den rechtmäßigen Kaiser ergreifen. Der Mufti der Unzufriedenen gab darauf ein ähnliches Fetwa wider den alten Mufti und seine Anhänger heraus.

Obgleich zu dieser Zeit viele Truppen in Waffen standen, und ein fürchterlicher Bürgerkrieg auszubrechen drohete, blieb doch in der Hauptstadt alles ruhig. Die Märkte wurden ordentlich gehalten, und man wußte nichts von einer Unordnung. Motraye, der eben damahls in Constantinopel war, versichert, er habe nie weniger Lärmen und eine größere Sicherheit auf den Straßen wahrgenommen, als in dieser kritischen Zeit. Die Imams nebst den Häuptern der Insurgenten hätten das Volk ermahnt, eine gerechte Sache durch Unfug nicht zu verderben. Zur Sicherheit soll dieß am meisten beygetragen haben, daß die Geistlichen den Schatz ihrer Moskeen willig hergaben, um die Truppen richtig bezahlen zu können.

Am 18. August hielten die Mißvergnügten einen großen Rath, in dem sie beschlossen hatten, daß, nachdem der Kaiser Mustäfa II. drey Freytage, seit seiner Vorladung, nicht erschien, nach dem Gesetze seine Krone verwirkt hätte, und man genöthigt sey, zu einer Absetzung zu schreiten und einen Würdigeren auf den Thron zu setzen. Dieser Beschluß wurde durch ein Fetwa des neuen Mufti's bekräftigt, und da das Urtheil schriftlich abgefaßt war, wurde es von einem Janitscharen auf einen Speer gesteckt, und durch die Stadt und Armee getragen, während die Muezins den Inhalt desselben öffentlich von den Spitzen der Moskeen verkündigten.

Am Morgen des folgenden Tages brach das Heer der Insurgenten von Constantinopel auf, nach-

dem man eine Besatzung von 25,000 Mann zurück ließ, die der Assau Firally Pascha befehligte. Dieser Mann hatte sich bisher in seinem Harem verborgen gehalten; als ihm aber Schutz und der Posten eines Kaimekams versprochen wurde, hielt er es für vortheilhaft, öffentlich zu erscheinen, und zwar um so mehr, als das Mißvergnügen schon allgemein war.

Bald darauf versammelten sich wieder die Häupter der Insurgenten und machten den Vorschlag, Ibrahim, einen Neffen des Großherrn Mustáfa, welcher der Armee am meisten gefiel, auf den Thron zu setzen; allein ihr Groß-Vezier und der Kaimekam waren entgegen; er führte an, daß dadurch die Reichsfolge unterbrochen und ihrer Unternehmung zum Nachtheile gereichen würde. — Auf diese Gegenvorstellung kam man endlich überein, daß Ahmed, der einzige Bruder und Erbe des gegenwärtigen Großherrn, zum Kaiser ausgerufen werde.

Mittlerweile marschierten die Truppen der Insurgenten zu Dabout Pascha in einer Anzahl von 65,000 Mann, wohin ihr grobes Geschütz bereits schon anlangte und wo bald darauf 7 bis 8000 Mann aus Asien sich mit ihnen vereinigten. Die Thore der Hauptstadt waren nun alle versperrt, bis auf zwey, wo die starken Wachen standen. Dem Insurgenten-Heere wurde jetzt ein Eid vorgelegt, durch den es sich verbindlich machen mußte, nicht eher die Waffen niederzulegen, bis ihren Beschwerden abgeholfen würde.

Der alte Mufti hatte mittlerweile seinem Herrn vorgestellt, daß das Heer der Insurgenten nur aus einem zusammen gelaufenen undisciplinirten Gesindel von Kaufmannsjungen, Handwerksburschen und dem Hefen des Pöbels bestände, das sich bald zerstreuen würde, wenn es die großherrlichen Truppen zu Gesicht bekäme. Sich selbst trauend und keine Gefahr

ahndend, schickte Mustáfa ein Corps von 30,000 Mann den Insurgenten entgegen. Als die Anführer des kaiserlichen Heeres anstatt eines hergelaufenen Gesindels ein regulirtes Truppen-Corps fanden, dem sie sich entgegen stellen sollten, hielten sie es für rathsamer, mit den Insurgenten in Unterhandlung zu treten, die auf den Unterhandlungsvorschlag zur Antwort gaben, daß dem Großherrn ihre Forderungen schon lange bekannt wären, und daß sie also mit ihm allein unterhandeln wollten. Diese bestimmte Antwort machte, daß sich die großherrlichen Feldherren schleunig zurück zogen, und viele von ihren Truppen ergriffen die Gelegenheit, zur Gegenpartey überzugehen.

Während die Insurgenten ihren Zug gegen Adrianopel fortsetzten, rückte das Heer der Kaiserlichen, das 80,000 Mann zählte und von dem Kiaca-Bey commandirt wurde, bis eine halbe Tagereise von der Stadt, um den Ersteren zu begegnen. Da jetzt beyde Heere sich einen Kanonenschuß weit näherten, gab man zwar das Signal zum Angriffe; allein die Kaiserlichen horchten nicht auf den Befehl, sondern gingen meisten Theils zum Feinde über, und zwar aus dem Grunde, weil die Janitscharen für den alten Mufti, welchen sie einen Ketzer schalten, nicht kämpfen wollten. Auf diese Weigerung schlug sich auch Kiaca-Bey zur Gegenpartey. Nur ein kleines Corps Albanier blieb auf Mustáfa's Seite, die übrigen hatten ihn alle verlassen und gingen zum Feinde über.

Als die Albanier zu des Großherrn Gezelt zurück kamen, und diesem Nachricht von dem Abfalle der Armee brachten, schwang er sich sogleich auf seinen Zelter, und flüchtete sich in das Serail zu Adrianopel, um dort sein Schicksal zu erwarten. Der Groß-Bezier und der Mufti suchten ihr Heil in der Flucht.

Die vereinigten Heere schlugen jetzt ihr Lager

auf dem nähmlichen Platze auf, wo des Großherrn Gezelt stand, und ließen zum Zeichen ihrer Vereinigung aus dem groben und kleinen Geschütze eine General-Salve geben. In einem großen Rathe, der gehalten wurde, hatte man jetzt beschlossen, den Janitscharen-Agha, den Bostandschi-, Zebidschi- und Spahiler-Baschi, jeden von 2000 Mann begleitet, in das Serail nach Adrianopel abzuschicken, den Prinzen Ahmed abzuhohlen, und zum Kaiser der Osmanen auszurufen. Als diese Häupter vor dem Thore des Pallastes anlangten, rief ein Janitschar öffentlich aus, daß Prinz Ahmed von der Armee und dem Volke zum Großherrn erwählt worden sey, und in dieser Hinsicht heraus kommen und die Regierung übernehmen möchte. Auf diesen Ruf erschien der entsetzte Mustáfa, dem der Zebidschi-Baschi zu erkennen gab, daß er kein Kaiser mehr sey, sich des Besitzes der Krone unwürdig gemacht habe, und der Prinz Ahmed heraus gebracht werden möchte. Mustáfa geht, ohne ein Wort zu reden, zurück, hohlt seinen Bruder Ahmed aus dem Gefängnisse, wo die Prinzen vom Geblüte verwahrt werden, und stellt diesen den Insurgenten vor, und zwar ohne alle Klage über die Beleidigungen, die ihm seine Unterthanen zufügten *). Kantemir sagt: Mustáfa habe seinen Bruder Ahmed zärtlich umarmt, und nachdem er gesagt hatte, daß er von dem Volke zum Kaiser erwählt worden sey, zuerst als Großherr gegrüßt, welches ein ungewöhnliches Beyspiel ist. Bey seinem Abschiede von seinem Bruder soll Mustáfa sich folgender Maßen geäußert haben: „Erinnere dich, mein Bruder, daß du, so lange ich

Ahmed III. wird zuerst von seinem Bruder Mustáfa II. als Kaiser gegrüßt.

*) Die heutige Historie oder der gegenwärtige Staat des türkischen Reiches nach dem Englischen und Holländischen des Salmons und van Goch. 1. Theil, S. 75—80.

„auf dem Throne saß, die größte Freyheit genossen „hast; gewähre mir solche, ich bitte dich, auch. Du „besteigst zwar mit Recht den Thron, auf dem dein „Bruder und Vater saßen; allein die Werkzeuge, die „dich auf diesen setzten, sind aufrührische Untertha„nen. Lassest du dieß ihnen ungestraft hingehen; so „werden sie in Kurzem das mit dir thun, was sie mit „mir thaten." Nachdem er so seine Rede geschlossen hatte, verfügte er sich in das Zimmer, in dem sein Nachfolger eingesperrt war. Schwermuth hatte ihm hier eine Krankheit zugezogen, die ihn im sechsten Monathe nach seiner Entthronung hinweg raffte. Er regierte acht Jahre und einige Monathe.

Mustäfa II. stirbt.

Seine Eigenschaften und Gestalt.

Dieser Monarch hatte, wie wir gesehen haben, viel versprochen, und hätte auch viel geleistet, wenn er nicht irre geführt worden wäre, und die Jagd ihn nicht von allen Regierungsgeschäften entfernt hätte. In den ersten Jahren seiner Regierung war er thätig, und daher glücklicher, in den letzten unentschlossen und unthätig. — Bey den Vortheilen, die ihm die Natur gewährte, hätte er mit mehr Entschlossenheit dem Schicksale vielleicht entgehen können, dem er erlag. Seine reife Urtheilskraft, sein großer Fleiß, den er Anfangs zeigte, seine Nüchternheit erhoben ihn über manchen seiner Vorgänger. Er war weder verschwenderisch noch geitzig, wußte die Mittelstraße zu halten, und handhabte die Gerechtigkeit. Er war von mittelmäßiger Statur, hatte ein rundes, schönes, weißes, mit Roth gemischtes Gesicht, einen rothen, dünnen, nicht sehr langen Bart, eine kurze, etwas in die Höhe gebogene Nase, blaue Augen mit dünnen und gelben Augenbraunen. Im Frühlinge schlug sein Gesicht aus und bekam Flecken, die aber im Winter wieder vergingen. Er hinterließ keinen Sohn, ob er schon mehrere erzeugt hatte, die aber alle starben.

Den hoffnungsvollen und gutgearteten jungen Prinzen Ibrahim liebte Mustáfa zärtlich. Man sagt, er hätte ihn zu seinem Nachfolger bestimmt, im Falle er ohne Nachkommenschaft sterben sollte *).

*) Kantemir S. 738—740.

Ende des zweyten Bandes.

Inhalt.

Fortsetzung des zweyten Zeitraumes.

Größe des osmanischen Reiches.

Süleymans I. Regierung	3
Selims II. Regierung	88
Murads III. Regierung	105
Muhammeds III. Regierung	139
Ahmeds I. Regierung	152
Mustâfas I. Regierung	160
Osmans II. Regierung	—
Mustâfas I. abermahlige Regierung	163
Murads IV. Regierung	166
Ibrahims Regierung	174
Muhammeds IV. Regierung	178

Inhalt.

Süleymans II. Regierung 221

Ahmeds II. Regierung 236

Mustâfas II. Regierung 245

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dimitrie, Moldau, Woiwode, 1673-1723

Geschichte des Osmanischen Reiches von seiner Entstehung bis auf die neuesten Zeiten

Bd.: 2

Wien 1811

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 3216 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248131-9